a.)

MUSEUM

Die französische Garküche an der Fulde.

Erstes Gericht.

Oder??

Neuestes Gemählde der

Residenzstadt Cassel,

wie sie noch im Jahr 1813 war,

und

wie sie gegenwärtig nicht mehr ist.

Erstes Heft.

Ein Pendant

zur geheimen Geschichte von Westphalen.

St. Petersburg, 1814.

Inhalt.

Seite
Ansicht der Königlichen Residenzstadt Cassel von außen. 1
Ansicht derselben von innen. 12
Französisches Bauwesen. 25
Straßen. 36
Illuminationen. 39
Kanonendonner. Te Deum. Requiem. 44
Polizei. 48
Mitglieder der geheimen Polizei. 61
Kaffeehäuser. 67
Gasthöfe. Weinhandlungen. Restaurationen und Speisehäuser. 78
Oeffentliche und Privat-Gärten. 85
Promenaden und Landpartien. 95

Seite
Musik. 103
Kakerlaken. 108
Druseltaufe. 112

Ansicht der Königlichen Residenzstadt Cassel von außen.

Die Franzosen hatten nicht ganz Unrecht, Cassel das kleine teutsche Paris zu nennen; denn was an Cassel alt ist, ist finster, eng und kothig, wie in Paris. Nur die Ober-Neustadt hat ein helles, breites und reinliches Ansehen; das Wenige, was französische Baumeister oder vielmehr Baudirektoren hinzugefügt haben, gleicht größten Theils dem originellen Landhause jenes reichen Käsehändlers in Brabant, auf dem einen Flügel chinesisch, auf dem andern gothisch, hier italienisch, dort französisch oder halb teutsch — in der Regel baufällig bei dem ersten starken Regen oder Gegenwinde.

Die französische *Gloria in excelsis* zeigte sich jedem Ankommenden schon in weiter Ferne; sie bestand in der Fahne, welche von der Zinne des alten Schlosses und am Ende in der Nähe des Frankfurter Thors wehte, so oft und so lange die Einwohner das Glück hatten, ihren Regenten innerhalb ihrer Mauern, wenn

gleich nicht allemal in dem Herzen der Stadt zu wissen; diese Fahne ward eingezogen, wenn er auf einem Lustschloß vegetirte, oder gar selbst die Mühe auf sich nahm, die Produkte der Casselschen Münze nach Paris zu transportiren. Wie oft sah man sich seinen Hals steif nach dieser Wunderfahne, weil ihre Bestimmung in einem offenbaren Widerspruch stand mit der zahllosen Suite des Monarchen, wenn er auch nur von seinem Schlosse in das Theater, von einer Straße in die andere fuhr — mit den Mauern und Gittern, hinter welchen er sich in seinem sogenannten Pallast verschanzt hatte, und mit der beständigen Umlagerung von Gens'd'armes und Polizei, als wenn Stadt und Land sich in einem ununterbrochenen Zustand der Revolution befänden!

Eine zweite neue Erscheinung in den höhern Regionen der Königlichen Residenzstadt war der in aller Geschwindigkeit erbaute Thurm der katholischen Kirche; doch ist nicht zu glauben, daß es die Absicht war, dadurch dem Mangel an mehrern Thürmen, die den Anblick einer Hauptstadt so sehr erheben, abzuhelfen — Nein! Es sollte vielmehr Lärm geläutet und geschlagen werden, so oft der Monarch dieser vorher nur tolerirten und mit keinem Geläute versehenen Kirche die Ehre anthat, sich darin sehen zu lassen. Bekanntlich ist diese von dem Proselyten Landgraf Friedrich erbaute Kapelle zwar schön, zugleich aber so wenig umfassend, daß kaum der Hofstaat und das Militär Platz hatten; das gaffende Publikum mußte vor dem Eingang zurückbleiben und konnte nur an dem Geräusch der Trommelschläger erkennen, wie oft sein politisch-frommer Gebieter sich selbst bekreuzte und segnete. So

eng und beschwerlich war hier der Weg in das Himmelreich, daß jener einfältige Landmann nicht umsonst über die Nachricht von der Erhebung des katholischen Pfarrers in Cassel zum Ritter der Westphälischen Krone herzlich trauerte, weil ihm nun alle Hoffnung benommen wäre, zu Fuße mit einem reitenden Seelenhirten den Himmel zu erreichen, wohin es einem schon in Gesellschaft eines unberittenen Geistlichen so sauer würde.

Uebrigens ist dieses neue Thürmchen der Katholiken, diese Mißgeburt von Thurm, gar possierlich anzuschauen auf dem ungeheuern Dachstuhle eines dem Anscheine nach nur herrschaftlichen Hauses, in welchem kein Fremdling eine Kapelle erwartet, und wo diese übel berechnete Last keine lange Dauer verspricht. Der ungefällige, ochergelbe Anstrich dieses ächtfranzösischen Aufsatzes macht das Ganze noch auffallender. Wahrscheinlich ist dieses Luftgebäude eins von den wenigen, welche der Zahn der gegenwärtigen Zeit nicht zerstört, so lange es sich noch selbst zu erhalten im Stande seyn wird. — Oder sollte es ohne Profanation, ohne Aergerniß der katholischen Gemeinde und gleichsam durch ein Wunder, wie die Kapelle zu Loretto, von einem Ort in den andern versetzt werden können? Allenfalls zum Schweigen möchte dieser Thurm wohl gebracht werden, wenn die Mönchskirche in Hildesheim die Glocken reclamirt, welche sie ihm hieher hat geben oder leihen müssen.

Eine dritte neue Ansicht der Königlichen Residenzstadt gewährten die Marställe an dem obersten Ende der Bellevüestraße, nach der Au zu und gegen die Frankfurter Landstraße, ohngefähr 200 Schritt lang, mit einer

Reitbahn zwischen zwei Flügeln. Man mochte Cassel früher schon gesehen haben oder nicht, so wurde das Auge beleidigt von dem monotonischen Anblick dieser großen, langen Steinmassen, die jetzt den allerschönsten Standpunkt bedeckten, wo eigentlich das Residenzschloß stehen sollte. Wo sonst schattige Wipfel und das Boskat am Palais von Bellevüe zu sehen waren, sah und hörte man jetzt nichts, als das Geklirre der Hufeisen, das Wiehern der Pferde und das *Sacré nom de dieu* der Stallbedienten. Nebenbei, wo man sich sonst der reizendsten und mannigfaltigsten Aussicht erfreute, staunte und starrte man in die Feuereßen der Grobschmiede; so viel Licht und Wärme diese auch verbreiteten, so ward es doch nicht helle genug zu begreifen, wie der König diesen Platz zu seinen Marställen bestimmen konnte.

Auch diese Wahl zeigte von seinem Hange zur Verschwendung. Freilich reichten die Kurfürstlichen Marställe nicht hin zu der Menge theuer bezahlter Stalloffizianten und zu 4 bis 500 Pferden, die er in Einem Jahre beisammen hatte, deren Anzahl sich aber nach Maasgabe seiner Finanzen bald verringerte. Das einem asiatischen Prunk immer noch angemessene Minimum davon ergiebt sich aus dem Prachtdrucke des *Catalogue de noms pour les chevaux des écuries royales, chès Collignon, imprimeur royal.* Nur wer das Terrain kennt, worauf diese Ställe neu erbaut worden sind, kann sich einen Begriff machen von dem außerordentlichen Kostenaufwand, den das Fundament allein erfordert hat; ein Kalkberg, dessen Erdreich unter jedem festern Tritt zu weichen droht, verschlang im ersten Anfang schon einen ganzen Wald von Bauholz zu seiner

Befestigung. Indessen war es der Wille des Machthabers so und man kehrte sich nicht daran, obgleich mit wenigern Kosten anderswo und schicklicher hätte gebaut werden können. Wie alles französische Machwerk, so stand auch dieses — vielleicht am solidesten von allen — in kurzer Zeit fix und fertig da. Die innere Einrichtung übertraf wirklich alle Erwartung von außen; es herrschte eine bewundernswerthe Eintheilung, Bequemlichkeit und Eleganz; was Paris und London im neuesten und kostbarsten Geschmack liefern konnten, fand man hier an Sattler-Arbeiten aller Art in besondern Säälen aufgestellt und keine Bibliothek, kein Naturalienkabinet hat schöner geordnete Fächer aufzuweisen, als einem hier, was Pferde- und Wagengeschirre, Reitzeuge im Ganzen und Einzelnen, Peitschen, Spornen und Hufeisen, Nägel und Instrumente betrift, neu und glänzend in die Augen fielen.

Allein auch dieses ist nicht mehr, die Kunst hat der ursprünglichen schönen Natur auf diesem Platze weichen müssen, schon ist er geebnet und man findet auch hier das alte Cassel wieder mit der Aussicht und Hoffnung in die Ferne. Kaum sind ein Paar Jahre verschwunden, und es kostet schon die Mühe eines Jahrhunderts, die Stelle hier auszuforschen, wo der Divisions-General Graf Morio als Opfer der Rache eines Marställers fiel; sie war mit einer gegossenen Platte und einer kurzen Inschrift bezeichnet, bei Niederreißung des linken Flügels der Marställe aber entwendet worden; der rechte Flügel, auch schon zum Umsturz bestimmt, wird — beibehalten.

Glücklicher in dem Zerstörungssystem, welches der

Natur aller Thronfolger und selbst den Erbprinzen nach dem Tode ihrer Väter, so unwiderstehlich anspricht, war die Idee, die neidische Mauer mit ihren finstern Stacketen an der einen Seite der Bellevüestraße und den Schloßplatz entlang, niederzureißen; denn dadurch gewann die Ansicht der Stadt und die Aussicht von derselben, welche wohl nie einen interessantern Spielraum gewähren mag, als den sie uns bei Erscheinung der Kosacken auf dem Forst gegeben hat. Dieser von dem Friedrichsthor an bis an das Palais der Bellevüe mit einer niedrigen Brustwehr und einem breiten, festen Sandboden nunmehr versehene Platz dient den Spaziergängern zur ersten Annehmlichkeit in der Stadt, und läßt sie ohne viel Zeitverlust oder weitere Mühe ein unermeßliches Thal in einer offnen Musterkarte von Feldern und Dörfern überschauen.

Ohne Zweifel würde man in der Nähe dieses Platzes bald das Monument eines Unglücklichen erblicken, welchen bei dem ersten Bombardement der Kosacken ein Kanonenschuß zerschmettert hatte, wenn er nicht von gemeinem Stande und folglich für eine Reminiscenz dieser Art zu unbedeutend wäre.

Nun ich die Physiognomie der Königlichen Residenzstadt von der süd-östlichen Seite vor dem Leipziger Thor ein wenig beleuchtet habe, lade ich meine Leser zu einer Promenade vor den übrigen Thoren der Stadt ein: Von den Anhöhen des Weserthors herab zeigt sich noch das alte Cassel, den Gewinn an dem neuen Thurm der katholischen Kirche und an dem Artillerie-Schulgebäude ausgenommen; hier stößt man auf keinen Zuwachs von Land- oder Gartenhäusern, und hätte Herr Men-

sing, Gastwirth zum goldenen Helm, aus diesem seinem Schilde nicht einige Dutzend Napoleonsd'or zu Erbauung eines ansehnlichen Hauses und neuen Saals nahe am Thor, herausschlagen können, so würde man, von keiner Veränderung überrascht, wie ein blinder Hesse *), aus bloßer Gewohnheit, den Weg nach dem Thor nicht verfehlen.

Hier so wie vor dem Holländischen Thor vermißt man durchgehends die lebendigen Hecken, die sonst überall die Nähe einer Hauptstadt verrathen; bretterne Wände, Umzäunungen von Latten und Stöcken und höchstens in einander geflochtene Waiden, ja sogar eine Menge Misthaufen vor den Gärten, lassen den reisenden Fremdling nichts weniger, als eine Residenz, sondern die bloße Ackerwirthschaft eines dürftigen Landstädtchens erwarten. Nur der Umbachsche Garten mit seinen Gebäuden, noch mehr aber das Eigenthum des Gastwirths, Herrn Oestreich, mit seinem neu erbauten Saale und englischen Garten, ganz nahe am Holländischen Thor, mildern die ersten unangenehmen Eindrücke.

Ohne Vergleich moderner und reizender sind die nächsten Umgebungen vor dem Köllnischen, vor dem alten und neuen Napoleonshöher (jetzt wieder Königs- und Wilhelmshöher) Thor. So wenig Geschmack und Industrie die Sache der Casseler ist, so haben sie doch in diesen Gegenden durch Anlegung ge-

*) Ein zweideutiges Sprichwort im nördlichen Teutschland ursprünglich ein Ehrenname der tapfern Hessen, die einst vor dem Feinde so nahe und felsenfest standen, als wären sie blind gewesen.

schmackvoller Gärten und Erbauung von Garten- und Landhäusern ziemliche Fortschritte gemacht, wozu ein besserer Wohlstand in den französischen Zeiten, der Reiz des Vortheils durch Vermiethen und Verpachten, mitunter auch die Sucht zu glänzen, das meiste beitrugen. Man denke sich aber ja keine Gärten und Lusthäuser in dem Geschmack und Styl anderer großen Städte Teutschlands! Was mit der Zeit, deren Flügel von den Kosacken so jämmerlich beschnitten worden, noch hätte werden können und werden sollen, wird wohl nimmermehr geschehen. Vor dem Königs-Thor *) ist ein einziger Garten, ein einziges Haus dieses Namens würdig, die Besitzung des Königlichen Appellations-Richters, Herrn Brandis, jetzt in eine Bier- und Branntweinschenke, in einen gemeinen Tanzboden umgeschaffen, die zwei besseren und ganz neu erbauten Häuser der Franzosen *Grandjean* und *Delahaye* stehen dicht am Thor unbewohnt und verlassen da.

Alle übrige Häuser dieser kleinen Vorstadt verdienen kaum Erwähnung, da sie größten Theils an übertünchte, morsche Gräber erinnern, worunter man wider alles Erwarten eine herrschaftliche Bleiche, eine Wachsbleiche und Porzellanfabrik entdeckt.

Selbst in der Wilhelmshöher Allee besteht die größere Zahl der Gebäude zur rechten und linken Hand nur aus alten, wind- und wetterbrüchigen Colonisten-Häusern, die nach der französischen Occupation, wie weyland auf Potemkins Reisen mit der Kaiserin Catharina die Bauernhütten, über Hals und Kopf angestrichen und dem Anschein nach renovirt wurden, um

*) Auch Weißensteiner Thor genannt.

bonne mine à mauvais jeu zu gewinnen und aus deren Verkauf oder Vermiethung großen Vortheil zu ziehen. Der ganz neuen und besseren Gebäude sind nur wenige z. B. das des Herrn von Oeynhausen, unlängst von dem Herrn Oberbaudirektor Jussow ganz von Steinen in dem allerneuesten Geschmack mit einem italienischen Dach und andern kostbaren Verzierungen erbaut; die zwei massiven Häuser an beiden Enden des Gartens, dem Mairie-Adjuncten, Banquier und Ritter Meyer Dalambert, jetzt aber einem reich gewordenen Profeßionisten von Cassel gehörig; das von Schlotheimische, für die Königin bloß veränderte und mit einer Colonnade, in Form einer Kälberhalle, verzierte Sommerpalais, endlich das von Waitzsche und Steinbachsche Haus.

Der imposanteste Eindruck bleibt unstreitig von dem Ausgange aus der Stadt in diese berühmte Allee, wo in einer kleinen Entfernung von dem Wilhelmshöher Thor, auf einer sich unvermerkt erhebenden Anhöhe, welche die Perspektive nach Wilhelmshöhe eröffnet, die zwei Prachtgebäude stehen, welche nach einem alten Plan durch ein Bogenthor mit einander hätten verbunden werden, und ein Meisterwerk bilden sollen nach einem griechischen Urbilde. Jerome Napoleon fand es aber für besser, diese Gebäude zu Büreaus zu bestimmen, in welchen das Geld zu Erweiterung der Stadt von dieser Seite und zu Erbauung eines neuen Schlosses in der Nähe herbeigeschafft werden sollte. — Ein schöner Traum, der sich aber bald unter den verwitterten Steinen der in dieser Gegend niedergerissenen Stadtmauer verlor! Wer nun die vielgerühmte, an deren

Stelle bestimmte neue Elisenstraße zu sehen wünscht, der findet sie mit schönen Collignonschen Lettern gedruckt in den vielversprechenden, aber zu vorlauten Bülletins.

Ein steiler Berg, der unmittelbar von der Landstraße an das Frankfurter Thor führt, benimmt vor demselben fast alle Ansicht der Stadt und kaum ist in einiger Entfernung das äußerste Ende des noch stehenden rechten Flügels der Königlichen Marställe und die Kuppel der Neustädter Kirche zu sehen. Auch in dieser Gegend ist es so ziemlich beim Alten geblieben; nur die elende Schenke zum letzten Heller hat durch einen Anbau gewonnen und einem Witzlinge zu der sinnreichen Bemerkung Anlaß gegeben, daß diese Schenke eine gewisse Celebrität durch die Franzosen erhalten hätte, weil sie mit dem letzten Heller aus Frankreich dort angekommen, mit vollen Säcken aber aus Cassel, an diesem letzten Heller vorbei, in ihre Heimat zurückgegangen wären. Zwischen dieser Schenke und der näher nach dem Thor zu, folgenden Brücke vor Schaumburgs Garten, ist — welche plötzliche Veränderung der Zeiten! — die Ehrenpforte zum Empfang der aus dem Felde wiederkehrenden freiwilligen Jäger errichtet worden, mit der Inschrift: „Dem siegreich aus dem Felde zurückkehrenden Kurprinzen Wilhelm aus Liebe und Ergebenheit von der Stadt Cassel" — ein Einzug ganz anderer Art, als man sonst Jahre lang von dem nach Frankreich hier hin und her reisenden Königspaar gewohnt war und als die in den Sommermonaten hier versammelten Mitglieder der Bastard'schen Gartengesellschaft, der herrschaftlichen Meierei gegenüber, sich

haben träumen lassen! Diese stets zahlreiche und lebhafte Versammlung war eigentlich von den sie stiftenden Appellationsräthen der Appellations-Clubb genannt und von den zur Aufnahme unfähigen Profanen aus geringern Ständen unter der Benennung *de non appellando* bespöttelt; sie ist durch die Auflösung so vieler Ministerien und durch den darauf erfolgten Abgang der ersten Staatsbeamten, ziemlich zusammen geschmolzen, und hält sich nur noch durch einen schwachen Bindestoff in ihrem letzten Reste *in piam memoriam* aneinander.

In derselben Zeit des allgemeinen Lebens und Webens ist am Fuße des Berges vor dem Frankfurter Thor, unten an dem sogenannten Weinberg, aus dem Souterrain des Rustschen Tanzsaales, ein ansehnliches hohes Gebäude emporgestiegen, mit einem neuen Tanzboden, nach der Art und Bestimmung des Langeschen Tanzsaales in der Hasenheger Gasse zu Berlin. Hätte der Besitzer dieses Hauses die Aufführung eines zweiten Stockwerks auf herrschaftliche Kosten nachgesucht, so würde er wahrscheinlich auch jenen Bescheid Friedrichs des Großen riskirt haben, womit der Eigenthümer eines tumultuarischen Erdgeschosses abgewiesen wurde, daß ihm nemlich, wo möglich, noch Eine Etage niedriger angebaut werden sollte.

Was die Wege unmittelbar die Stadtmauern entlang betrifft, so sind sie auch während der französischen Regierungszeit ganz vernachläßigt geblieben, und noch jetzt in einem so schlechten Zustande, daß man sie nicht wohl schlimmer vor einem Landstädtchen finden kann. Man sehe nur den Fahrweg vom holländischen bis an das Köllnische, von da bis an das Königs- und wei-

ter bis an das Wilhelmshöher Thor! An einen Fußsteig ist hier gar nicht zu gedenken, und bei anhaltendem Regenwetter, noch mehr aber im Winter, läuft man Gefahr, Schuhe und Stiefel in dem tiefen Leimkothe zurückzulassen.

Die Bewohner der Vorstadt am Königsthor, denen alle Hoffnung zur Rettung durch den mit der neuen Kaserne vereitelten Plan benommen ist, mögen mir das Wort führen. Zu geschweigen, daß überall in den Gärten hinter der Stadtmauer Menschen wohnen, daß die zahllosen Gärten tagtäglich von den Städtern besucht werden und besucht werden müssen, so würde durch gangbare Wege schon die Communikation von einem Thore zu dem andern erleichtert, Zeit gewonnen und den Geschäftsleuten auf ihren sparsamen Promenaden Zeit und Weg verkürzt werden. Die meisten Hauptstädte Teutschlands haben hierauf ein besonderes Augenmerk geheftet; und bereits die besten Anstalten getroffen.

Ansicht von innen.

Ein Casseler, der nie weiter, als vor sein Thor gekommen ist, hält seine Vaterstadt für die schönste, wo nicht in der Welt, doch wenigstens in Teutschland. Beschränkt er diese hohe Idee auf die Ober-Neustadt, so lasse man ihm seinen Glauben! denn diese ist wirklich im verjüngten Maaßstabe die Friedrichs- und Neustadt von Berlin, ein Mannheim, ein Carlsruhe in cammera *obscura*, und was gesunde Promenaden und schöne Aussichten betrifft, den genannten drei Städten vorzuziehen.

Niemand wußte dieses besser zu erkennen und zu schätzen, als die Franzosen, die aus so manchen Schlupfwinkeln Frankreichs sich hier eingenistet und überaus wohl befunden haben.

Nur kann von der Altstadt und von der Unter-Neustadt keine Rede, keine Vergleichung Statt finden; denn hier sieht der Ankommende gleichsam nur die Raupe, die sich in der Nähe des alten Schlosses zur Puppe, und erst auf der Ober-Neustadt zum schönen bunten Schmetterlinge in der Bauart entwickelt.

Die Unter-Neustadt hat nur zwei gefällige Ansichten, die eine am Leipzigerthor auf die dort neu erbaute Kirche, die andere von der Wilhelmsbrücke auf die Umgebungen der Fulde.

Das Kastel, wenn gleich kein unbedeutendes Gebäude, steht hier an der Auffahrt auf die Brücke am unrechten Ort; die oft hinter allen Fenstern aufgestellten lebendigen Portraits der Gefangenen entsprechen keineswegs der frohen Stimmung des ankommenden Fremdlings.

Dieser unangenehme Eindruck war wohl nie frappanter und alltäglicher, als während der französischen Occupation, wo das Kastel, gleich einem unersättlichen Grabe, die alten Opfer nur herausgab, um neue dafür zu verschlingen. Unvergeßlich wird mir das Frühjahr 1809 bleiben, als in der merkwürdigen Epoche der von Dörnberg'schen Insurrektion Hunderte von Bauern Wochenlang hier eingekerkert lagen, und der äußere Eingang zu diesem Gefängnisse unaufhörlich von weinenden Gattinnen, Müttern, Töchtern und Söhnen, von

Freunden und Bekannten besetzt war. Noch schrecklicher für die Nachbarn und Bewohner dieser Gegend war das Wegschleppen der zum Tode Verurtheilten, und herzerschütternd der Anblick aller Vorbereitungsscenen.

Weder die Unter-Neu- noch die Unter- und Ober-Altstadt haben große, öffentliche oder sogenannte Marktplätze, alles ist nur wenig umfassend, und unregelmäßig. Ein Fremder sieht sich noch nach diesen Hauptplätzen der Stadt um, wenn er den Fuß schon auf ihrem Mittelpunkte hat, und er kann sich des Lachens kaum erwehren, wenn er auf dem sogenannten Pferd- und Schweinemarkt stehend, weiter keinen Raum erblickt, als den man in andern Städten die Ecke eines Hauses, und neben dieser eine kleine, enge Straße nennt. Selbst der größte aller dieser Casselschen Plätze, der Gouvernementsplatz oder Ledermarkt, verdient diesen Namen nicht, und war höchstens ein gutes Plätzchen für den französischen Gouverneur zum Riemenschneiden aus dem Leder der Hessischen Unterthanen.

Es war deshalb unter der französischen Regierung der Würde einer Residenzstadt ganz angemessen, den Wochenmarkt auf den ansehnlichen Königsplatz zu verlegen, wo die Statue Napoleons oft in der schönsten Kartoffelblüthe stand. Auch der Weihnachtsmarkt wird seitdem hier gehalten und man möchte diesen schönen, seltnen Rundplatz, von Städtern und Landleuten angefüllt, den *Circus Maximus* der Casseler nennen.

Daß die größere und ältere Hälfte einer Stadt ohne Hauptplätze von einiger Bedeutung sich für einen re-

gierenden französischen Prinzen nicht schickte, sah Jerome Napoleon wohl ein, und er ließ sich zu dem Ende von Zeit zu Zeit mehrere Plane vorlegen, wie diesem Uebelstande abgeholfen werden könnte.

Sein erstes Augenmerk traf den sogenannten Stadtbau an der Fuldebrücke, welchen er sammt dem daran stoßenden Schweif von alten, finstern Barracken niederzureißen und dadurch den kleinen irregulären Platz vor dem Rathhause zu lüften, zu ordnen und zu einem würdevollen Hauptplatz zu erheben hoffte; bald darauf und zwar gerade im Sommer 1812 schritt er zu einem weit größern Vorhaben, die St. Martinskirche auf dem Gouvernementsplatz in eine Domkirche, und deren nächste Umgebungen in einen Domplatz zu verwandeln, diesen Platz mit drei Straßen, der untern Königs-hohenthor- und Mittel- oder Dionysienstraße in offne Verbindung zu setzen, und sogar dem Tuchhause und der Hauptwache auf diesem Platz den letzten Stoß zu geben. — Eine wirklich große und Königliche Idee, zu deren Ausführung weiter nichts fehlte, als — Geld, dessen aber die Westphälischen Truppen damals dringender bedurften!

Dennoch ließ der baulustige König die Hoffnung nicht fahren; die Reihe Häuser zwischen dem Berlinerhof und dem König von Preußen, die untere Königsstraße entlang und der großen Kirche gegenüber, wurden wirklich schon alle abgeschätzt, und es war von nichts weniger die Rede, als von einem künftigen Erzbischof an den Gewässern der Fulde, mit welchem Jerome Napoleon, wenn er nicht nach seiner Pfeife tanzte, nicht besser verfahren würde, als sein mächtiger Herr Bruder

mit dem Pabste. *) Und noch nicht genug an diesem Riesenplan! Auch die untere Königsstraße in dieser Gegend sollte durch eine neue Straße mit der holländischen in Verbindung gesetzt werden, was noch einige Dutzend Häuser ihren Umsturz gekostet hätte. Ein andermal sollte das hessische Kadettenhaus sammt der katholischen Kirche, und sogar das ganze Revier zwischen dem Steinweg und den Arkaden in die Luft seiner Verschönerungs- oder vielmehr Zerstörungs-Projekte fliegen. Se. Majestät müssen zu der Zeit noch wichtigere Geschäfte gehabt haben; sonst würden uns die Bülletins über alle diese großen Plane auch schon Königliche Dekrete liefern, wie sie so manche andere nachweisen, von denen weiter nichts mehr übrig ist, als: *Literae scriptae — manent.* Schon in den ersten acht Tagen nach dem unglücklichen Brand auf dem alten Schloße war das Kabinet des Königs mit Rissen, Zeichnungen und Planen aller Farben zu einem neuen Schloße überladen; nur Geld, Geld wußte kein Finanzminister, kein Baudirektor herbeizuzaubern.

Viel weniger kostspielig war die Ausführung der unseligen Idee, das alte Schloß an der Seite der Fürstenstraße mit Mauern und eisernen Stacketen zu um-

*) Der verstorbene Staatsrath von Coninx, vormals einer der ersten Preußischen Rechtsgelehrten, lächelte zwar nachgiebig zu diesem Projekt eines Episcopats in partibus, bezweifelte aber gegen den königlichen Bischofshut-Fabrikanten mit Recht, daß seine eigenmächtige Wahl, ohne Zustimmung der Römisch-katholischen Kirche, die Anerkennnung eines solchen Seelenhirten erzielen würde.

geben. „Ich will meine Unterthanen zwingen, daß sie mich lieben:“ sagte Jerome bei seinem Regierungsantritte in einer der ersten Publikationen; hier aber, bei dem Anblicke dieser kerkerartigen Verschanzung ward es ein Druckfehler und es sollte heißen: „Ich werde meine Unterthanen zwingen, daß sie sich von mir — entfernen.“ Dieselbe Scheidewand zwischen dem vermeinten Landesvater und seinen Unterthanen wurde späterhin auch in der Bellevüestraße errichtet, als er aus dem Feuer von Sodomma und Gomorrha dahin zu flüchten sich genöthigt sah.

Man athmet jetzt wirklich freier, daß dieser Stein des Anstoßes hinweggeräumt, und der Platz nach wie vor wieder unverschlossen ist. So oft mich der Weg an dieser peinlichen Stelle vorüberführte, glaubte ich noch in einer finstern katholischen Pfaffenstadt zu wandern, in deren Mittelpunkt man die schwerfälligen Klöster auch mit Mauern und Eisen verrammelt sah. Um vieles erleichtert erreichte man damals die Terrasse unter den Arkaden, die zwar auch durch Stackete verfinstert und eingeengt war, doch aber die Durchsicht auf den Paradeplatz, auf die ehemalige Rennbahn und Colonnade gewährte. Schüchtern, ob nicht ein Polizeigeschworner einem hier Herz und Nieren prüfe, trauerte man im Stillen über den Verlust der Colonnade, als des merkwürdigsten Werkes der Baukunst in Cassel. Wie ist es möglich, daß es noch Menschenaugen gab, die in der geschmacklosen Entfernung dieses Meisterwerks einen Gewinn, einen Zuwachs von Schönheit für den Schloßplatz finden konnten? Steht wohl diese unregelmäßige Ritterfeste, ein Unding von Palais der heutigen

Zeit, in einem Verhältniß mit der ungeheuern Größe des Platzes, wie er jetzt ist, und hat dieses sogenannte Schloß nicht ganz das Ansehen einer Commode, an welcher nur die Seitengriffe fehlen, um es an einen verhältnißmäßigern Ort zu stellen? — Ich kann diesen Standpunkt nicht verlassen, ohne dem Schlosse dort, dessen Seite, so lange es der König bewohnte, nur nach Süden zu, nicht aber nordwärts renovirt und angestrichen war, die Bemerkung aufzudringen, daß es den Anschein hatte, als traute der Bewohner selbst — dem Norden und dem Winde, der ihm von daher zublies, noch nicht.

Die Verbindung des Schloßes mit dem Augarten durch einen besondern Fahrweg, durch Wegräumung der kleinen eisernen Pforte, die sonst von hier aus die Fußgänger dahin führte, durch den neuen Brückenbau *) über die kleine Fulde und durch das Niederreißen der Stacketenmauer an der Auseite des Schloßplatzes — diese Verbindung scheint in einem glücklichen Momente beschloßen, und in einer noch glücklichern Zeit ausgeführt zu seyn. Nur Schade, daß der König selbst den ersten Mißbrauch davon machte durch das Hirschjagen in der Aue, welches nicht nur zu dem Verbot der Spazierfahrten Anlaß gab, sondern auch das Publikum oft von seinen Promenaden zurückhielt! Allein dafür rächte sich gleich Anfangs ein stattlicher Hirsch an Sr. Majestät, er empfahl sich dem Königlichen Jäger durch einen un-

*) Diese Brücke, wie alles übrige, auch übereilt, senkte sich schon in den ersten Wochen und mußte wieder aufgeholfen werden, was von Zeit zu Zeit das Loos der ganzen Staats-Maschine war.

erwarteten Sprung ohne Beispiel über die höchste Verzäunung und zwar gerade in dem Augenblick, als jener seine Lustbeute werden sollte; schadenfroh entwischte der König der Waldthiere seinem vermeinten Gebieter an das freie Ufer der Fulde und selbst die ihm nachgesandten Jagdhunde, als ständen sie mit ihm in einem geheimen Bunde gegen Jerome Napoleon, schlugen einen ganz entgegengesetzten Weg ein. Wohl mir, daß ich damals kein Verbrecher war, der den Tod verdient hätte! denn Gnade wäre mir nicht geworden von dem Könige nach der Rückkehr von dieser Jagd.

Es mag nun Zeit seyn, diese Gegend der Stadt zu verlassen, und allgemach die Anhöhen der Ober-Neustadt zu ersteigen. Unterwegs fällt es einem nicht wenig auf, daß auch die französische Polizei für den Kadettenplatz an der linken Seite des St. Elisabeth-Hospitals neben dem Gasthof zum rothen Hause (jetzt wieder der Kurfürst) gar keine Sorge getragen; nicht nur der Springbrunnen, der im Sommer 1803 wieder von neuem eingerichtet und in den besten Stand gesetzt worden, blieb gänzlich ruinirt, sondern der Platz selbst auch ungepflastert, wodurch bei schlechtem Wetter eine Art von Morast entsteht, der den Weg zum Kurfürsten — dem ersten der Gasthöfe — weit mehr erschwert, als wenn man dem Kurfürsten *in persona* sich nähern will.

Den Franzosen lag nur die Verbesserung derjenigen Plätze am Herzen, worauf ihr Militär paradiren konnte. Hier aber, auf diesem Platz, als der Hauptpassage nach allen Gegenden der Stadt, macht überdies die Nähe eines Gasthofes, der Kupferstichhandlung, der Arkaden,

des Schloßplatzes, der katholischen Kirche, des Hospitals, des Museums, der Sternwarte und Ober-Neustadt vielseitige und dringende Ansprüche auf Wegeverbesserung. — Nur noch wenige Schritte, und der Friedrichsplatz, dieser würdige Pendant zu dem berühmten Gensd'armesplatz in Berlin, überrascht uns gleich einer neuen Welt mitten in der Stadt und heilt uns wie durch eine Wunderkraft von den mephytischen Dünsten der engen und kleinstädtischen Altstadt. — Allein lange hält diese angenehme Ueberraschung nicht aus, eine plötzliche Wehmuth mischt sich ein über den Verlust der Statue des Landgrafen Friedrich und des unermeßlichen Rasenteppichs, der hier rund um das Piedestal ausgebreitet lag, bevor der König diesen schönsten der Plätze zu einem festen kahlen Sandboden als Exerzierplatz für seine bunten, meist unfreiwilligen Heerschaaren bestimmt hatte. O Friedrich! diese Schmach hast du wohl nicht verdient um einen halb unbärtigen französischen Jüngling auf dem entweihten Throne deiner Urväter, Du, sage ich, der einst den Franzosen mehr zugethan war, als es ein teutscher Fürst je hätte seyn sollen! Du strafst jetzt noch Lügen einen großen Theil der habsüchtigen, unpatriotischen Bürger von Cassel, die da glauben, eine so reiche Erwerbs-Epoche, wie unter Jerome Napoleon blühte, würde wohl nimmermehr erscheinen, da sie doch unter Dir, als einem teutschen Fürsten, für teutsche Unterthanen schon da war, und unter Nachfolgern Deines Geistes und Herzens mit den Tagen eines dauerhaften Friedens leicht wiederkommen kann! —

Will man sich hier von diesen ernsten Betrachtungen

losreißen und den Weg nach der ehemaligen Bilder-
gallerie in der Frankfurter Straße verfolgen, so ge-
wahrt man dort eine der auffallendsten Veränderungen
in dem Hoflager des französischen Regenten; das ganze
Revier zwischen der Frankfurter und Bellevüestraße, von
der Ecke der Wilhelmsstraße an bis an die Ecke der klei-
nen Straße, die nach dem Haupteingang der Neustädter
Kirche führet, war bis auf ein Paar Privathäuser von
dem Könige eingenommen, größten Theils an sich ge-
kauft, durchgebrochen, niedergerissen und anders aufge-
baut, mit einander in Verbindung gesetzt, und am Ende
doch nur — ein Flickwerk. Noch jetzt sieht man die
Hauptfenster der Bildergallerie nach der Wilhelmsstraße
zu alle vermauert, um Raum für den verschwundenen
Thronhimmel und für die Audienzsääle zu gewinnen und
das Tageslicht, wie eine Freimaurerloge, nur von der
Hofseite zu empfangen.

Auf dem großen Hof gegen die Bellevüestraße ist eine
Wachtstube, unter einem hohen schmalen Gebäude mit
einem Balkon an das Hauptgebäude der Bildergallerie
angeklebt, hier etwas altes der Erde gleich gemacht, dort
etwas neues in die Höhe getrieben, und von beiden Sei-
ten ein Schilderhaus für die Wachen zu Pferd hingestellt.
Kurz, alles trägt sichtbar das Gepräge der Eile, womit
die in dem alten Schlosse abgebrannte Königliche Familie
ihr Heil in der Flucht gesucht und sich hier niedergelassen
hat. Es war die Zeit einer zweiten Emigration, als der
ganze Hofstaat, wie aus den Wolken gefallen, hier an-
langte, die zahlreiche Suite und Dienerschaft theils hier,
theils in der nächsten Nachbarschaft, und höchstens in
einiger Entfernung auf der Ober-Neustadt untergebracht

werden, und die bürgerlichen Eigenthümer der Häuser von hier abziehen mußten.

Die Preise der Miethen stiegen mit einem Mal ins Uebertriebene, weil auch ein großer Theil der ersten Hof- und Staatsbeamten dem ausgewanderten Hofe, wie der Schweif seinem Kometen, hierher nachfolgte. Die Hintergebäude der vormals herrschaftlichen und Bürgerhäuser wurden in diesem Königlichen Hauptquartier sämmtlich abgetragen, ein großer Hofraum gebildet, und um sich von dem Schrecken des Schloßbrandes ein wenig zu erholen, gleich Bedacht darauf genommen, seitwärts ein kleines, niedliches Theater anzuflicken. Die Pagen ließen sich von der Seite der Bellevüestraße häuslich nieder, um gleich den Schmetterlingen, dem erlauchten Rücken ihres hohen Gebieters stets nahe zu seyn, vielleicht auch um sich das schwere Studium der neuen Hofetikette durch die romantische Aussicht in das Fulde-Thal ein wenig zu erleichtern. Auf dem Balkon der Bildergallerie, als der Hauptwohnung der Königin, sah man bald ein Treibhaus mit hohen Glasfenstern aufgeschlagen, damit die neugierigen Nachbarn das vornehme Treiben und Wesen hinter demselben nicht belauschen konnten, und um dessen desto gewisser zu seyn, ergieng an letztere sogar die höchste Ordre, ihre Fenster sorgfältiger zu umhängen. Bei diesem Königlichen Umzuge sind freilich den bürgerlichen Eigenthümern ihre Häuser theuer bezahlt worden, und sie haben nach Verhältniß des heut zu Tage gesunkenen Werthes ungemein dabei gewonnen, wenn dies anders ein patriotischer Trostgrund seyn kann, auch für den höchsten Preis ungebetenen fremden Gästen Haus und Hof abzutreten. In demselben Maaße, in welchem

die erwerbende Klasse nahe an dem abgebrannten Schlosse verloren hat, gewann nachher die in den Umgebungen des neuen Pallastes auf der Ober-Neustadt, und so z. B. wäre der mit dem Italiener Peddrazzino wetteifernde Kaufmann Vogelrohr in der Frankfurter Straße ein reicher Mann geworden, wenn das erste Hoftheater sich hier längere Zeit erhalten und seine kostspielige Farce fortgesetzt hätte. —

Nicht zufrieden mit diesem Besitzthum, und gewohnt, wie sein Kaiserlicher Herr Bruder, stets um sich zu greifen, dehnte sich der König auch von der Bellevüestraße an, über den Rücken des Berges, bis in die sogenannte Affenallee in die Aue aus, wo Militär-Posten ausgestellt wurden, um zu verhindern, daß er gestört werden könnte, wenn er auf einer Ruhebank in dem steilen Gehölze den Philosophen von Sans-Souci nachahmen oder ungesehen den zärtlichen Schäfer spielen wollte. Wie auf Napoleonshöhe, so würden auch in der Aue bald mehrere dergleichen Schlagbäume von Bajonetten für das lustwandelnde Publikum errichtet worden seyn, und man hätte deshalb, gleich Rousseau, Gottes freie Natur allen Königlichen Kunstgärten vorziehen mögen.

Was einem schon in der ersten Nacht, nach dem merkwürdigen Einzuge des Hofes in die Frankfurter Straße, auffiel, war die ohne Vergleich sorgfältigere und reichere Straßenbeleuchtung, die sonst hier und überall, die Nähe des Pallastes ausgenommen, sehr kärglich war, auch den Professor Lichtenberg in Göttingen veranlaßt haben würde, sein lakonisches Bitt- und Sendschreiben um Licht an den Mond in dem französischen Cassel vermehrt und verbessert her-

auszugeben. Vormals soll die nächtliche Beleuchtung ergiebiger gewesen seyn, an jedem Hause eine Laterne; in den Franzmännischen Nächten aber war deren nur Eine vor dem 3—4ten Hause, und doch der Kostenbetrag weit höher, weil die französische Polizei sich auch bei dieser Gelegenheit in die Tasche — leuchten ließ. Daher mag es wohl kommen, daß im Winter, besonders auf dem Friedrichsplatz, die dichteste Finsterniß herrschte, und man ohne Gefahr zu laufen, hätte rauben und morden können.

Um der Macht der Empfindungen nicht zu unterliegen, welche auf das Herz jedes teutschen Patrioten bei dem Anblick dieser von einem fremden Fürsten umgekehrten Straße einstürmen, wird es gerathener seyn, zur Rechten dort oben nach dem Mairie- oder Wilhelmsplatz einzubiegen und mit Wohlgefallen dieses schöne reguläre Viereck zu betrachten, worauf der Plan des Königs gescheitert ist, unter unsichern Begünstigungen einen vermögenden Liebhaber herbeizulocken, der nach einer ihm vorzulegenden Zeichnung auf diesem Platz, die Königsstraße entlang, ein *Hôtel de France* erbauen würde. So angemessen auch der Ober-Neustadt, so nöthig und vortheilhaft, ein Gasthof von Bedeutung hier seyn möchte, so ungünstig war doch der Zeitpunkt dazu gewählt und so wenig konnte dem Könige auch hier gelingen, was er vom ersten Anfange an, laut in seinen pomphaften Dekreten mit Privatbauten bezweckte, zu welchen er aber kein Geld, keine Sicherheit in der Zeit und für die Zukunft, zu geben im Stande war. Ein Schweizer hat seit dem letzten halben Jahr das ansehnliche von Uslarsche Erbenhaus in der Frankfurter Straße gemie-

thet, in der Absicht, einen Gasthof unter dem Namen *Hôtel de Suisse* anzulegen; es werden ihm aber von Seiten der Hessischen Regierung so viele Hindernisse in den Weg gelegt, daß wahrscheinlich nichts daraus werden, und er am Ende Gott danken wird, seinen Plan in dem jetzigen, halb ausgestorbenen Cassel vereitelt zu sehen.

Französisches Bauwesen.

L'on pourroit croire que dans *ce petit pays naguères un peu reculé*, dit-on, le climat est changé pour les beauparts: Diese witzelnde Bemerkung kann man dem Verfasser der französischen Theaterkritik in Cassel, einem Franzosen, mit Recht zurück- und ihm zugeben, daß das Klima für die schönen Künste und Wissenschaften sich während der Anwesenheit dieses leichtfertigen Völkleins bei uns wirklich verändert hat. Man höre unter andern nur die Musik, die sie uns Teutschen zum Besten gegeben, man sehe nur, was sie zerstört und dagegen aufgebauet haben! Alles, ja! alles ist mit ihrem Charakter, mit ihrer Flüchtigkeit und Tändelei gestempelt. Was sie uns nach sieben Jahren an Kunstwerken zurückgelassen, wird ihre Stifter und Verfasser gewiß nicht sieben Jahre überleben, während die Kunstwerke eines Düry und Jussow nach so viel Jahrhunderten auf Wilhelmshöhe sowohl, als in der Residenzstadt Cassel aufrecht stehen und von allen Kennern werden bewundert werden. Oder soll es etwa die babylonische Bauverwirrung in dem alten Schlosse seyn, auf welche sie sich etwas einbilden könnten? oder

die Menge kleiner Hoftheater, welche sie mit einer Schnelligkeit, wie die Soldaten ihre Zelte, bald in dem ersten Pallast an die Stelle der Schloßkapelle, bald zu Napoleonshöhe im Freien und im Innern des Schlosses, nachher auch in der Frankfurter Straße — und wer weiß, ob nicht auch neben dem geheimsten Appartement Sr. Majestät — aufgeschlagen haben? Wer konnte ohne geheimen Aerger die bedeckten Gänge ansehen, wodurch das ehrwürdige Hauptgebäude zu Wilhelmshöhe mit beiden Seitenflügeln verbunden, zugleich aber vor kunstgeweihten Augen entheiligt und geschändet worden? Auch der linke Flügel wurde von der andern Seite, nach dem Gasthofe zu, durch einen zweiten Communicationsgang mit dem Theater von einer neuen Profanation nicht verschont. So sehr war der Westphälische Hof dem Winde und der Zugluft Feind, daß sie auch auf Kosten aller Regeln der schönen Baukunst vermieden werden sollten, und doch war die Windsbraut des ganzen Landes nirgend mehr einheimisch, als am Hofe selbst. Die bereits zu Stand gekommene Hinwegräumung dieser drei Aftergänge ist eine wahre Wohlthat in dem bisher beleidigten Auge des Kunstverständigen, und die bunte Verglasung des lezt erwähnten Ganges soll eine ihrer würdigern Bestimmung zu Erbauung eines chinesischen Hauses erhalten.

Man könnte mir allenfalls entgegnen, daß manches von teutschen Baumeistern unter der französischen Regierung zu Tage gefördert worden? Ich bin aber auf diesen Einwurf schon mit der Bemerkung bereit, daß die Teutschen dabei keinen freien Willen hatten, und daß sie sich den Kapricen, dem Geschmack der französischen Ge-

schmäcke unterwerfen mußten. Sonst würde der zweite Baumeister, Herr Klenze, dem die Franzosen die soliderern Marställe zu verdanken hatten, nicht die Höhe und Tiefe des Theaters auf Napoleonshöhe verfehlt, und der in Diensten des ersten Baumeisters Grandjean de Montigny gestandene ꝛc. Rieff sich nicht zu den bedeckten Gängen auf der Höhe Napoleons, noch weniger aber zu der Portika vor den Marställen in der Bellevüestraße hergegeben haben. Das kunstfremdeste Auge stieß sich an den örtlichen Fehler dieser Portika, die zur Verdeckung der die ganze Bellevüestraße lang, über den Schloßplatz, bis in das Schloß selbst auffallenden Marställe dienen sollte, und doch nicht anders angebracht werden konnte, als daß sie unmittelbar das jetzt Kurfürstliche Palais berührte und sein ganzes, nunmehr aber wieder hergestelltes Ansehen verdunkelte. Soll vielleicht das neue Gebäude der Artillerieschule die Ehre der französischen Baumeister retten? Ja! hätten sie dieses nicht zurückgelassen, so würden wir bald gar nichts mehr von einem ihrer auch nur mittelmäßigen Machwerke aufweisen können; Grandjean soll den Plan dazu entworfen, und was sehr wahrscheinlich ist, der General Allix in der Ausführung ihn verbessert haben; doch läßt der geringe Zeitaufwand, mit welchem dieses ansehnliche Gebäude am Ende der untern Königsstraße, mit der Fronte gegen den Platz des vormaligen Modellhauses, vollendet worden, auch manchen Fehler vermuthen. Man kann in Wahrheit sagen, daß das ganze Artilleriecorps, mit vereinigten Kräften, der Zeit zu diesem Bau gleichsam zuvor gekommen ist. Nebst diesem ist höchstens noch das Meßhaus, welches die

Kritik der Kunstverständigen aushält — auch fast ohne Beispiel das Werk von 14 Tagen vor der Augustmesse im Jahr 1809 unter der Leitung des Directors der Krongebäude, Herrn Jussow, von dem Bauconducteur Jahn aus Berlin aufgeführt; in 4 und einem halben Tage war allein das Dachdecken mit 75000 (schreibe siebenzig und fünf tausend) Ziegelsteinen vollbracht. Heißt dies nicht das alte Sprichwort: „Rom ist nicht an einem Tage erbaut" zu Schanden machen? Kein Wunder, daß man vor lauter *tout de suite* an das Allerwichtigste, an einen festern und dauerhaftern Grund des Hauptgebäudes — des Königreichs selbst — nicht dachte! — Gegen das Königliche Verbot, Privathäuser von Holz zu bauen, wo Feuersgefahr zu befürchten ist, wurde das Meßhaus selbst, welches an die Münze stößt, ungeachtet der in letzterer befindlichen Kohlen, Schmelze 2c. 2c. nur von Holz aufgeführt.

Um mich zum Schweigen zu bringen, wird wohl kein anderes Mittel übrig seyn, als daß mich ein Franzose in Rodemunds Weinhandlung schleppe, und daß ich von dort aus in dem Seitengäßchen, nach dem Zwehrenthore zu, das Wunderwerk der Baukunst eines Grandjean de Montigny an dem Ständesaal — anstaunen und erkennen soll? — Kaum das erste Glas geleert, und ich würde schon wie ein Trunkner dieses excentrische versteinerte Schneckengehäuse angaffen und außer mich für Verwunderung fragen müssen, wie es möglich sey, daß das Museum diesen Ständesaal, daß Düry, der Baumeister des erstern, den Grandjean, Verfertiger des zweiten, auf dem Rücken ertrage. Würde dieser John-Bullsche Bauch

von Steinmasse hier hinten auf festem Grund und Boden nicht aufliegen, nicht auslasten können, so wäre nur ein zweiter Pygmalion im Stande, durch Beseelung des Herkul auf Wilhelmshöhe einem Erdbeben auf der Ober-Neustadt vorzubeugen. Das beste, was Grandjean dabei gethan hat, ist unstreitig die von ihm verfaßte und in Druck gegebene Beschreibung, auf welche ich — da ich gerade bei Rodemund bin — meine Leser hinweisen muß, und die nach dem bekannten Geschmacke der Franzosen, in leichter, zierlicher und gefälliger Zeichnung, mehrere Studienstücke enthält. Ein im Detail ausgeführtes Gemählde des Innern dieses Saales steht auch dem neugierigen Leser zu Gebot in der Zeitschrift: „Westphalen unter Hieronymus Napoleon von Hassel und Murhard. Braunschw. bei Vieweg 1812.“ Das Gebäude kostet 250,000 Livres, und doch hat der Hauptbestimmungsort desselben, Mangel an Licht, eine geschmacklose Uebertünchung, wenig Raum, und den unverzeihlichen Fehler der Unverständlichkeit des besten Redners — trotz der Inschrift: „*Concordia*“ über dem Throne. Wie war es aber anders möglich, da auch dieser Bau am Ende so sehr übereilt worden, daß man im Winter 1808—9 sogar noch um Mitternacht bei Laternen daran arbeitete?

Die Anzahl der unter der französischen Regierung neu erbauten Häuser ist bei weitem nicht so groß, als man es sich im Auslande vorstellen mag; es sind deren vielleicht kaum zwanzig, worunter das von Lennepsche an der Königsstraßen-Ecke, dem Kurfürstlichen Hoftheater gegenüber, das Riviersche neben der Post in der untern Königsstraße, das von Malsburgsche

(dem Eigenthümer für 109,880 Franken vom König abgekauft und zum Lyceum bestimmt), das Zülch-Hensberg- und Fabriziussche Haus, mit welchen vier Häusern das Ende der Ludwigs- jetzt wieder Carlsstraße ausgebaut und verschönert worden, das Schäfersche am Markt, das Umbachsche nahe am holländischen Thor, und das des Bierbrauers Pfeiler in der obersten Gasse oder Martins-Straße sich besonders auszeichnen; dieses letztere macht Fronte gegen den Königsplatz und tritt beim Eingang durch das Köllnische Thor vortheilhaft in die Augen. Der Königsplatz selbst hat durch die Verjüngung des Posthauses und der sogenannten Hallen (jetzt Polizeibüreau, Kriegersche Buchhandlung und Bürgerschule, wo sonst die Königliche Hofbuchdruckerei und Hagers Kaffeehaus war) außerordentlich gewonnen; mit dem sonst schwerfälligen und zu weiter nichts, als zu nächtlichen Liebeleien dienenden Bogengängen dieser zwei Gebäude ist der letzte Schatten dieses Platzes verschwunden, der als Rondel Berlin und Wien zur Zierde gereichen würde. Der uralte Druselthurm und die Thurmspitze der Garnisonkirche, die hinter den blendendweißen, vormaligen Hallen ihr graues Haupt empor heben, versinnlichen den Unterschied zwischen der alten und neuen Zeit, und die Garnisonkirche scheint sich verschämt hinter der lehrreicheren Bürgerschule zu verstecken, seitdem sie von den Franzosen in ein Heumagazin verwandelt ist. Wer den schönen Königsplatz von Cassel öfter vor Augen haben will, der schaffe sich die eben so schöne Dose aus der Stobwasserschen Lackirfabrik in Braunschweig an, die ihn — *quod bene notandum* — so wie er jetzt wieder ist,

ohne die Statue Napoleons darstellt. Sonst schlug Moses mit Einem Schlag seines Stabs Wasser aus dem härtesten Felsen; Friedrich Wilhelm der Erste aber zerstäubte hier mit Einem Schlag Wasser, Brunnen und Bildsäule, und nur das vielfache Echo auf diesem Platz, als Dollmetscherin der teutschen Freiheit, ließ sich nicht verdrängen.

Den schönsten Zuwachs an Bauten hat der große Platz unmittelbar am Wilhelmshöher Thor erlebt, der künftig den Namen Elisaplatz von der Schwester Napoleons empfangen, und durch die Königsstraße mit dem Napoleons- oder Königsplatz verbunden werden sollte. Das Palais des Ministers, Grafen von Fürstenstein *), und gegenüber das des Fürsten von Corvey **) bilden hier mit den in der Höhe *en face* stehenden, ursprünglich zu einem Thor bestimmten Gebäuden und mit dem daneben liegenden von Koppschen, jetzt von Hänleinschen Hotel einen ausgebreiteten, imposanten Halbzirkel. An der Ecke zur Rechten auf dem Wege in diesen Halbzirkel stand als Warnungstafel für Aus- und Eingehende das Hotel der hohen Polizei des Königreichs Westphalen, neben diesem eins der schönsten Privathäuser, dem Zimmermeister Schön gehörig, von dem Königlichen Hahnrey Lafleche-Keudelstein bewohnt, und an der folgenden Ecke das Palais des Ordens der

*) Anfangs von der Frau Kurfürstin nach deren Rückkehr bewohnt, nun Sie aber das Hotel des französischen Kriegs-Collegiums bezogen, zur Aufnahme fremder hoher Gäste bestimmt.

**) Jetzt die Arnold'sche Tapetenfabrik.

Westphälischen Krone, gemiethet vom Dänischen Gesandten, und einige Zeit lang, mit Jeromes Genehmigung, das Asyl des unglücklichen Königs von Schweden. Gegenüber erlebte der Gesandte, Graf von Schönborn, das traurige Ende seines von Napoleon irre geführten Königs — von Sachsen. Sein Nachbar war der mit Westphälischen Staatspapieren und Dotationsgeldern handelnde Banquier J. Br. und in analogischer Verbindung mit diesem, trennte nur eine Hauptwand den Banquier von dem Intendanten der Krone, Herrn Moulard. Bei der ersten Invasion würden die vornehmern Franzosen, und auch die Gesandten des neuen Hofes um Wohnungen verlegen gewesen seyn, wenn die in dieser Gegend und die Wilhelmsstraße entlang, bis an den Garde dü Corps Platz, neu erbauten und damals kaum vollendeten Häuser ihrer nicht gleichsam gewartet hätten. Warum müssen zwei der angesehensten Häuser in der Königs- dieser wahrhaft Königlichen Straße, gerade das Eigenthum zweier Bierbrauer und wegen Feuersgefahr hier ganz am unrechten Orte seyn!

Das Königliche Decret, nach welchem die Eigenthümer der Gärten in der Köllnischen Straße, vor dem Thor dieses Namens, Häuser erbauen, oder Bauplätze an Bauliebhaber abgeben sollten, hat im Ganzen wenig oder gar keinen Erfolg gehabt. Es war nichts weniger im Werke, als vor diesem Thor, so wie vor dem Napoleonshöher Thor, bis an das Frankfurter Thor, die Ober-Neustadt aus ihren alten Thoren heraustreten zu lassen, und den Weinberg entlang, zwischen der Napoleonshöher und Frankfurter

Straße, einen neuen Pallast aufzuführen, der die ganze Gegend nach dem Süden beherrschen, und von der Nordseite her, wie das Schloß in Manheim und Carlsruhe, mittelst der Aussicht in alle Hauptstraßen, das Wohl und Weh der Einwohner leichter übersehen sollte. Anstatt die Baulust auswärts befriedigen zu wollen, wäre es der Ordnung der Dinge angemessener gewesen, sich im Innern der Stadt umzuschauen, und so manche todte Plätze lebendig zu machen, die mit ihrer Nachbarschaft in einem widrigen Kontraste stehen, oder z. B. selbst in der untern Königsstraße noch mit Mauern umgeben sind. Da aber das Bauen auf Königliche Kosten aus Mangel an Geld und nöthigen Vorschüssen nicht gehen wollte, so ging das Niederreißen einen desto raschern Gang, und auch die schon zum öffentlichen Verkauf ausgestellten Wachthäuser an der südöstlichen Seite des Friedrichsplatzes würden diesem Schicksal nicht entgangen seyn, wenn sie nicht durch eine spätere und glücklichere Idee — sie stehen zu lassen — wären gerettet worden.

Im Ganzen hat also die französische Regierung ohne Vergleich mehr ab- als aufbauen lassen und nur mittelbar zum Daseyn der neuen Häuser beigetragen, die in der Regel das Eigenthum der unter ihr reich gewordenen Lieferanten, Zimmermeister, Gastwirthe, Sattler, Branntweinbrenner, Bierbrauer, Schneider, Schmiede und anderer Professionisten sind. An Konzert- und Tanzsäälen hatte Cassel wirklich Mangel vor den Zeiten der französischen Occupation, selbst der Westphälische, jetzt wieder Hessische Saal ist für die Musik nicht vortheilhaft wegen seines Vorbaues und kleinen Um-

fangs; die Sääle des Stadtbaues sind theils niedrig, theils entsprechen sie der Vorstellung von der Würde eines Tanz- und Konzertsaals in einer Residenzstadt durchaus nicht, und rangiren höchstens in der Reihe der Provinzialsääle; der Rheinische Saal in der Schäfergasse, vor Zeiten der glänzendste von allen, ist zu einer gemeinen Schenke herabgesunken, und erst gegen das Ende der französischen Regierung zu einem Asyl des Liebhabertheaters emporgekommen. Schaumburg vor dem Frankfurter Thor hatte also den Vorzug, bis Oestreich vor dem Holländischen Thore mit einem neuern und würdigern Saal unter Jerome Napoleon seinen Neid erregte und einen stärkern Zulauf erhielt. Nur Schade, daß der Erbauer den schiefen Winkel dieses ansehnlichen, schönen Saales an dem Berührungspunkte der Holländischen und Arolsner Straßenecke nicht wohl vermeiden konnte, und noch mehr, daß unter diesem Saal, gleichsam im Souterrain, ein Pferdestall angebracht ist, der den Gästen seinen Geruch mittheilt. Ein Umstand von wenig Bedeutung in unsern kriegerischen Zeiten und bei den ewigen Durchmärschen, wo Ställe und Tanzsääle die besuchtesten Plätze sind, und wo die Küße und Thränen der teutschen Amazonen alles verwischen.

Mit dem Oestreichischen Hause rivalisirten bald drei andere Häuser in Erbauung neuer Sääle — die Herren Mensing, Henkel und Rust, ersterer Gastwirth zum goldenen Helm, in seinem Garten vor dem Weserthor, der zweite vor dem Weißensteiner, und der dritte vor dem Frankfurter Thor neben Schaumburg. Schon der Name Rust läßt den herr-

schenden Geist der gewöhnlichen Gesellschaft dieses Saales vermuthen, obwohl der Saal selbst ein würdiges Lokal auch für die *beau monde* von Cassel seyn könnte.

Vielleicht sieht sich der neugierige Leser in der Königlichen Residenzstadt nach öffentlichen Monumenten oder andern Verzierungen der Hauptplätze um? — Allein vergebens! denn auch hierin herrschte mehr Sucht zu zerstören, als Verschönerungs-Eifer. So z. B. mußte eins der schönsten Kunstwerke von Stahl, die Statue des Landgrafen Friedrich, als Opfer der Jalousie, zu Grabe gehen, und nur die des Landgrafen Carl blieb verschont, weil dessen Andenken nicht mehr so lebhaft, wie jenes des erstern, ist, und es der französischen Regierung nur darum zu thun war, den Blick der gegenwärtigen Casselschen Generation von alle dem abzuziehen, was als gleichzeitig und weniger entfernt ein größeres Interesse für sie haben mußte. Dafür glaubte man uns zu entschädigen durch Errichtung der Statue Napoleons auf dem Königsplatze, die mit Einschluß des von Grandjean dazu erbaueten Brunnens, des Postaments und der perspektivförmigen Aufsätze, nicht weniger als ohngefähr 6000 Rthr. gekostet haben mag! In den an diesem Brunnen angebrachten sechs wassersprühenden Löwenköpfen lag eine dunkle, unwillkührliche Vorbedeutung der nur sechsvolljährigen französischen Regierungsgeschichte, und alle diese sechs Köpfe mußten am Ende samt ihrem ganzen Anhang jenem einzigen, ächt Hessischen Löwenkopfe unterliegen.

Was an französischen Denkmälern auf den Plätzen und Straßen der Residenzstadt noch nachkommen sollte, waren nur fromme Wünsche; auch hierzu fehlte es an

Geld, wenn gleich nicht an ewigen Projekten. Die Perspektive vom alten Schlosse, die Bellevüestraße entlang, bis an die neuen Marställe, sollte mit mehrern Statuen und Büsten — ohne Zweifel lauter Gegenstände aus der Kaiserlich-französischen Regierungsgeschichte — verziert werden, und die Portika schien nicht so fast zu Verdeckung der Marställe, als dazu erbauet zu seyn, daß die unreine teutsche Luft aus diesen Augiasschen Ställen nicht unmittelbar die feinen Nasen der vornehmen Herren, die dahin *in effigie* zu stehen kommen würden, umspielen möchte. So arm war Cassel schon vor 1806 an öffentlichen Denkmälern! — Noch ärmer unter Jerome Napoleon! — Hoffentlich aber wird es reicher daran werden in der Zukunft, nach einem so heldenreichen Kriege der Franzosen, und es hat daher keine Eile mit der unlängst projektirten Kollekte zu der Statue eines hohen Forstmannes bei lebendigem Leibe, während die auf dem großen Forst gefallenen, freiwilligen Opfer des Vaterlands noch gar kein Monument der öffentlichen Dankbarkeit besitzen, und nicht einmal ein Grabstein die Asche des Johannes Müller bedeckt.

Straßen.

„Unter Vollkommenheiten rechne ich nichts anderes,“ sagt der große Leibnitz, „als was uns auch nach diesem Leben bleiben kann; die Kenntniß von geschehenen Dingen ist wie die Kenntniß der Straßen in London. Sie ist gut, so lange man sich da aufhält.“ Wenn gleich kein London, erschwerte doch die kleine Residenzstadt an der Fulde das Studium ihrer Topographie außeror-

dentlich; denn nicht genug, daß schon der Landgraf Friedrich nach seiner Zurückkunft von Paris die Namen der Straßen in Cassel französisch umtaufte, gab auch Jerome Napoleon mehreren, von der damaligen Zeit an noch teusch gebliebenen Straßen französische Benennungen, so daß eine Verwirrung bis zur Unkenntlichkeit der Straßen daraus entstand. Fast nur dem Prinzenwasser allein ist sein Name vor dem Waitzschen Hause geblieben, wahrscheinlich weil Wasser — doch Wasser bleiben sollte, und es gleichlautend war mit dem Prinzenwasser des neugebohrnen Königs von Rom. Bediente sich der öffentliche Ausrufer während der französischen Regierung des französischen Namens einer Straße, so hatte man Mühe, ihren ursprünglich teutschen Namen herauszufinden, und jetzt, da der alte teutsche Name wieder ausgesprochen wird, muß man doch auch, um sich zu orientiren, den französischen zu Hülfe nehmen.

Wohl uns und unserm Gedächtniße, daß die künftigen neuen Straßen, die vor den alten Thoren angelegt und z. B. der neuen Kaserne zuführen und von ihr abführen sollten, nur auf dem Papier aufgeführt wurden! An manchen Ecken der Straßen sah man den alten teutschen Namen ausgewischt und einem neuen französischen entgegen, so wie es jetzt wieder umgekehrt der Fall ist. Nur dem heiligen Stephan blieb die alte und neue Regierung gleich gewogen; denn dieser allein giebt seinen Namen zu zwei verschiedenen Straßen her — zu jener nemlich, die von dem Gouvernementsplatz, neben dem Berlinerhof, nach der untern Königsstraße führt, und zu dem Gäßchen, welches von der

obersten Druselgasse, an dem Druselthurm, auf das Posthaus zuläuft. Wo, könnte man fragen, ist nun St. Stephan eigentlich zu Hause, und warum hat die Polizei, dieser Unordnung abzuhelfen, ihn noch nicht an seinen gehörigen Ort verwiesen? — Wahrscheinlich, weil die Denunziation eines längst Verstorbenen keine Gebühren abwerfen würde.

Alles vermochte nichts gegen die Macht der Gewohnheit, und daher hörte man gewisse Oerter, Straßen und öffentliche Plätze selten bei ihrem rechten Namen nennen, wenn anders nur das recht ist, was der Wille des Machthabers vorschreibt. Jerome Napoleon würde auf der Zunge eines Teutschen die Benennung: „Königsplatz, Königsstraße, Friedrichsplatz, Wilhelmsplatz u. s. w.“ eben so wenig erkannt, und eben so ungnädig angehört haben, als sein Nachfolger, dessen Verwalter er zu seyn die Ehre hatte, sich hin und wieder bei wenigen, mit der französischen Topographie von Cassel vertrauteren Unterthanen an die verhaßten Namen „Napoleonsplatz und Straße, Stände- und Mairieplatz“ stößt.

Wenn es so viel Unannehmlichkeit und Mühe kostet, sich aus der Verwirrung eines einzigen Ortes herauszufinden, was mußte nicht erst alles aus der Umwälzung und Verzerrung eines ganzen Landes entstehen? Da möchte man, wie Malebranche, die Kenntniß der Straßen und Häuser seines Reviers der Kenntniß der Geschichte des noch vor Kurzem unterjochten Landes vorziehen.

Illuminationen.

Erst seit zwanzig Jahren ist der ursprüngliche Begriff von der Reinheit und Heiligkeit des Feuers bis zum widersprechendsten Mißbrauch in Teutschland herabgesunken; auch hier in Cassel mußte bei jeder Gelegenheit und oft ohne alle gegründete Veranlassung Licht werden und es ward Licht auf hohen Befehl der Polizei. Es war gleichviel, den ohnedies mit Licht schon überfüllten Thron Napoleons oder die menschlicher Weise verunreinigte Wiege des französischen Romulus oder Remus zu beleuchten, und während am Ende in andern Hauptstädten Teutschlands die über den gemeinschaftlichen Feind erfochtenen Siege durch Illuminationen gefeiert wurden, sahen wir uns genöthigt, sie Lügen zu strafen, Oel in ihr Feuer zu gießen und Vivat mit Vivat zu übertäuben. Am thätigsten zeigten sich dabei — die im Solde der Polizei gestandenen Straßenjungen, die sich durch die bei der allerersten Illumination in dem Schloßhofe aufgestellten Branntweintönnchen leicht gewinnen und begeistern ließen, daß sie den Königlichen Zugpferden als muthige Vorläufer in das Theater dienten, und daß Mancher schrie mit andern Schreiern.

Wie reichhaltig jene erste Beleuchtung des Schlosses, und der Colonnaden, und wie sehr es dabei berechnet war, die Augen des Publikums oder vielmehr des Pöbels zu verblenden, läßt sich schon daraus schließen, daß der damalige provisorische Minister des Königlichen Schatzes, Herr Beugnot, die baare Ausgabe dazu von zehntausend, dreihundert, neunundzwanzig

Franken, neunundvierzig Zentimen genehmigte. Freilich geht es mit Ausgaben dieser Art, wie mit den Lieferungen für die Armeen; was dem Staate nicht alles geliefert wird, dient wenigstens dazu, den Staat am Ende selbst zu liefern und auf dessen Kosten das Wohl der Lieferanten nicht zu vergessen. Wo man ging und stand, sprang einem das transparente und brennende *J. N.* — *Jérôme Napoleon* — in die Augen; ein biederer Hesse konnte es nicht wohl erblicken, ohne sich an die Stelle in der Bibel, Johannes 19. zu erinnern und sie mit wenigen Worten dahin abzuändern:

„Ueber seinem (unserm) Kreuz ließ Pilatus (Je„rome) die Ueberschrift setzen: Jesus der Nazaräer! „(Jerome Napoleon der Korsikaner) Der „Judenkönig! (der Hessenkönig) — Das lasen „sehr viele Juden (Hessen) denn der Ort war nahe „an der Stadt (in der Stadt selbst) und die Ue„berschrift war in der damaligen hebräischen, hellenisti„schen und lateinischen (französischen, teutschen „und hessischen) Sprache aufgesetzt worden. Da„her beklagten sich die Oberpriester bei Pilato, (die „Patrioten untereinander) daß es heiße: der „Judenkönig! (Hessenkönig) Da es doch billig hei„ßen sollte: Der sich zum König der Juden (Hessen) „aufgeworfen hat! Pilatus aber (England, Ruß„land und Preußen) gab ihnen zur Antwort: Es „sey der Mühe (noch) nicht werth, das einmal ge„schriebene (nur illuminirte) wieder (heute) ab„zuändern.“

Ein höfischer Feuerkopf von Franzose trug bei dieser

Gelegenheit sogar darauf an, der Herkul auf Napoleonshöhe und den ganzen sogenannten Winterkasten mit Naphtha zu begießen, damit sie brennend und leuchtend, wie die Thürme Babylons, den Jubel — der Franzosen — weit und breit verkünden sollten; der neue König getraute sich aber nicht, dieser wahrhaft großen Idee seinen Beifall zu geben, aus Furcht, sein Bruder Napoleon möchte auf Herkul in einem solchen Glanze eifersüchtig, und dem Umstrahlten, so wie dem Umstrahlenden unhold werden. Man konnte darauf wetten, daß überall, wo die kaum einbrechende Nacht von Lichtern und Lampen gewaltsam verdrängt wurde, Franzosen wohnten; denn die teutschen Bürger und Einwohner kamen nur langsam und später nach, ihre Sparlichte leuchten zu lassen, wenigstens in den Augen der alles beleuchtenden Polizei, es sey denn, daß die ersten teutschen Staatsbeamten gleichen Schritt hielten mit den gefälligen und eben so vom Fette des Landes trinkenden französischen Lampenansteckern. Da waren freilich die Herren Minister, Staatsräthe, General-Direktoren und Divisions-Chefs gleich bei der Hand; da wurden in dem süßen Vorgeschmack der unausbleiblichen Gratifikationen keine Kosten gescheut, und Künstler und Handwerker in Bewegung und Nahrung gesetzt. Wir hatten eigentlich zwei Hof- und Staatskalender hier, einen gedruckten und einen ungedruckten, deren letzterer sich durch die nächtlichen Beleuchtungen versinnlichte und uns genau alle und jede Festtage der beiden Höfe von Paris und Cassel anzeigten. Auch einzelne Staatsdiener beeiferten sich, den Inhalt dieses zweiten Kalenders zu vermehren; so z. B.

feierte der Intendant der Krone, Herr Moulard, auch ein Emporkömmling, die sieggerühmte Rückkehr des Königs aus Rußland am 23sten August 1812 in dem Königlichen Landhause zu Schönfeld mit einer stattlichen Erleuchtung, die, weil es mit den erfochtenen Siegen und mit der vorgeblichen Unpäßlichkeit Sr. Majestät ein wenig verdächtig aussah, unter dem Namen der Feier des Jahrestags Allerhöchst Ihrer zweiten Heirath dem Publikum vorgespiegelt wurde. Wer den ganz vorzüglichen Geschmack der Franzosen kennt in Anordnung der Lustpartien und in allem, was nur immer die Sinne reizen kann, der wird es dem Moulard, der diesen Abend den Herrn auf Kosten seines Gebieters meisterhaft zu spielen wußte, wohl zutrauen, daß er auf die neue und glückliche Idee verfiel, auch den großen antiken Thurm des Dorfes Nieder-Zwehren, welcher von dem Garten aus, hinter dem Landhause, südwärts eine gerade Perspektive eröffnet, in Feuer und Flammen setzen zu lassen, wodurch er nicht nur den großen Haufen der Gaffer sehr angenehm überrascht, sondern auch, was ihm näher am Herzen lag, das kalte Angesicht seines Herrn zu einem neuen, wohlwollenden Lächeln erwärmt hat.

Zur Zeit der städtischen Illuminationen gaben uns Se. Excellenz, der Herr Kriegsminister, gewöhnlich einen Transparent zum Besten, als Kopie von Vincent's Gemählde, welches Se. Majestät auf einer Escadre darstellt, wie Sie aus einer Barbarei — (in die andere hieher) — kommend, die Genueser aus der Gefangenschaft erlösten — nicht aber, wie Sie und Ihr Herr Bruder aus freien Menschen in Teutschland Sklaven

machten. Bei dieser Gelegenheit wurde nie unterlassen, durch Beleuchtung des Königlichen Jagdschiffes auf der Fulde das Publikum auch an dieses eben so unnütze als kostspielige Geschenk zu erinnern, zu dessen Unterhalt lange Zeit ein Holländischer Kapitän und 2 Matrosen besoldet wurden. Ganz ausgezeichnete Mühe im Illuminiren gaben sich auch Se. Excellenz, der Herr Finanzminister Graf Malchus von Marienrode, und es hatte den Anschein, als wollten Sie ihre letzte Force darin eben so anstrengen, als bereits das ganze Königreich an Lichtstoff und innerer Wärme erschöpft war. Die über seinem Hotel angebrachte Sonne war ein würdiges Seitenstück von jener Sonne an dem Stadthause in Mainz mit dem Portrait Napoleons, unter welchem die Aufschrift stand: „*Unus sufficit orbi*, Eine Sonne ist hinreichend für den Erdball." Nur wäre es zweifelhaft gewesen, wenn auch Malchus diese Worte hinzugefügt hätte, ob er Napoleon, oder vielmehr sich selbst darunter verstände. Was einst die Illuminaten von ihrer ersten Geburt an für Teutschland waren, das wurden die Illuminationen für alle mit Frankreich vereinigte teutsche Staaten — ein Wirrwarr von Licht und Finsterniß, von Wahrheit und Lügen, ein Widerspruch im Handeln und Denken, eine Veranlassung zu Absurditäten, Zweideutigkeiten und Verfolgungen.

Ohne sich für die eine oder andere Partei zu erklären und über Recht oder Unrecht zu entscheiden, würde hin und wieder eine Illumination in Cassel Wohlthat gewesen seyn. Es ist so erleichternd, der Nacht, diesem Bilde des Todes, seine schwärzesten Schatten benommen

zu sehen; so selten, in den engen Straßen der Altstadt, wo weder Sonne noch Mond eindringen können, Licht zu erblicken, und die Ober-Neustadt mit ihren schönen, breiten Straßen, mit ihren ausgezeichneten Hauptplätzen ist so vorzüglich für dieses magische Schauspiel geeignet. Allein die ewigen Wiederholungen desselben erweckten nach und nach Gleichgültigkeit und es fehlte bald der Reiz — der Neuheit von allen Seiten. Die Fortsetzungen taugen eben so wenig in dieser Kunst, wie in den dramatischen Fächern; wird man über den eigentlichen Gegenstand solcher nächtlichen Darstellungen, über Wahrheit und Zweck, vollends irre geleitet, so bleibt der ruhige Weltbürger am Ende lieber bei seiner Lampe zu Hause sitzen; denn die Kraft, mit welcher eine Lampe ihren engen Raum erleuchtet, ist viel bewundernswerther, viel wohlthätiger für ihn, als die, womit eine Kunstsonne das von Franzosen beherrschte Cassel erleuchten sollte, und im Grunde doch nicht erleuchtet hat, gleich jener brennenden Urne, die einst den Leichnam des unersättlichen Eroberers unserer Tage zwar erhellen, nimmermehr aber erwärmen wird. Die merkwürdigste aller Illuminationen, womit Napoleon in Moskau überrascht worden, hat glücklicher Weise dem Feuergeiste der Teutschen eine ganz andere und wohlthätigere Richtung gegeben.

Kanonendonner. Te Deum. Requiem.

Was in dem vorigen Abschnitte von Illuminationen gesagt worden, war gewöhnlich die Folge der unter Tags und öfter schon mit dem frühesten Morgen ausrührisch

gewordenen Kanonen, die besonders in den letzten Zeiten der französischen Regierung wie falsche Propheten, auf den Anhöhen des Ständeplatzes ihr Wesen trieben. Auch sie durchlöcherten zu Kund und Wissen des teutschen Publikums den französischen Hof- und Staatskalender an jeder Stelle, wo er in Beziehung auf diese oder jene Feier, und sollte es bloß ein Familienfest seyn, Roth anzeigte. Als könnten wir nicht einige Wochen ohne unsern ausländischen Landesvater leben, mußten uns seine Paar Kanonen jedes Mal von seiner Rückkehr aus Paris, von seinem Sächsischen Kreuz- und Querzuge, von seiner Don-Quixonade an den Grenzen Rußlands in Kenntniß setzen, und mehr als einmal glaubten wir ihn zu Hause, in einem seiner Lustschlösser oder auf der Jagd, und sieh da, plötzlich wurden wir von dem Donner der Kanonen aufgeschreckt, um zu erfahren, daß er geraden Wegs von der Seine herkam, und dort das kostbare Gepräge seines Bildnisses an der Fulde rein umgeschmelzt und vergeudet hatte. Von allem Pulverdampf, der auf diese Weise, ich will nicht sagen, gen Himmel, doch aber in die Höhe stieg, erregte wohl keiner dem Könige einen angenehmern Kitzel in der Nase, als der, den wir im Frühjahr 1809 unmittelbar nach der bekannten Insurrection, vor den Thoren unsrer Stadt, verschwenden sahen, und der, durch zweideutige Winde von der Donau her vermehrt, dieser frischen, tödtlichen Wunde als ein balsamisches Räucherwerk in den Augen des Publikums dienen mußte.

Mit dem Kanoniren und Illuminiren waren die Te Deum's enge verbunden und standen gleichsam in der Mitte zwischen beiden. Nicht nur wir armen

Teutschen waren mit Kanonaden und Illuminationen geplagt und oft getäuscht, der Himmel selbst hatte seine liebe Noth dabei und mag bei aller seiner Allwissenheit oft zweifelhaft gewesen seyn, ob er nicht verkauft und verrathen war. Freunde und Feinde, London und Paris, Petersburg und Cassel, Wien und Rom, Berlin und die Rheinbundesstädte, alle ohne Ausnahme verdankten ihm oft zu Einer Zeit die Siege und Niederlagen einer und derselben Schlacht, und er ließ in seiner Langmuth die Sonne aufgehen über den Gerechten, wie über den Sünder, bis endlich das Maas voll und er der strenge Richter ward.

Mit mehr Erbauung, als Kanonenlärm, Pauken- und Trompetenschall in der Kirche und als nächtliche Beleuchtung, wurden die Requiem der vornehmeren Franzosen gefeiert — Ein herzerhebendes geistliches Schauspiel, welches den Einwohnern von Cassel bisher fremd, und allein im Stande war, den Uebermuth der Franzosen auf kurze Zeit zu demüthigen! Dieselbe Wirkung verfehlten auch nicht die feierlichen Leichenbegängnisse derjenigen Verstorbenen, denen nachher in der katholischen Kirche ein *Castrum doloris* errichtet und das Requiem gehalten wurde. Nie hat ein Leichenzug mich tiefer erschüttert — und es war sichtbar, auch alle Zuschauer — als der des unglücklichen Generals, Grafen Morio; was auch des Herzens sich nicht gleich ganz bemächtigte, wurde durch den mit Würde und Abwechslung gewählten Pomp ersetzt und erhöht. Das Mozartsche Requiem oder eine Nachahmung desselben von der Composition des Herrn Kapellmeisters Blanchini, erreichte in seiner Ausführung den Grad der Vollkom-

menheit, als es einem Morio, Bernterode, Welligerode u. a. m. galt; jedoch konnte dieser hohe, geistige Genuß im Innern der Kapelle nur wenigen in Vergleichung mit der zuströmenden Menge zu Theil werden, weil sie einen so beschränkten Umfang hat, daß bei solcher Veranlassung Entreebillets ausgetheilt werden mußten, und zwar viele berufen, wenige aber auserwählt waren.

Ganz anders haben die Kosacken den politischen und bürgerlichen Tod der Franzosen in Cassel gefeiert; sie fingen zwar selbst mit dem Donner der Kanonen an, die nächtliche Beleuchtung aber und das Te Deum überließen sie den Casselern bei Gelegenheit des solennen Einzuges der Kurfürstlichen Familie, und nur das Hurrah von Requiem werden sie jetzt noch mit uns theilen in Beziehung auf die — Franzosen.

Der Mißbrauch der Te Deum's bei den französischen Höfen ist schon längst durch die treffendste Anekdote von einem Juden charakterisirt: Nach der Schlacht bei Eylau, in welcher die Franzosen den Kampfplatz zwar behauptet, im Grund aber weit mehr verloren, als gewonnen hatten, feierten sie, wie gewöhnlich, auch ein „Gott! Dich loben wir.“ Die Neugier nach dieser ganz neuen Art von Gottesdienst lockte eine Menge Menschen herbei und nur ein Jude, der den Moses der französischen Katholiken mit verhülltem Antlitz nicht sehen mochte, blieb gleichgültig in einiger Entfernung von der Kirche zurück. „Warum nicht auch Antheil nehmen an dem Dank- und Jubelfest dort in der Nähe?“ fragte ihn ein Vorbeigehender. „Sobald die Franzosen

wieder ein solches Te Deum feiern, dann singe ich auch mit — erwiederte der Schlaukopf.

Polizei.

Welcher sonderbare Sprung von den Te Deums und Requiems auf die französische Polizei? — Und doch nicht so sonderbar, als es scheinen mag! Denn diese Polizei hat durch ihre Strenge und Uebermacht zu unzähligen Requiems, zwar nicht in der Kirche, doch aber in unsern Herzen, Anlaß gegeben, wofür wir uns jetzt, nach ihrem eignen Ableben, durch ein allgemeines Te Deum einigermaßen entschädigen.

So viel auch seit ihrem Abzuge geschrieben und gedruckt worden ist, besitzt Teutschland zur Zeit doch wenig Aufschlüße, die einen tiefern Blick in ihre Verfassung und in ihr ganzes Wesen gewähren. Ueber die Königlich-Casselsche Polizei und einige der gewaltausübenden Hauptmitglieder derselben hat zwar der Verfasser der entlarvten hohen und geheimen Polizei des zerstörten Königreichs Westphalen uns etwas mitgetheilt, was nicht ganz ohne Interesse für den Leser ist, und ihn bei mancher Stelle mit Schauder ergreift; aber, wie gesagt, das Ganze ist mehr ein Gemählde der Casselschen, als der gesammten Westphälischen Polizei; diese Höllenmaschine steht darin nicht offen und anschaulich genug vor unsern Augen, die Triebräder sind mit ihrer Kraft einzugreifen und fortzuwirken, nicht genugsam auseinander gesetzt, und man sieht nicht deutlich genug, wie sie nach und nach sich stumpf laufen, und wie am Ende die allgemeine Stockung entstehen

mußte. Indeß wollen wir ein vollständiges Werk dieser Art, zu welchem Argusaugen gehören, nicht von Einem Individuum fordern, und dem Verfasser der Entlarvung die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er die seltne Freimüthigkeit, den lobenswerthen aber gefahrvollen Charakter besaß, sich vielleicht dem Zahn der Polizei preiszugeben, der rastlos mit Reibung des Palmschen Pulvers, im Gegensatze mit der Aqua Toffana, beschäftigt ist.

Ein ehemaliger Divisions-Chef und Professor, dessen Name in dem dritten Hefte der neuen Fackeln, Seite 7. am Ende, etwas deutlicher vorkommt, hat es dem Verfasser sehr verargt, daß er sich unterstehen konnte, über die geheime Polizei zu schreiben, die den Franzosen selbst und also weit mehr den Teutschen ein Geheimniß wäre, weil die dabei fungirenden Beamten nur die bewegende, nicht aber die ihnen unbekannte, höhere und ordnende Kraft ausmachten. — Mit Erlaubniß, Herr Professor! wenn Sie anders Ihr Räuschchen auf der freien Treppe zu Wilhelmshöhe am letzten Himmelfahrtstage schon ausgeschlafen haben, ist es wirklich Ihr nüchterner Ernst, an ein Geheimniß der sogenannten geheimen französischen Polizei zu glauben? und sind wir Teutschen wohl so blind und dumm gewesen, in einem Zeitraum von zwanzig Jahren den geheimen Gang dieser Polizei nicht zu erspähen? Haben wir doch weit mehr geleistet, und in dem unermeßlichen Gebiet der Geschichte die geheimsten Gerichte aller Zeiter und Völker beleuchten helfen, wie sollte uns das Leichtere schwerer geworden seyn, zu enthüllen und in seiner Blöße darzustellen, was sich erst in

unsern Tagen und vor unsern Augen verschleierte, oder vielmehr zu verbergen suchte?

Was der Herr Professor mit der unbekannten, höhern, und die übrigen Maschinen nur leitenden Kraft sagen will, ist im Grund nichts anderes, als die wohl bekannte, von allen Lehrern der Polizeiwissenschaft schon längst empfohlene Controle der Polizei, deren sich selbst Napoleon, Fouché und Talleyrand nicht geschämt haben — eine Controle der untergeordneten Behörden, welche auch die Seele aller anderer Staatszweige ist. Selbst der heimliche und unsichtbare Gerichtshof zu Abfertigung der Complotmacher und Verschwornen bildete nur einen Ausschuß von dieser Controle, welcher aus Fouché, Talleyrand und Düroc bestand, und dem Napoleon die oberste, ausübende Gewalt eingeräumt hatte. Nach der Behauptung des Herrn Professors kannten also die untergeordneten Polizeibehörden diese Controle, diesen Einfluß der Obern auf sie selbst nicht? — Wohl kannten sie ihn, sie kehrten sich aber nicht daran, sie verfuhren meistens willkührlich und wurden selten, oder gar nie verantwortlich dafür. Wenn der verworfenste Denunciant nicht Gefahr lief, mit dem Angeklagten confrontirt zu werden, was hatte wohl ein General-Director, ein General-Commissär, was hatten andere Beamten der hohen und geheimen Polizei zu befürchten? Alle Gewalt, die sie verübt haben, war ihnen nicht von oben herab gegeben, und wenn Napoleon auch die Sünden dieser Sünder büßen soll, die ihm selten zu Ohren gekommen sind, so wird die Insel Elba die Last nicht lange ertragen, die er mit sich brachte.

Es ist die gewöhnliche Schwäche der Geschäftmän-

ner, aus ihren Arbeiten, wenn sie auch noch so unbedeutend sind, ein großes Wesen zu machen und ihren Wirkungskreis als den höchsten Maasstab des menschlichen Verstandes herauszustreichen. So war es auch mit den französischen Polizeibehörden, und wenn der Herr General-Director Bercagny, den Regiments-Quartiermeister und Auditeur, Herrn Kröschel, zu einer Polizei-Inspectorstelle nicht tauglich fand, weil die Teutschen nicht wüßten, was französische Polizei wäre, so lag in dieser Zurückweisung nur Selbstsucht und Eitelkeit. Mag ein Franzose immerhin so etwas behaupten, wenn nur kein Teutscher, vor allen aber kein teutscher Professor in ähnliche Absurditäten verfällt! Warum sollte ein Mann von gesundem Verstand, von richtiger Beurtheilungskraft, der Schulkenntnisse besitzt und die Rechte studirt hat, der Polizeiwissenschaft nicht gewachsen seyn, und wenn sie sublimer und abstrakter wäre, als Herr Bercagny sie vorgiebt? Haben wir nicht öffentliche teutsche Lehrstühle der Polizeikunde? Womit wollen die Franzosen einen einzigen Schriftsteller in diesem Fache, Sonnenfels in Wien, aufwiegen? In welchen Schulen haben sich denn ihre, nach Teutschland ausgewanderten Polizeikandidaten gebildet? Vielleicht im Felde, in der Mönchskutte, im Kramladen, in der Werkstätte, oder wo sonst? Ist nur Paris im ausschließlichen Besitze einer Polizeianstalt? Was ist in dieser Hinsicht gegen London, Petersburg, Berlin und Wien einzuwenden?

Ich habe die Franzosen mit allem Aufwand ihrer bekannten Anmaßung über diesen Gegenstand raisonniren hören, und wenn sie noch so sehr durch Einwürfe in die

Enge getrieben würden, so hielten sie einem am Ende den Schlagbaum vor mit den Worten: „Geld Geld! damit macht unsre Polizei alles." — Ja! Geld! das braucht sie, das achtet sie nicht, um ein Heer von Kreaturen zu erkaufen, denen nichts mehr heilig ist, und die es in kurzer Zeit zu einem so hohen Grad von Fertigkeit in ihrem Dienste bringen, daß sie ihr teuflisches Handwerk *con amore* treiben. Wenn diese Art von Geldaufwand die Vollkommenheit des Polizeiwesens bestimmt, dann muß freilich unsre teutsche Polizei-Verfassung der französischen nachstehen. Die Regierungen in Teutschland sind glücklicherweise zu rechtlich und die Natur des Teutschen ist nicht bösartig genug, als daß es der Erschöpfung eines großen Theils des öffentlichen Schatzes zu einem so unedlen Zweck bedürfte. Haben auch die Teutschen — was leider nicht zu läugnen ist — für ein solches Handgeld der französischen Polizei Dienste geleistet, so war es doch nur ein kleiner Haufen, der in dem, durch die französischen Feldzüge vermehrten Sittenverderbniß zu schnelle Fortschritte machte, und als Auswurf der Nation, wie er sich unter allen Himmelsstrichen darbeut, jetzt in der Ausübung seiner Profession Reue und Schande findet.

Es herrscht ferner in dem bisherigen französischen Polizeisystem etwas characteristisches, dessen aber die teutschen Regierungen auch um so weniger fähig sind, als es ein offenbarer Eingriff ist in die moralische Freiheit des Menschen. So viel sich die Franzosen auf dieses psychologische Hülfsmittel ihrer Polizei zu gute wissen, so haben sie es doch nur von der bekannten Politik und Machination der Jesuiten entlehnt. Das Stu-

dium der menschlichen Temperamente und Leidenschaften war gleichsam der Hebel dieses Ordens, wodurch er sich in das Innere der Familien und aus diesen an alle Höfe emporhob. Schon den Lehrern der Jugend wurde es zum Gesetz gemacht, eine Conduitenliste von jedem einzelnen Schüler, in der Form eines Tagebuchs, zu führen, und darin seine herrschenden Neigungen und Schwächen genau zu bezeichnen. Traten nun die jungen Leute in der Folge, als Männer was immer für eines Standes, auf dem großen Theater der Welt auf, so war es eine leichte Mühe, die Conduitenliste nachzuschlagen, um daraus zu ersehen, wie die geheimen Oberen des Ordens auf jeden Einzelnen, und zu jedem beliebigen Zwecke wirken könnten. Durch die ausgespähten Schwächen der Kinder, so lange sie unter ihrer Aufsicht standen, bemächtigten sie sich auch der Herzen ihrer Eltern, und die vollendeten Männer benutzten sie als Wegweiser an die Höfe und selbst vor die Thronen.

Dieses ist im Kleinen das Urbild, wonach sich unter andern die geheime französische Polizei richtete. Mit Kindern konnte sie sich zwar in der Regel nicht abgeben, sie machte aber aus erwachsenen Leuten Kinder, studirte und notirte ihre hervorstechenden Leidenschaften und diese mußten alsdann entweder ihren eigenen Sturz befördern, oder der Polizei als Werkzeuge gegen andere dienen. Hätte Frankreich die zwanzigjährigen Akte seines tragi-komischen Schauspiels voraus sehen können, so würde ihm vielleicht auch das Studium der Gemüths- und Denkungsart seiner Kinder, welche vor zwanzig Jahren das Licht der Welt erblickten, in der Folge zu etwas geholfen haben. Uebrigens würde das zwischen den

Jesuiten und der französischen Polizei aufgestellte Gleichniß offenbar hinken, wenn man auch eine Gleichheit in Anwendung der Mittel und in Erreichung der Zwecke annehmen wollte; denn hierin ist das Verhältniß zwischen beiden, wie das der feinern Politik gegen ein gemeines Handwerk.

Sogar erbärmliche Kleinigkeiten, über welche jede andere solide Regierung himmelweit erhaben ist, waren Hauptzüge und untrügliche Kennzeichen der französischen Polizei. Oder hieß es nicht den Schatten an der Wand fürchten, als man die lackirten Dosen mit dem Bildnisse des Herzogs von Oels, Schills und Hofers, oder dieses dreifache Kleeblatt auf einer und derselben Dose confiscirte und einem Kaufmann auf der Casseler Messe mehrere Dutzend davon wegnahm, welche die Polizeiagenten doch nachher selbst wieder *mala fide* unter der Hand verkauften? War es nicht kleinmüthig, den Verkauf des Russischen Wörterbüchleins von Haßdenpflug zu inhibiren, welches doch in Frankreich selbst späterhin zum Noth- und Hülfs-Manual hätte dienen können? War es nicht Unsinn und lächerlicher Widerspruch, alle Druckschriften über Rußland zu unterdrücken und doch in der nämlichen Zeit den drei Universitäten Westphalens ein Königliches Geschenk mit der *Voyage pittoresque en Russie* zu machen? Bei Krieger in Marburg erschien vor der französischen Occupation eine *Pharmacopia Hassica* vom Dr. Piderit, die nachher unter dem, vor den argwöhnischen Augen der Franzosen, gemilderten Titel einer *Pharmacopia Westphalica* fortgesetzt wurde, und wer sollte es glauben? auch dieser wissenschaftliche Zweig der einheimischen Arze-

neikunde war der Polizei verdächtig, und von ihr auf der Stelle zerstört. Bald sollten die öffentlichen Häuser schon um 9 oder 10 Uhr des Abends geschlossen werden, (wahrscheinlich damit die über die Elbe vorrückenden feindlichen Truppen keinen Wirth mehr wach fänden;) bald durften nur 2 oder 3 miteinander auf der Straße sprechen, weil nur da, wo 2 oder 3 im Namen des Herrn versammelt sind, der heilige Geist — nach dem Ausspruche der Bibel — mitten unter ihnen und folglich die Erscheinung des Teufels gegen die Polizei nicht so leicht zu befürchten ist. Heute wurden auf die ängstliche Aussage des ersten besten Polizeikriechts von feindlichen Traumgestalten, die Schwängel aus allen Glocken der Dorfkirchen ausgehoben, damit die Bauern ihren entferntern Nachbarn kein Zeichen von dem Anmarsche ihrer Erretter geben konnten, und am folgenden Morgen ließ man an allen Ecken falsche Siegesnachrichten anschlagen, um die Leichtgläubigen und die französisch Gesinnten einzuschläfern.

Der König selbst befand sich stets in einem so gewaltsamen Zustande, daß, so oft er in seinem Pallast ein unbekanntes Gesicht erblickte, er nicht ruhen, nicht rasten konnte, bis er wußte, wer es war, woher es kam, und in welcher Absicht. Diese Aengstlichkeit ging so weit, daß er und der ganze Hof in ein panisches Schrecken gerieth, als die Herren Gebrüder Schunk, Solo-Hornisten der Kapelle, in einem nur aus diesen zwei berühmten Künstlern bestehenden Conzert, wo die Wahl der Stücke ihnen allein überlassen war, unter andern auch das *God save the King* anstimmten. Se. Majestät entflohen halb niedergedonnert in ihr geheim-

stes Kabinet, die Hofschranzen verdrehten ihre Augen, die zwei Künstler, sich selbst nicht bewußt, daß sie die Urheber dieser Scene waren, verstummten für Verwunderung, und traten erst, nachdem der Herr Pallastpräfekt Bercagny mit einem derben Verweise über ihr Majestäts-Verbrechen entlassen hatte, nicht wenig verlegen von dem Schauplatze ab. Es war in der That der sprechendste Beweis für das ausgezeichnete Talent dieser beiden Künstler, daß sie bald darauf doch wieder zu Gnaden aufgenommen wurden, was aber gewiß nicht geschehen wäre, wenn der König hätte ahnen können, daß die Herren Schunk im Jahr 1814 einen Ruf nach England, in die Kapelle des Prinzen Regenten, erhalten und annehmen würden. Man erzählt sich sogar in Cassel allgemein, daß der König nur ein einziges Mal auf der Löwenburg bei Napoleonshöhe gewesen wäre, weil er bei dem allerersten Besuch, von einer Geistererscheinung in der Person des Kurfürsten von Hessen, in der Bibliothek sitzend, überrascht wurde. Will man dieses auch nur als ein Mährchen passiren lassen, so bezeichnet es doch treffend die immerwährende Seelenangst eines Usurpators.

Bei dieser Lichtscheu und Kleingeisterei, bei dem innern Bewußtseyn des Mangels an der Gerechtigkeit seiner Sache und auf der ewigen Jagd nach Geringfügigkeiten war es denn auch kein Wunder, daß der hohen und geheimen Polizei, daß dem Könige selbst wichtigere Dinge ganz entgingen. Schon geraume Zeit vor der ersten Invasion der Kosacken hatten einige, in dem Herzen der Residenzstadt unentdeckt gebliebene Patrioten bei dem Goldarbeiter Gumpf in der Schloßstraße

mehrere Exemplare von den wunderthätigen, Preußischen Todenköpfen bestellt, um sich unter dieser Firma, bei der ersten Annäherung, an das Corps der Rache anzuschließen; ein Polizeiagent, der nach dem Beispiel seiner Spießgesellen das Gewitter in der Ferne bei dem Sonnenschein in der Nähe nicht sah, war dumm genug sich vorspiegeln zu lassen, als wären jene Todenköpfe von einer Freimaurerloge dem Herrn Gumpf in Arbeit gegeben worden, und damit war die Neugier des profanen Kundschafters befriedigt. — Will der auf Wilhelmshöhe schlafende Professor noch nicht zu der Ueberzeugung erwachen, daß wir wohl wußten, und wissen konnten, was die Westphälische geheime Polizei war und was sie nicht war? Wenn sie nach seiner Behauptung, unerforschlich und sicher in ihren Operationen, von einem ihr selbst fremden, unsichtbaren Einflusse geleitet wurde, warum kam sie nicht einer Menge Patrioten auf die Spur, die ganz nahe, den Feinden der Regierung schon die Hände boten und ihre Ankunft durch alle mögliche Hülfsmittel beschleunigten? Wenn sie im Finstern so scharfsichtig war, wie konnten ihr Schaub, Haußmann, Haumann, Fenner, Müller, Haßdenpflug, Wilken und unzählige andere entwischen, die nachher sogar bewaffnet und beritten mit dem Czernitscheffschen Corps in Cassel einrückten? Zu spät, viel zu spät fing man an, das Vermögen des Salinen-Directors Schaub zu confisciren und einen Preis von 10,000 Franken auf den Kopf des Haumann zu setzen — Ein Verfahren *à posteriori*, wozu es wahrlich nicht der Klugheit des Geistes der Polizei bedarf, die weit mehr in der Kunst, einem Uebel vorzubeugen, als

in dem Eifer, es zu verbieten und zu strafen besteht.

Ohne die unerwartete Dazwischenkunft der Russen, war schon wieder eine neue Insurrektion im Werke, von der sich die allwissende Polizei nichts träumen ließ; die schon zwei Jahre lang miteinander verbündeten und geschwornen Patrioten standen schon bereit, in Menge als Offiziere und Gemeine zu dem ersten besten feindlichen Corps überzugehen, und wir sahen Bekannte mit ihm ankommen, die noch gestern und vor wenigen Tagen, von der Polizei als unverdächtig angesehen, frei unter uns umhergingen. Schaub wohnt kaum drei Meilen von hier; kein Agent, kein Gensd'armes hatte Verdacht auf ihn; er konnte ungestört fortwirken, und war einer der ältesten, der eifrigsten und thätigsten Patrioten, der Stifter des Hessischen Mineurcorps, welches schon in den ersten Wochen der Befreiung, wie aus der Erde geharnischt hervorsprang, ein Mann, der keines Ordens bedarf, weil er das schönste Adelsdiplom in sich selbst, und in dem Herzen aller Vaterlandsfreunde trägt.

Haußmann, gegenwärtig Regierungs-Secretarius, verschmähte eine Anstellung in Westphälischen Diensten, zog sich in eine siebenjährige Einsamkeit zurück, und war von da aus der sicherste und getreueste Correspondent — nach Prag.

Haumann, aus Hanau gebürtig, Commis der Arnoldschen Tapetenhandlung in Cassel — jetzt Offizier in einem Hessischen Cavalerie-Regiment — wucherte sieben Jahre lang vor den Augen der Polizei mit seinem Patriotentalent; in den letzten zwei Jahren war er ein wirkliches Mitglied des geheimen Bundes der Verschwor-

nen, er benutzte diese Zeit zu Reisen auf seine eigne Kosten, und hielt sich zu seinen unentdeckten Missionen ein eignes Reitpferd; der erste meldete er sich auf dem Forst bei dem Russischen Oberst, Herrn von Dörnberg, zu einem Engagement, und es sollte ihm schon ein Commando Kosacken anvertraut werden, um dem General Allix und andern französischen Generalen nach Arolsen nachzusetzen, wenn Czernitscheff nicht plötzlich seinen Rückzug von Cassel beschlossen und angetreten hätte.

Fenner, schon vor Zeiten und auch jetzt wieder Offizier in Hessischen Diensten, trat unter der Maske eines Employe aus dem Regen in die Traufe auf einem Büreau, wo man nur Augen bedurfte, um zu sehen, und Ohren, um zu hören. Auch er bestand seine Prüfungszeit ritterlich und gewiß nicht unbenutzt. Er war es, der seinem Landesherrn die erste Nachricht von der befreundeten Invasion in Cassel überbrachte, wofür er — ohne die Mühe und Kosten der Errichtung eines Mineurcorps — mit dem Hessischen Löwenorden beschenkt wurde.

Müller aus Magdeburg, Staatsraths-Auditor und Redacteur bei der 1ten Division des Finanz-Ministeriums, vertauschte augenblicklich das *Caput mortuum* der Westphälischen Finanzen, das schon die erste Invasion der Kosacken volatilisirt hatte, gegen den Todtenkopf des Corps der Rache.

Haßdenpflug, ein Marburger, vormals Offizier in Russischen Diensten, nachher Redacteur in dem Ministerium des Innern zu Cassel, Herausgeber des Russischen Noth- und Hülfsbüchleins, war auch Jahre lang nichts weniger als der Gegenstand der polizeilichen Vigi-

lanz, auch er zog mit dem Todtenkopf an der Stirn zur großen Verwunderung aller Polizeibedienten und Franzosen in Cassel mit ein, war den Russen und Kosacken wegen Kenntniß ihrer Muttersprache herzlich willkommen und stolzierte bald darauf zum Aerger seiner Feinde als Offizier in Hannöverschen Diensten umher.

Wilken, nunmehr Hessischer Polizei-Offiziant, hatte dasselbe günstige Schicksal, von der Westphälischen Polizei nicht bemerkt zu werden, was um so mehr zu bewundern ist, als er lange Zeit unter dem viel gerühmten Muster aller Muster von Polizeibeamten, General-Secretär und Ritter des Schalkenordens, Herrn von Schalch, in der Qualität eines *Sous-Secretaire*, fungirt hat. Wer noch, wie sonst, von der seltnen Sagazität dieses Mannes viel Rühmens machen könnte, dem stelle man nur als lebendigen Einwurf den viel gescheidern und in seinem Fache scharfsichtigern Secretär Wilken entgegen, den er nicht einmal zu durchschauen im Stande war.

Welches Thun und Lassen war nun im Grunde mehr ein Geheimniß, das der geheimen Polizei oder der geheimen Patrioten? Der Ausgang des versteckten Krieges gegeneinander hat uns anschaulich gezeigt, daß die Patrioten einen weit edlern Zweck, erlaubtere Mittel, mehr Klugheit, Kraft und Ausdauer und am Ende einen herrlichern, allgemeinen Lohn und Triumph hatten. Wie tröstend, wie süß ist es, die Früchte seiner Aussaat und seiner Bemühungen zu genießen, während Jerome Napoleon den schönsten Theil seines ehemaligen Schatzes an eine unnütze Polizei verschwendet sehen muß, und diese in ihrem Schlaraffenleben sich selbst nicht einmal er-

halten, vielweniger aber ihn retten konnte! Welcher stolze Kitzel, welche gerechte Schadenfreude für die Patrioten, daß sie nur, in der engsten Bedeutung des Worts, geheim waren und geheim blieben, die Polizei aber mit ihrem leeren Titel einer Geheimen tief unter ihnen stand!

Mitglieder der geheimen Polizei.

Der Cardinal Maury hat unlängst eine Vertheidigung seiner erzbischöflichen Funktionen, der Ex-Minister Malchus eine Rechtfertigung seiner Finanzverwaltung von Westphalen, und der General-Director der hohen Polizei in Hamburg, Herr d'Aubignose, eine Verantwortung seiner Amtsführung als Gegengift der bekannten Druckschrift „Hamburg und der Marschall Davoust" herausgegeben. Dieses Beispiel wird Nachahmung erwecken, und wir haben vielleicht einen ähnlichen Schritt von dem General-Director der hohen Polizei, Herrn Bercagny, oder von einem seiner vertrautesten Satelliten zu erwarten. Das wäre in der That ein verteufelter Streich! Da könnte Manches an Tag kommen, was uns — zum Theil lieb — gröstentheils aber sehr unangenehm wäre und das Unheil im Ganzen würde noch schlimmer werden, als wenn der Verfasser der entlarvten Polizei die Liste der geheimen Mitglieder hätte abdrucken lassen. Aufrichtig zu reden, eine kleine Züchtigung verdienen wir Casseler; wie könnten wir Anspruch machen auf eine Ausnahme von andern Sündern, die in den benachbarten Staaten schwer büßen

mußten? Man erzählt schauderliche Dinge von der an ihnen verübten Rache. Selbst in unserm Lande, und ganz besonders in Städtchen und Dörfern, wo weder Polizei, noch Militär zu sehen war, sind sie gleich in die Hände ihrer Verfolger gerathen und jämmerlich mitgenommen worden. In Marburg haben die Bürger einen sonst ehrwürdigen Greis des Nachts aus dem Bette weggeschleppt; den Maire in Grebenstein, dessen Unschuld doch erwiesen ist, unter Zufügung eines enormen Schadens, sammt seiner zahlreichen Familie von Haus und Hof vertrieben; drei andere Maires in den Distrikten Hersfeld und Schmalkalden durch Mißhandlungen und gewaltsames Heueinstopfen in den Mund, in einen solchen Schrecken versetzt, daß sie bald darauf starben. Was geschah nicht erst in Hannover selbst! Da wartete die Erbitterung schon an dem Thore auf Mertens, den General-Commissär der Polizei aus Göttingen, und die Regierung selbst übernahm das Richteramt über ihn und andere; sogar ein H....g wurde dort zur Verantwortung gezogen. Der berüchtigte Kroschky, Anfangs Polizei-Sergeant und Agent in Cassel, zuletzt ungeachtet seiner Schandthaten nach Braunschweig versetzt, ist an letzterm Orte von den Bürgern beinahe gesteinigt worden. Und wir hier, die doch auch *Pater! peccavi* sagen können, hören das alles ruhig mitan und freuen uns sogar, wie Kinder, die der Strafruthe entlaufen sind. Steinbach, der die Westphälischen Bürger als Spion bewacht hatte, muß nun als Feldwebel bei der Landwehr von den Hessen sogar logirt und beköstigt werden, und Deys, der längst verhaßte Polizeidiener der Franzosen, ist in der-

selben Qualität und Infamie von der Hessischen Polizei bestätigt!

Da selbst die Franzosen unlängst in Rom Personen angegeben haben, welche durch Einsteigung in den Vatikan zu der gewaltsamen Entführung des Pabstes mitwirkten, so ist fast zu befürchten, daß sie früh oder spät auch einen Verrath an denjenigen Casselern begehen, die ehemals ihre Freunde, ihre Vertrauten, oder wohl gar Mitglieder der geheimen Polizei waren; denn es ist bekannt, und gegen das H....sche Unergründlichkeits-System ihrer Polizei erwiesen, daß sie nicht nur Listen dieses Inhalts, sondern auch ein genaues Verzeichniß aller französisch Gesinnten an jedem einzelnen Orte Teutschlands, wo sie sich einige Zeit aufgehalten, mit sich nahmen, um bei ihrer nächsten Wiederkehr die erforderlichen Adressen gleich wieder aufzufinden. — Weh uns! Dann wird sich das Blatt wenden, und manches Unheil, so wir jetzt auf Rechnung der Franzosen schreiben, in unserm eignen Schuldbuche offen dastehen. Dann erst werden die After-Patrioten zittern, die, uneingedenk ihrer *faux pas* in französischen Zeiten, nunmehr die Rolle eines biedern, unbestechlichen Hessen — spielen, und sich sogar zu Richtern über andere aufwerfen, die zwar keine Hessen — aber doch auch Teutsche — und reinern Herzens sind, als sie es — waren.

Ohne Zweifel sind die Franzosen noch im Besitz wichtiger, teutscher Aktenstücke und Originalbriefe, Denunziationen und Correspondenzen. Was die hohe und geheime Polizei vor und bei ihrem Abgang in Kisten und Koffers eingepackt hat, ist nicht alles verloren,

und wenn auch, so bleibt das Merkwürdigste, das Persönliche, auf der Tafel des Gedächtnisses unauslöschlich. Von der Zeit, die sonst alles mit sich fortreißt, ist kein Heil zu erwarten; denn gerade die Länge der Zeit wird den Sündern am gefährlichsten. Wir haben ein neues Beispiel an dem ehemaligen Escadrons-Chef der Westphälischen Garde dü Corps, Herrn von M....n, der, wegen jetzt erst an Tag gekommener Theilnahme an der geheimen Polizei seine Dimission als Werboffizier im H....schen erhielt.

Wer nie Regierungs-Veränderungen von der Art, wie hier in Cassel, erlebt hat, der rühme sich ja keiner Erfahrung, und keiner Menschenkenntniß! denn diesen Spielraum und Wechsel menschlicher Schwächen und Leidenschaften, diesen Kampf und Widerspruch mit sich selbst, diese Blöße und Verläugnung der Charaktere, mit einem Wort: diese Amphibien von alter, neuer und wieder alter Regierungs-Anhänglichkeit gesehen zu haben, wiegt Jahrhunderte des Lebens und Beobachtens im gewöhnlichen Gange auf. Wenn man alle das zu ertragen hatte, nicht ändern, nicht entfliehen konnte, so wandelte einen oft die Versuchung an, sich unter die Mitglieder der geheimen Polizei aufnehmen zu lassen, um in ihrer Mitte sich selbst zu überzeugen, daß der Mensch in seiner ganzen Erniedrigung nicht so verächtlich und gefährlich ist, als halb in der Zerrissenheit, und halb in dem Flickstaate seines Charakters.

Wie ist es möglich, daß teutsche Staatsbürger, an der Wiege der wieder errungenen Freiheit, den Franzosen die Waffen gegen sich selbst darreichen, und sie zu der Frage veranlassen konnten, ob jemals ihre ge-

heime Polizei in Teutschland sich zu Schulden kommen ließ, was — gleichviel eine geheime oder nicht geheime — Polizei an der Fulde im ersten Anfang ihrer Wiederherstellung und mitten im leidenschaftlichsten Ausbruch gegen die sogenannten Frevelthaten der französischen geheimen Polizei, sich selbst erlaubt hat — die Landesverweisung teutscher Ausländer, oder wie der Verfasser der Jeromiade *) sich ächt hessisch ausspricht, der Teutsch-Franzosen, denen man in der Regel nichts anderes zum Vorwurf machen konnte, als daß sie im Drang politischer Conjunkturen, und bei der in Teutschland unwillkührlich statt gefundenen teutschen Völkerwanderung, Westphälische Civil-Dienste genommen? Haben auch einst die Franzosen in Cassel ihre eignen Landsleute über die Grenzen verwiesen, so war es doch nur eine Verbannung aus einem fremden Lande, aus Teutschland in ihre Heimath zurück, und es lag doch irgend eine Veranlassung zum Grunde. Hier aber wurden Teutsche von Teutschen verachtet, zurückgestoßen und verbannt, wie die Nicht-Hinkenden in der Fabel auf dem Eilande der Krummen. Man verschonte weder Hannoveraner, weder Braunschweiger,

*) Gegenstück zur Bonapartiade. Cassel, 1813.
Die Teutsch-Franzosen allgesammt,
Die hier sich angeschmieret,
Ich lasse sie zwar unbenamt;
Doch bleibt nicht unberühret,
Daß stets, wo reine (?!) Lüfte wehn,
Und Patrioten gehn und stehn, (??!!)
Ihr Anblick wird geniren.

noch Reichsländer, ja nicht einmal diejenigen, deren Landsleute diesen Egoisten das Land wieder erfochten und erobert haben. Fanden ein Paar Ausnahmen statt, so sind sie blos das Resultat der Unentbehrlichkeit, oder die Folge von Connexionen, Verwandtschaften und Consistorial-Heirathen; oder der Geburtsort der angestellten Ausländer ist dem Regenten von den Behörden absichtlich — verschwiegen worden. Die Intoleranten wollen einen geschlossenen, nur aus ihnen selbst bestehenden Staat bilden, und obgleich sie nichts weniger als Kantianer sind, ihr theures Ich durch sich selbst setzen.

O Teutschland! o Vaterland! Dein Genius vergißt über dieses beispiellose, unteutsche Verfahren die Theilnahme an dem allgemeinen Frieden und stürzt mit abgewandtem Blick seine kaum wieder entbrannte Fackel in den Abgrund — der Fulde. Ich aber, seinen gerechten Unwillen und Abscheu theilend, ich bereue von Herzen, und widerrufe feierlich, was ich je gesprochen und geschrieben habe — gegen die französische geheime Polizei und gegen die Mitglieder derselben. — Zum Glück hat der 17te Artikel des Pariser Friedensschlusses diesem Unwesen Einhalt gethan und den ehemaligen teutschen Bundesstaaten vorgeschrieben, was die humane und liberale Preußische Regierung schon früher ausübte — politische Toleranz und Unterdrückung des Zwiespalts, der durch die leider wieder eingeführten verschiedenen Landsmannschaften im Mutterschooß von Teutschland zu erwachen — drohet.

Kaffeehäuser.

Je schlechter die Zeiten, und je theurer die Lebensmittel, desto größer die Anzahl von Kaffeehäusern, Restaurationen und Bordellen: Dieses ist durch eine zwanzigjährige Erfahrung in Teutschland offenbar erwiesen. Der Mensch bedarf nie mehr Zerstreuung, als in den Tagen der allgemeinen Noth, und er ist nie weniger geneigt zur Sparsamkeit, als wenn sie am allerrathsamsten wird. Bankerotten und verarmten, oder durch die Zeitläufte außer Brod gekommenen Individuen bleibt am Ende oft nur eins von diesen Rettungsmitteln in ihrem Schiffbruche. Andere rechtliche Menschen wagen diese Auswege und setzen den letzten Rest ihrer Baarschaft auf's Spiel, und noch andere finden hie und da den letzten Kredit zu Unternehmungen dieser Art.

Die zweite Ursache der vermehrten Anzahl der Kaffeehäuser mag wohl darin zu suchen seyn, daß besonders bei jungen Leuten die Jagd nach politischen Neuigkeiten und Kannengießereien nie leidenschaftlicher war, als in den letzt vergangenen und gegenwärtigen Zeiten. Wo läßt sich aber dieser Heißhunger besser und geschwinder befriedigen, als in solchen Häusern, wo man schon Jahrzehende lang die Zungen fast aller Nationen in Bewegung findet und das Neueste, das Interessanteste der Zeit immer aus der ersten Quelle schöpft?

Der dritte Grund liegt in dem Verhältniß dieser öffentlichen Häuser zu der zu- oder abnehmenden Bevölkerung der Städte. Man braucht nur jetzt die Kaffeehäuser in Cassel zu besuchen, um sich von der Richtigkeit dieses Maaßstabes zu überzeugen. Noch im Ok-

tober v. J. wimmelte es überall von Gästen — freilich waren es gröstentheils nur Franzosen, und Teutsch-Franzosen, oder teutsche Ausländer, um mich dieses Casselschen Ausdrucks zu bedienen — dieses galt aber den Kaffeewirthen gleich viel, wenn sie nur ihre Rechnung dabei fanden. Jetzt sieht man nach und nach die Schilder einziehen, im Widerspruch mit dem alt-teutschen Sprichwort: „Wenn das Haus voll ist, zieht der Wirth das Schild ein."

Wie groß dieser Abstand zwischen Sonst und Jetzt ist, ergiebt sich sichtbar aus der Anzahl dieser Häuser vor und nach der teutschen Freiheits-Epoche. Madame Verdellet auf dem Schloßplatz, Goullon neben dem Königsplatz, Horn in der Carlsstraße, und Hager auf dem Königsplatz, waren die vier einzigen herrschenden Mächte der Hessischen, offenen Kaffeewelt. Mit den Franzosen kamen eine Menge untergeordnete Kaffeepuissanzen oder Vasallen, die aber den vier älteren bald über den Kopf wuchsen. Ein Murry etablirte sich unter den Arkaden und in der Elisabether Straße, *Jerôme* (wohl zu merken, kein Bruder oder Verwandter des Königlichen Hauses) in der Königsstraße, *Bergrand* dem Schauspielhause gegenüber, *Herdt* genannt *André*, ein Schweizer, am Wilhelmsplatz, und *Royer au petit Provençal* in der untersten Ziegengasse. *) Auch jetzt war noch kein Stillstand; die Teutschen schienen eifersüchtig, oder vielmehr ärgerlich zu werden, und es kamen deren vier auch als Kaffetiers in Vorschein,

*) Rue Jacob.

Cimiotti in der Mittelgasse *), Honofs eben daselbst, Urff am Carls- **) und Sperzel am Friedrichsplatz ***). Die öftere Verlegung aller dieser Häuser, wegen der immer gestiegenen und unerschwinglichen Miethe, ließ dasselbe Kaffeeschild heute noch in dieser, und morgen schon in einer andern, oft weit entlegenen Straße erblicken; manchmal trafen mehrere Schilder zufälliger Weise in einer und derselben Straße zusammen, und der Kaffeewirth erschrack nicht wenig, wann er seine Fensterladen öffnete, den personifizirten Brodneid als neuen Nachbar schon im Fenster liegen zu finden, ehe der Tag graute. Dieses unglückliche Zusammentreffen nahm mit der letzten Zeit so sehr überhand, daß in der Carls-Straße allein zehn Billards zu stehen kamen, zwei bei Goullon, zwei bei Horn, eins bei Sperzel, zwei bei Hager, eins bei Urff, eins bei Jerome und eins bei André. Ich glaube nicht, daß Wien und Berlin einen ähnlichen Reichthum aufweisen können, und doch waren alle diese Häuser tagtäglich und fast stündlich angefüllt. Es versteht sich von selbst, daß die teutschen Kaffeehäuser von Franzosen in der Regel gar nicht besucht, sondern die französischen, so wie von Teutschen die teutschen, vorgezogen wurden; denn wo kann man besser seyn, als im Schooße seiner Familie?

Murry unter den Arkaden hatte Anfangs großen Zulauf wegen der Nähe des Schlosses, und weil er zugleich eine Restauration hatte. Wer von den Franzosen in dem Schlosse ab- und zuging, sprach bei ihm an,

*) Denys. **) Louis. ***) Place des états.

vorzüglich die Kammerdiener und übrigen Hofbedienten. Der Zulauf bei Tische von französischen Employes war nicht weniger bedeutend und auf diese Weise sein Billard stets besetzt. Der Brand des alten Schlosses verderbte ihm aber den Kaffee, und die Tischgesellschaft, er zog dem König nach, in die Königsstraße, dem Meßhause gegenüber. Besuche von Teutschen habe ich selten bei ihm gefunden, und ich selbst blieb aus mehrern Ursachen von ihm weg. Als er noch unter den Arkaden wohnte, lockte mich die Wohlfeile seines rothen Weins, die ¾ Bouteille zu 5 gGr. Zu meinem Erstaunen, Aerger und Eckel erfuhr ich, daß nur er diesen Wein so wohlfeil ausschenken konnte, weil er ihn noch viel wohlfeiler und in großen Quantitäten auf dem Schlosse kaufte, wo Se. Majestät selbst sich zuvor darin — gebadet hatten. In der Königsstraße, wo bei ihm der tägliche Tummelplatz der französischen Schauspieler war, vertrieb mich das Geschrei und der anmaßliche Ton dieser Herren, die keine andere Gegenstände behandelten, als Politik oder den Triumph der Kunst auf dem ersten Theater der ersten Stadt in der Welt. Mein gänzlicher Rückzug aus diesem Kaffeehause ward endlich durch folgenden charakteristischen Auftritt beschleunigt.

Es entspann sich zwischen einem Franzosen und einem Teutschen das Tischgespräch über die Vorzüge der Stadt Paris vor allen andern Hauptstädten der Welt. Der Franzose übertrieb seine Vorliebe für Paris so sehr, daß er behauptete, wer diese Stadt nicht gesehen, sollte sich schämen zu sagen, daß er je gereiset hätte. Dieß verdroß meinen Landsmann, der sich auch ein wenig darauf einbildete, schon auf Reisen, wiewohl nicht in Pa-

ris selbst, gewesen zu seyn. Er ließ seinem Gegner in halb versteckten Worten merken, daß nur ein Franzose in seinem Dünkel so etwas behaupten könnte. Dieser fing Feuer, und löschte es, ehe mein Landsmann sich's versah, in dem Gesichte des letztern, welches er mit einem fliegenden Glas Wein zugleich begoß und leicht verwundete. Der Beleidigte sprang auf und rächte sich — nur mit Worten; denn der Franzose hatte die Lacher — lauter Franzosen — alle auf seiner Seite, und von dem Wirth des Hauses — selbst auch ein Franzose — wäre eben so wenig Beistand zu erwarten gewesen.

Murry hat sich nun auf dem Königsplatz, in dem Hause, wo sonst das Militär-Casino war, niedergelassen — ein herrliches Lokal mit einer noch herrlicheren Gegend — aber keine Besuche, seitdem die Vögel, seine Landsleute, aus ihrem Neste verscheucht sind, und eben so wenig Hoffnung, sich hier bei einer Miethe von 300 Thaler erhalten zu können! Wird auf dem gegenüber gelegenen Posthause selbst die ehemalige Wirthschaft wieder eingeführt, so ist er vollends verloren und das Casselsche Bürgerrecht ihm weiter nichts nütze.

Bei Jerome in der Königsstraße war der Platz gar zu beschränkt, und ein schmales Haus, drei Fenster breit, konnte kaum den Namen zu einer Kaffeestube hergeben; nur Verdellet, Goullon, Horn und Hager, als er noch in den Hallen war, verdienten Kaffeehäuser genannt zu werden. Schon der Name Jerome war einladend, und die Franzosen ließen es sich bei Jerome dem Zweiten so gut schmecken, als ihre vornehmeren Landsleute bei Jerome — dem Ersten am Hofe. Wie in der Regel bei den französischen Kaffetiers, war

auch hier zugleich eine Restauration. Dieses sogenannte *Café au lait* nahm auch die Spieler in Schutz. Vor Zeiten soll Jerome mit seiner Frau — einer Teutsch-Französinn — als Leiermann in der Welt umherspazirt und sie ihn mit ihrer Stimme begleitet haben, und doch sah ich ihn, trotz seiner Standeserhöhung — eines Tags ein teutsches Dienstmädchen mißhandeln, welches er in meiner — eines Teutschen — Gegenwart mit dem wiederholten Ausdruck: „Teutsches Lumpengesindel" beschimpfte. Darauf nahmen diese Leutchen keine Rücksicht, daß sie in Teutschland ihr Brod fanden; denn nach ihrem Glauben waren es nicht nur die Franzosen, sondern auch die Teutschen, welche unmittelbar mit französischem Manna gespeist wurden.

Mit der Königlichen Fahne auf dem verlassenen Schloß war auch das Schild des Kaffetiers Jerome verschwunden, der nach der zweiten Russischen Invasion als Jerome der Erste allein zurückblieb, und noch einige Zeit seine Wirthschaft an dem Wilhelmsplatz, ohne Aushängeschild, für seine trauernden Landsleute fortsetzte. Statt seiner erschien aber in der Königsstraße *Bergrand*, vormals *Portier* des Pagenhauses, der, als Ehemann einer Casselschen Bürgerstochter, in seinem Erwerb von der alt-neuen Regierung nicht gestört wurde. Man hätte es das Kaffee der Flüchtigen nennen mögen, weil ein großer Theil der hier überraschten und noch zurückgebliebenen Franzosen hier ihr *Café aux larmes* hielt. Nach und nach verschwanden sie aber, wie die Jünger am Oelberge, und die Sieger rückten auch hier ein, bis am Ende gar Niemand mehr zu sehen war. Erst jetzt finden sich wieder einige Franzosen

ein, die aus Frankreich zurückkommen, um auf den Grund des Friedensschlusses ihre Reclamationen zu betreiben. Auch die Gesellschaft dieses Hauses wird nächstens den Weg alles Fleisches gehen.

Bei Herdt, genannt André im Delammschen Hause an der Ecke des Wilhelmsplatzes, zuvor lange Zeit in der Frankfurter Straße, war die Hauptniederlage von den Königlichen Marställern und französischen Courirs. Wem es, vorzüglich in den letzten kritischen Zeiten, um zuverlässigere Nachrichten von der französischen Haupt-Armee zu thun war, der saß hier an der rechten Quelle. Auch hier sah man das Billard mit einem Mal nur von Russen und ihren teutschen Kriegsgefährten besetzt, und noch schneller das ganze Haus — gänzlich geschlossen.

Es ist bekannt, daß die Franzosen die Kaffeehäuser mit leidenschaftlicher Vorliebe besuchen und sich hierin an keinen Unterschied der Stände kehren. Man fand daher immer seinen Mann, und lief im Zirkel gefälliger und gesprächischer Franzosen nicht Gefahr, wie auf teutschen Kaffeehäusern, an einem und demselben Tische oft Stundenlang zwei Maschinen zu sehen und keinen andern Laut als guten Tag und guten Abend zu hören. Die Bedienung ist in der Regel freundlicher und reinlicher. Nie wird der Eintretende oder sich Setzende durch eine zudringliche Anfrage genöthigt, etwas zu verzehren, und so kann er dreist, ohne einen Heller bei sich zu haben, erscheinen. Die Wirthin sitzt hinter einem Comptoir auf einem erhöhten Fußtritte an der Hauptwand, beschäftigt sich mit Eintragung der Ausgabe und Einnahme in das Journal, und spricht in abwechselnder Unterhaltung mit

ihren Gästen gleichsam — *ex rostris.* Es ist keinem zu rathen, das allererste Mal vergeßlich zu seyn in Bezahlung der Zeche; denn er würde daran erinnert werden auf eine galante, französische Manier, weit empfindlicher, als die roheste Aufforderung eines Teutschen. Ist er aber schon mehrere Mal *en honnête homme* da gewesen, so kann er *en attendant* frei und ungenirt passiren.

Bei der Revüe der teutschen Kaffeehäuser stand das Verdelletsche vormals oben an, wegen der Nähe des Schlosses und noch mehr wegen seiner unbeschreiblich schönen Lage, welcher auch die innere Beschaffenheit ganz entspricht. Während der französischen Occupation war es der Hauptsitz des Casino, und folglich nur den Mitgliedern desselben zugänglich. Jetzt aber steht es jedem wieder offen, nur fehlt es noch an Gesellschaft; die durchmarschirenden Offiziere, vorzüglich aber die Hessischen freiwilligen Jäger haben es gleichsam eingeweiht. Außerdem ist es das *Café des malheureux*, welches nur noch von brodlosen, hier employrt gewesenen Ausländern und stundenfreien französischen Sprachmeistern besucht wird. In dieses Kaffeehaus, welches in den ersten Zeiten der französischen Invasion noch offen stand, hatte sich der erste Marqueur als Mitglied der geheimen Polizei eingeschlichen; ein Fremder, der zu Bercagny gerufen worden, fand zufälliger Weise in dem Polizeibüreau, wo er seinen Gebieter erwarten mußte, den Namen *Cimiotti* auf der merkwürdigen Liste, welche er aus Langweile durchzublättern sich die Freiheit nahm; er gab sogleich der Madame Verdellet einen freundschaftlichen Wink und diese zö-

gerte nicht lange, dem C., der sich späterhin selbst etablirte, den Abschied zu geben. Die würdige Matrone Verdellet ist eine geborne Französin, durch ihren mehr als dreißigjährigen Aufenthalt aber in Cassel keine sogenannte Teutsch-Französin mehr, sondern eine halb eingefleischte Hessin, ihr Schwiegersohn, Herr *Charvin*, auch ein Franzose, hilft die Wirthschaft mitführen.

Goullon, unter diesem Namen noch immer bekannt, obgleich sein Haus schon an den dritten Nachfolger vermiethet ist, war im Anfang der französischen Epoche sehr besucht, besonders die ersten zwei Winter von dem Personal der Ministerien und von mehrern Gelehrten. Nach und nach nisteten sich die Israelitischen Staatsbürger von Cassel mit ihrer neumodischen Brut ein, die erste bessere Gesellschaft blieb weg und noch jetzt ist es das Haupt-*Café des juifs*. Dieses Haus hatte das ausschließliche — warum nicht auch mit den übrigen Kaffeehäusern abwechselnde — Recht zu Pharaobank, Rouletts und andern Hazardspielen während der Messe und Karnavalszeit; auch unter der heutigen Regierung ist es ihm noch geblieben, da man die von der französischen Regierung eröffneten Finanzquellen nicht gern verschließt und die von den Bankospielern zu zahlende Pacht immer mitzunehmen ist.

Horn, Cimiotti und Urff waren regelmäßig die Sammelplätze der Legionen von Employes und wenn sie gleich in Massen vertrieben sind, so ist doch ein großer Theil derselben noch so gut, als gegenwärtig — in den Schuldbüchern dieser Kaffetiers. Horn, eins der ältern, soliden Häuser steht, trotz der Erschüt-

terung, fest, Cimiotti ist in das Kastel verlegt und Urff sucht schwankend sich noch zu erhalten.

Murry, zur Franzosenzeit der Stern erster Größe in der Casselschen Milchstraße, ist im Anfang der gegenwärtigen Hundstage vom Königsplatz schon verschwunden und dafür ein neuer aufgetaucht über dem Horizont des Steinweges, im Willeschen Hause, wo einst Murry, als Eigenthümer dieses Lokals, sein Wesen mit so glücklichem Erfolg getrieben hatte, daß er in einem Jahr 5 bis 6000 Louisd'or einnahm und oft in einem Tage ein ganzes Stück Wein absetzte. Und doch — als wenn sich der Mangel an Segen bei dem Erwerbe jeder Art in den vergangenen sieben Jahren, früh oder spät überall offenbaren soll — hat er jetzt nichts, als sein Vaterland in seinen Sohlen mitgenommen. So gewagt es auch war, in dem Augenblick, wo andere Kaffeehäuser auszusterben anfangen, ein neues zu eröffnen, so hat Herr Draz seit dem ersten August d. J. doch nicht Ursache den Muth zu verlieren; gegen alle Erwartung hat sich schon eine gute Gesellschaft bei ihm eingefunden, worunter man Männer wahrnimmt, die sonst kein Kaffeehaus besuchten — vielleicht, weil es kein Hessisches mehr gab, und weil die Paar teutsch-französische Ausländer, die sich hier noch sehen zu lassen das Herz haben, auch hier die Hessischen Patrioten bald nicht mehr geniren werden. Die neuen Wirthsleute sind freundlich, gebildet und zuvorkommend, das Lokal ist gefällig, der Balkon über den Arkaden besonders einladend, vortheilhaft die Fürsorge mit teutschen, englischen und französischen Zeitungen, wie auch mit den neuesten Flugschriften, woran bisher noch kein

anderer Kaffeewirth gedacht hat, und reinlich und reichlich die Bedienung.

Was mich aber noch weit mehr anzieht, ist der unter dem Polizei-Direktor H. v. M. humaner gewordene Geist der Regierung, der aus dem, dem Herrn Draz, einem teutschen Ausländer (von Nürnberg), ertheilten Bürgerrecht und Erlaubnißschein zu Errichtung einer Kaffeewirthschaft, mitten durch den ersten Widerspruch, nichts neues bestehen und aufkommen zu lassen, hervorblickt. Zwar schreien die alt-Hessischen Kaffeeconsorten gewaltig dagegen, und glauben um so mehr Recht für sich zu haben, als man nicht überall nach gleichen Prinzipien verfährt. Indeß man lebe, und lasse leben jeden, der sich ehrlich ernährt. Es lebe die Industrie!

Eine Zeitlang debutirte auch Herr Bernard, Königlicher Opernsänger, als Kafetier in der Frankfurter Straße und es gelang ihm schon in den ersten Tagen, sein Haus zu einem *Café des Comédiens* zu erheben. Er hatte sich für 300 Thaler Wein verschrieben, den sich seine Herren Kollegen so gut schmecken ließen, daß es in Zeit von drei Wochen schon einer zweiten Lieferung bedurfte. Die erste sollte vorher bezahlt werden, aber Bernard und seine Kunst- oder vielmehr Weingenossen hatten kein Geld und der Lieferant mußte Beschlag legen auf die Gage des tragi-komischen Kafetiers. Ueberdies gaben Se. Majestät der König ihr Mißfallen zu erkennen über einen Nebenerwerb dieser Art von Seiten eines ohnehin theuer genug bezahlten Hof-Schauspielers, und nicht so fast dadurch, als von baarem Schaden abgeschreckt, überließ Bernard sein Schild seinem

Compagnon, dem Musicus Gr—m und dieser bald darauf das seinige dem Schweizer *Herdt-André.*

Gleich Murry, hatte auch Bernard für hübsche, wohl genährte Dienstmädchen aus Hessenlands französischen Colonien, als Aufwärterinnen gesorgt und dabei eine so gute Wahl getroffen, daß sie die Miene hatten, zehn Satyren nicht zu fürchten. Mehr als einmal ergötzte mich der ungeheure Abstand zwischen dem Busen dieser Mädchen, auf welchem für etliche Dutzend Liebesgötter Platz zu einem Reihentanze war, und zwischen der brennenden Dürre der sie umflatternden Franzosen, deren Sperlingsnatur hier ihre Grenzen zu finden schien. — Zugleich trieb Bernard einen Handel mit Gemälden, Kupferstichen und andern Kunstzeichnungen, die hier in schön vergoldeten Rahmen die Wände der Kaffeezimmer schmückten und in früheren Zeiten der Bildergallerie, dem Museum oder Modellhause angehörten.

Gasthöfe. Weinhandlungen. Restaurationen und Speisehäuser.

Cassel ist vielleicht der einzige Ort in Teutschland, wo der Prediger auf der Kanzel in der St. Martinskirche stehend, bei offenen Fenstern nach vier Gasthöfen, als eben so viel evangelischen Himmelsstrichen sehen kann. Der Römische Kaiser, der König von Preußen, der Berliner und Westphälische (jetzt wieder Hessische) Hof umgeben ihn gleichsam von vier Ecken. Es sind die Gasthöfe des ersten Ranges und es würde eine schwere Aufgabe seyn, bei dem ewigen Wechsel der Fremden aller Stände den herrschenden

Charakter ihrer *tables d'hôtes* zu bestimmen; viel leichter ließe sich der Unterschied in Genüssen von Wein und Speisen nach der Qualität und Quantität angeben; der König von Preußen scheint auch in dieser Region sein Ansehen und Uebergewicht geltend zu machen. Der Römische Kaiser ist sein würdiger Bundesgenosse, der Hessische Hof behauptet den dritten Rang unter beiden Mächten und nur der Berlinische Hof liegt wie eine *basse-cour* hinter diesen drei Gasthöfen, wo er mehr eine Land- als großstädtische Wirthschaft treibt. Besser würde hier an seinem Orte seyn und den Gästen willkommener, Herr Mensing zum goldenen Helm in der Unter-Altstadt, der hinter dem Rathhause zu sehr versteckt ist, und doch häufig besucht wird. So sehr vielleicht auch diese Herren über die Last der Einquartirung und andere Abgaben klagen mögen, so haben sie doch gewiß während der französischen Zeiten ihr Schäflein geschoren, und ist ihre Rechnung etwa noch nicht geschlossen, so wird der Abstand von Heute ihr *Plus* oder *Minus* sicher bestimmen. Auf Fremde ist in der Zukunft nicht besonders zu rechnen; die Engländer, die sonst Dresden und Cassel als das teutsche Rom zahlreich besuchten, werden seltner kommen und die Börsen der Studenten in Göttingen zu Excursionen nach Cassel nicht mehr so gespickt seyn, wie vormals, zu geschweigen, daß die Behandlung, welche so viele Teutsche — (Nichthessen) — in der ersten unteutschen Zeit der Regierungs-Veränderung hier erfahren haben, ihnen keinen Anlaß gab, ihre vermögenden Landsleute zu Lustreisen nach Cassel aufzumuntern. Darunter werden die Gasthöfe in der Ober- und Unter-Neustadt

nicht leiden, da bekanntlich diese beiden Städte keinen Gasthof der ersten Klasse besitzen. Das Gasthaus zum Kurfürst, sonst *maison rouge*, bekannt durch seine reizende Lage, in der Nähe des Schloßplatzes, ist von den langwierigen Bedrückungen der französischen Polizei glücklich genesen, und die bisherige Stadt Paris in den alten Rang des Hofs von England zurückgetreten.

Zahlreicher sind die Weinhandlungen; sie haben sich unter der Königlichen Regierung von Monat zu Monat vermehrt, und neben den alt-hessischen Matadors, einem Rodemund, Berninger, Schreiber und Weber auf der Ober-Neustadt, ist ein neues Weinschild nach dem andern erschienen, unter welchen nur Bauer (jeßt Gastwirth zum Churfürst) einen Namen verdiente. Alle andern neu eröffneten Weinhäuser waren im Grund nur Weinstuben oder Schenken, die Surrogatweine lieferten; sie kauften nemlich oder creditirten vielmehr ihren Wein aus soliden Handlungen, vermischten, und verkauften ihn viel theurer, als sie ihn selbst zu bezahlen hatten. Ein vormals berühmter Künstler in Cassel blieb als Weinschenk, was er vorher war, Musikus und — Wein-Componist. Und doch war alles und überall und zu allen Zeiten besucht, besetzt und überlaufen; war auch die Existenz des einen Hauses nur vorübergehend, so hatte sich unterdessen schon wieder ein anderes in seiner Nachbarschaft etablirt.

Es würde am unrechten Orte seyn, sich in den Häusern dieser Klasse nach der Beschaffenheit der Weine zu erkundigen, wir müssen uns geraden Wegs an die ersten und besten Weinhandlungen wenden. Aufrichtig zu reden, die ganz schlechten Weine sind hier wohlfeiler,

als in dem mehr nördlich gelegenen Teutschland, die besseren aber eben so theuer. Dieses war hauptsächlich mit den Franzweinen der Fall, wovon wenig oder gar keine, bei der Statt gehabten Sperrung, aus den Hanseestädten aufwärts passirten, und deshalb wurde ohne Vergleich mehr Rheinwein consumirt, der während der französischen Occupation in Cassel gut und billigen Preises war. Die zweite Ursache der Theurung läßt sich aus der enormen und gar zu oft erhöhten Eingangs- und Consumtionssteuer in Westphalen leicht erklären. Diese Wunde ist nun, wenn gleich wegen der dringenden Staats-Bedürfnisse noch nicht ganz, doch so ziemlich geheilt, und wir werden, sobald letztere befriedigt, und auch die während der vorigen Regierung gegen einen zu hohen Impost eingebrachten Weine consumirt sind, uns bei jedem Glase an den Unterschied der französischen und hessischen Weinpreise dankbar erinnern. Uebrigens ist die gegenwärtige höhere Besteuerung der Branntweine eine unausbleibliche Folge des aus der Zufuhr nach den Armeen und aus den Durchmärschen entstandenen Bedarfs an Getreide. Das neueste Verbot der Einfuhr des eben so berühmten, als beliebten Nordhäuser Branntweins, welcher der Westphälischen Staats-Casse vielleicht allein an Consumtionssteuer monatlich zwischen 20 und 30,000 Rthlr. abgeliefert, hat wie ein elektrischer Schlag Herz und Magen aller Branntweinbrenner und Liebhaber im Hessenlande erschüttert.

Der Diensteifer der Westphälischen Steueroffizianten ging bis ins Lächerliche — oder soll ich sagen, bis zur Irreligiosität? Sie fragten an, und waren dabei der demüthigen Meinung, daß auch der Kirchen- und Commu-

nionwein versteuert werden müßte, weil unter diesem Vorwand manche Defraudationen statt finden könnten. Es ward endlich nach vielen Debatten — wahrscheinlich im Staatsrathe selbst — bestimmt, daß dergleichen Weine nur gegen ein von dem Maire an den Prediger und Kirchen-Vorsteher auszustellendes Attest zu notiren, und solche Atteste für jede einzelne Declaration nothwendig wären.

Wie die Rheinweinfässer nach Jahrgängen geordnet werden, so bestimmte auch die alte oder neue Zeit den Geist der Gesellschaft in den Weinhäusern von Cassel. Der alte Stamm der Bürger blieb und ist noch dem Rodemund, dem Berninger, Schreiber und Weber, auch Bartold an der Wilhelmsbrücke getreu. Der eine liefert ihnen vorzugsweise gute Rostwürsterchen, der andere bessern Gänsebraten, der dritte den besten Schmorbraten, der vierte den allerbesten Ragout, als Reizmittel zum Trinken, und so machen sie fleißig die Ronde. Die Gesellschaft bei Rodemund ist die gemischteste von allen; bei Berninger, Weber und Barthold fast ganz bürgerlich; bei Schreiber in zwei besondere Zimmer abgetheilt, das eine aus lauter Bürgern, das andere unter Jerome Napoleon aus Employes, Mitgliedern der Kapelle und andern Künstlern bestehend. Bei Weber saß sonst Jahre lang ein Privatlehrer aus Br. wie Johannes unter den Aposteln, mitten unter alten, würdigen Bürgern, die sich von dem Selbstgefälligen über Politik und sogar über Schöngeisterei beschwatzen ließen, und die unter dem Namen der respektablen Silhouetten-Gesellschaft bekannt sind, weil sie, mit dem Gesicht einer gegen den andern

an der Wand sitzend, in unverrückter Stellung tagtäglich ihr Schattenprofil zeigen.

Die ältern Casselschen Artisten feierten ihre Libationen im Winter auf dem Stadtbau, späterhin bei Keilholz unter den Arkaden und im Sommer auf dem nahe gelegenen Dorfe Waldau. Von Rodemund dem ältern seligen Andenkens ist übrigens noch zu bemerken, daß er der Stifter einer Pflanzschule von jungen Weinhändlern war, die ihm noch lange nach seinem Tode Ehre machen werden. Weber, Schreiber und Schirmer, alle drei Anfangs nur seine Garçons, haben ihm — ein seltenes Beispiel! — Unterstützung, Kredit und Beförderung zu verdanken, wodurch sie sich gegenwärtig als Weinhändler und Wirthe des ersten Rangs in Cassel auszeichnen. Die Zeit der französischen Invasion war ihnen und ihrem Prinzipal nicht wenig günstig, als eine Bouteille Wein, sonst für 12 gGr. schenkbar, von den Franzosen ohne Widerrede mit 1 Thaler bezahlt wurde.

Die französische Verfassung veranlaßte eine ganz neue Gesellschaft bei Bauer am Friedrichs- damals Ständeplatz, und hier war es eigentlich, wo über das Wohl und Weh des neuen Königreichs entschieden wurde — von lauter neuen Divisions-Chefs, jungen Kammer-Referendarien, noch jüngern General-Secretären und jüngsten Staatsraths Auditoren. Der einzige, der selten mitsprach, war der General-Secretär des Finanz-Ministeriums, Herr Baron von L.... en, weil er vor immerwährendem Appetit nicht um Worte kommen konnte, und seine schwerzüngige Grobheit schon vorher gegen seine Untergebenen im Büreau ausgesprochen

hatte. Mitunter sah man auch Stabs-Offiziere und wohl gar hie und da einen Gesandten. „Sie kennen mich wohl nicht?“ — hörte ich armer Teufel, in einer weiten Entfernung, ganz allein unten an der Tafel sitzend, den Kammerherrn, Baron Bigot von Villandry zu seinem Nachbar sagen — „Ich bin der Kammerherr „Sr. Majestät des Königs von Westphalen und nunmehr auch zu seinem Gesandten am Hofe Sr. Majestät des Königs von Dännemark ernannt; was soll „ich auch länger in dieser kleinen, unbedeutenden Residenzstadt hier? Der König weiß wohl, was er an mir „hat; in Kopenhagen werde ich ihm ganz andere „Dienste leisten können; da giebt's Kaufleute von Bedeutung, durch die ich alles erfahren kann“ u. s. w. Und was Sie nicht wissen werden, dachte ich, wird Ihre Frau Gemahlin von Sr. Excellenz, dem Herrn Justizminister *Siméon*, unterdessen näher erfahren.

Bei so vielen Kaffee- und Weinhäusern, die zugleich warm und kalt speisten, konnte die Residenzstadt Cassel alle andere Restaurationen entbehren? — Nein! denn die Sucht zu restauriren kannte keine Grenzen mehr; junge, schöne Mädchen und Frauen hielten sie für so nothwendig und ersprießlich, als die alten Wittwen. Französisch Regieren und Restauriren war nun einmal an der Tagesordnung, so wie mit einem Mal auch — zu Ende. Kaum ein halbes Jahr verflossen, und uns sind kaum mehr die Namen Rennier, Rodenann, Hüner, Joßelin, Mouton, Nagel, Umbach rc. rc. bekannt, die als eben so viel verfeinerte Marketentereien der Residenzstadt mit der französischen Armee aus Teutschland verschwanden.

Was soll man erst von den Speisehäusern sagen, die sich mit jedem Monat, mit jeder Woche vervielfältigt haben — vervielfältigt für alle mittlern und untern Stände, nach allen möglichst geringen Preisen, und nach den verschiedenen Landsmannschaften der Preußen, Hannoveraner, Braunschweiger, und Rheinländer? Der verstorbene Inspector Umbach in der obersten Gasse oder Martinsstraße hatte lange Zeit das volleste Haus und die ersten Häupter des Finanz- und Steuer-Departements neigten sich in einem Wochenkränzchen an seine wohlbesetzte Tafel. Wittich an der Mauer, Wittwe Gans in der Martins-, Landgraf und Cimiotti in der Mittelstraße zeichneten sich durch den stärksten Zulauf aus! denn an ihren Tischen waren die Kinnbacken und die Magen aller Büreaus in ewiger Bewegung. Allein auch hier machten die Kosacken mit einem Mal reinen Tisch und bei Landgraf blieben am Ende von 75 Abonnenten kaum noch drei übrig. Alle diese Häuser sind jetzt fast ganz evacuirt, und haben nur noch das Aushängeschild der bessern Hoffnung in die Zukunft.

Oeffentliche und Privat-Gärten.

Die Residenzstadt war zu klein, dem französischen und teutsch-französischen Luxus Grenzen zu setzen, und nicht umsonst wurde ein Theil der Stadtmauern niedergerissen, um ihm auch außerhalb der Thore freien Spielraum zu lassen. Wo vor den Zeiten der Reformation auf dem Wege nach dem Kloster Weißenstein nur Kreuze und Passions-Stationen zu sehen waren, erblickte man jetzt nichts als Lustgärten, Restaurationen und

Wirthshäuser. Noch im Sommer 1806 war Wilhelmshöhe der erste und einzige Bestimmungsort zur Erholung für Promenaden-Liebhaber; aber bald siedelte sich unterwegs Baßon, nach ein Paar Jahren die von Napoleonshöhe vertriebenen Wichard und Hahn, und endlich auch Keilholz an. Schon wurde man in der Wahl verlegen, ein neuer Wirth auf dem Malsburgischen Gute *Sans Souci* am Ende des Weinbergs, so wie Eibel in Wehlheiden, einem seitwärts gelegenen Dorfe, suchten den Spaziergängern einen angenehmen Ausweg zu verschaffen, und den weiten Weg nach Napoleonshöhe zu ersparen. In Kirchditmold, einem zur Rechten dahin, eine Stunde von Cassel entfernten Dorfe, ließen sich die Eltern der ehemaligen Maitresse des Kronprinzen von Schw. mit dieser ihrer Tochter aus H....r nieder, und nahmen auch, ohne ein Patent gelöst zu haben, zur Probe Gäste an. Jeder von diesen Oertern hatte seinen besondern Reiz, seine besondere anziehende Kraft, und es blieb einem selten so viel Zeit übrig, Napoleonshöhe selbst zu erreichen.

Der Friseur Eibel in Wehlheiden, der sich zwar ein Paar Sommer hindurch eines großen Zulaufs zu erfreuen und alle Sonntage die Kosten nicht gescheut hatte, Gartenmusik von den Königlichen Chasseurs halten zu lassen, wofür er jedes Mal neun Thaler bezahlte, fand es dennoch rathsamer, den Geschäftsmännern in Cassel den Weg abzukürzen und sich nur wenige Schritte vor dem Köllnischen Thore zu etabliren, wo sie sich wirklich zahlreich aus allen Ministerien und andern Behörden bei ihm einfanden. Ein gewisser Wolf nahm den von Eibel verlassenen Platz in Wehlheiden,

jedoch mit weniger glücklichem Erfolge ein, und erst noch um Ostern 1814 riskirte es Cramer, vormals Koch in Diensten des Sächsischen Gesandten, Grafen von Schönborn, daselbst einen zweiten Gasthof zu eröffnen, mitten im Dorfe, in dem ansehnlichsten Hause, neben einem auf einer Anhöhe liegenden und mit einer Mauer umgebenen Garten. Seine glücklicheren Vorgänger lassen ihn aber weit hinter sich zurück und er wird in den gegenwärtigen Geld- und Menschen-leeren Zeiten seine Pachtzeit schwerlich überleben.

In die Gärten vor den Thoren der Stadt, diesseits bei Oestreich, und jenseits bei Schaumburg, theilt sich nicht nur das Publikum, sondern auch in abgesonderten Gesellschaften die höheren Stände. Wo man oft des Sonntags den Jan Hagel noch tanzen und den blauen Montag feiern sah, in demselben Saale bei Schaumburg wurden im Jahr 1809 Bälle, *Thé dansants* und Konzerte gegeben. Diese Gesellschaft, welche unter dem Namen „Odeon" größtentheils aus Personen bestand, die nicht Cour- und Assembleen-fähig waren, nahm bald ein klägliches Ende. Obgleich der Fußboden des Tanzsaales zu dieser Bestimmung jedes Mal gewaschen und alle Fenster gelüftet worden, blieb doch von der gemeinen Tanzgesellschaft des vorigen Tages eine solche Menge Flöhe zurück, daß jetzt die vornehmen Damen, ihre Beine kreuzweise übereinander gelegt, stets nur beschäftigt waren, mit ihren zarten Fingerchen den Stich abzuwehren und dadurch zu verhindern, daß ihre seidenen Strümpfe nicht das Ansehen von pechschwarzen Stiefeletten erhielten. Ueberdies meldeten sich Husten und Schnupfen, die nach und nach

die ganze Gesellschaft ansteckten, als Folgen der Feuchtigkeit des noch nicht lange genetzten Fußbodens. Auch die Mitglieder der Königlichen Kapelle, welche sich hier unentgeldlich engagirt hatten, wurden — zwar nicht satt — doch müde, die ganze lange Nacht in Bewegung und Arbeit zu seyn, dafür aber sich mit nichts weiter erfrischt zu sehen, als mit einigen Tassen Thee.

Rust's Garten in der Nähe, der zwar nicht den Umfang des Schaumburgschen, aber eine interessantere Lage hat, wird zu keinen Bällen und Konzerten für die *beau monde*, sondern von dieser nur zu kleinen geschlossenen Tischgesellschaften benutzt, weil die Zimmer von der Gartenseite, den Abhang des Weinbergs entlang, eine überraschend schöne Aussicht auf Wilhelmshöhe gewähren. Man befindet sich hier gleichsam in einem reizenden Berceau, dessen Kopfseite Herkul bewacht, das entgegengesetzte Ende aber an die Aue stößt; die Seitenwände sind zur Rechten von dem hohen Weinberge, zur Linken von der Schönfelder Allee auf den Anhöhen umgeben; in der Tiefe murmelt ein Bach, dem Habichtswald entlaufen, sein Willkomm und das Romantische in der Nähe wechselt mit dem Pittoresken in der Ferne.

Oestreichs Garten, wo die Franzosen und Holländer mit ihren Pferden, unter Louis Bonaparte, kampirt hatten, ist seitdem ganz neu angelegt, zwar nicht bedeutend im Umfang, aber reichhaltig an Englischen Partien, deren einige ächt-malerisch und das Werk des berühmten Kunst- und Hofgärtners Sennholz sind. Ohne überladen zu seyn, führen die Wege abwechselnd in Lauben, auf Rasenbänke, unter Zelte, an grüne Plä-

ʒe, in Gartenhäuser und nichts fehlt dem Auge, als Wasser oder wenigstens ein Springbrunnen. Ueberall zeigt das süd-östliche Gebirg den Saum seines ausgebreiteten Kleides. Der Spaziergänger wird angenehm überrascht bald von einem lebendigen Pfau, bald von Storchen, türkischen Enten, Perl- und welschen Hühnern, oder anderm Geflügel, das frei die Gänge und Plätze dieses Gartens durchkreuzt und zufälliger Weise manche Sinnbilder des Tages in uns erweckt. Die Gartenmauer entlang sieht man auf die lebhafte Landstraße unter sich und an das nahe Thor, bei dessen Anblick einem Schillers Geist mit der merkwürdigen Inschrift vorschwebt:

Schmeichelnd locke das Thor den Wilden herein zum Gesetze,
Froh in die freie Natur führ' es den Bürger heraus!

Wie könnte ein so einladender Ort, zwiefach anziehend durch die Gefälligkeit und vorzügliche Bildung seines Wirths, eines Frankfurters, unbesucht bleiben von den Städtern? Saal, Billard und Kegelbahn befriedigen hier auch diejenigen, die vor den Thoren nicht den freien Schooß der Natur, sondern das Beschränkte des städtischen Lebens wieder aufsuchen. Fand man hier des Sonntags und an gewissen Tagen der Woche nicht immer so viel Welt, als man von der Nähe der Stadt und von der Annehmlichkeit dieses Orts erwarten sollte, so war wohl nichts anderes Schuld daran, als daß die Casselschen Familien sich lieber in ihre Privat-Gärten flüchteten, als hier den Umgang mit ausländischen Teutschen und mit Franzosen suchten. Dasselbe gilt auch von den Franzosen, die gewöhnlich nur

einzeln solche Gärten besuchten und überzeugt, daß sie den Frohsinn teutscher Gesellschaften mehr stören, als befördern würden, auch ihre Privat-Gärten oder Landpartien mit ihren Landsleuten vorzogen. Jedoch machten die Konzerte und Bälle bei Herrn Oestreich eine Ausnahme und man sah sehr oft beide Welten, die althessische und neu französische, dabei vereinigt mit einander. Die Sonntagsbälle, ein wahres musikalisches Quodlibet von Gesellschaft, gingen ungestört ihren Gang fort, wie bei Schaumburg; es wurde *sans gêne* im Saal mitten unter den Tanzenden, und oft gar mit der brennenden Pfeife im Mund getanzt; ehrbare Bürgerfrauen und Töchter nahmen kein Aergerniß an bekannten Freitänzerinnen, und die Polizei, 6 bis 8 Mann hoch, saß ruhig in dem Vorzimmer an den Büffets, auch ihr Pfeifchen rauchend und mit dem besten zufrieden, was der Wirth, nebst den taxmäßigen Vigilanzgebühren, ihr darreichte. Der Zuschauer fühlt sich seit dem unseligen Ende der französischen Polizei ordentlich erleichtert, den gewöhnlichen Troß dieser Herren und ihre naseweise Zudringlichkeit mitten im Saale nicht mehr zu erblicken.

Henkel's Garten vor dem Wilhelmshöher Thor zeichnet sich durch seine natürlich schöne Anlagen aus, und durch die angenehme, viel nähere Aussicht nach Wilhelmshöhe, die leider durch die neue Kaserne ziemlich verbaut ist, so daß man Herkul höchstens noch seine Nase über ihre ungeheuern Dachflügel hinweg rümpfen sieht. Es ist vielleicht der einzige Garten, wo man mitten unter Menschen ohne Gesellschaft oder nur bei derjenigen seyn kann, die man zum vor-

aus selbst wählt — wegen der Menge in kleinen Distanzen von einander entfernter, dicht verschlossener Lauben. Er wird durch die Drusel in zwei Hälften abgetheilt, die eine enthält die Laubenpartien und einen Küchengarten, die andere einen freien Platz von Obstbäumen, ohngefähr 200 Schritt lang und 150 breit, von wo aus man den Weg über den Kratzenberg in die Köllnische Allee gewinnt, der einen mit einem Blick die Tiefe, aus welcher man hinangestiegen, und zugleich eine der schönsten, fast unermeßlichen Aussichten in das Thal und auf die Fulde überschauen läßt. Auch bei Henkel haben Apoll, Terpsychore und Thalia, besonders vor dem Ausmarsch nach Norden, ihren Tempel in dem neuerbauten kleinen Saal aufgeschlagen, und wer zu wissen verlangt, welche von den Westphälischen Offizieren, die Theil daran genommen, aus Rußland glücklich zurückgekehrt sind, oder nicht, der kann es am zuverläßigsten von Henkel erfahren, der einen großen Theil ihrer Namen in Kreide besitzt.

Seitwärts in diesem Garten, in der Gegend seiner Abtheilung an der Drusel, ist auch für die Kegelspieler gesorgt, wie denn dieses leidenschaftliche Spiel der Casseler überall Nahrung findet, sogar in den Weinschenken der Stadt, bei Rodemund und Weber und in dem Gasthofe von England, — wenn gleich nicht selten auf Kosten der prompten Bedienung nicht spielender Gäste.

Vor dem Leipziger Thor wartet unser der Kaufmann Reuß mit einem Gärtchen und einer Kegelbahn, vor dem Weser-Thor der Gastwirth Mensing in seinem neuen Saal, nebst Oestreich und Schaum-

burg der besuchteste von allen, und vor dem Ausgange aus diesem Thor, oben auf den ehemaligen Wällen, Schirmer-Rodemund, der ebenfalls nicht wenig beliebt ist, und aus der hessisch-französischen Zeitgeschichte sich freundlicher Gäste und Witterung erinnert. Hätte man die Menge von Orgeln und Bänkelsängern nicht exilirt, so könnten sie jetzt auf allen diesen Lustplätzen kein passenderes Lied anstimmen, als: *Ces beaux jours sont passés!* Diese schönen Tage würden aber auch nicht lange mehr geleuchtet haben, weil das papierne Zeitalter mit allen seinen Uebeln schon im Anrücken war.

Gärten der zweiten und dritten Klasse von Gesellschaft sind weit reichhaltiger an ausgezeichnet schönen Umgebungen und Aussichten z. B. der bunte Bock auf dem Mönchsberg zwischen dem Weser- und Holländischen Thore, wo man, gleichsam auf der Gallerie eines Panorama stehend, Cassel mit seinen zahllosen Gärten unter sich, Wilhelmshöhe mit den springenden Wassern vor sich und aus jedem Seitenfenster eine andere Gegend sieht — nebenbei Fischer mit dem Schauplatze in das süd-östliche Thal und von der Gartenseite nach den Habichtswäldern — Neu-Amerika auf dem Rücken der obersten Anhöhe des Mönchsbergs — eine Tabagie in der Nähe des Ruhlschen Gartens auf dem ersten Seitenwege zur Linken vor dem Köllnischen Thor, wo man in der zweiten und dritten Etage eines unansehnlichen Hauses sich nimmermehr satt sehen kann — der Garten der Wittwe S. neben dem Ober-Neustädter Todtenhofe und der Wittwe Claus vor dem Holländischen Thore u. m. a.

An eigentlichen Kunstgärten und Treibhäusern sind die

Umgegenden von Cassel arm; denn Schelhase am Frankfurter Thor und Consorten leisten alles nur im verjüngten Maasstabe. Dafür halten die herrschaftlichen auf Wilhelmshöhe und in der Aue reichlich schadlos.

Die Beschaffenheit der Privat-Gärten um Cassel betreffend, so herrscht in denen, die schon vor 1807 da waren, im Ganzen wenig Geschmack und noch weniger die Kunst, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden. Vermögende scheinen keine Lust und keinen Sinn dafür, oder die Kosten gescheut zu haben, und Unvermögende, ja selbst der Mittelstand, mußten ihre Gärten nur zur Land- und Küchenwirthschaft benutzen, weil es in der Stadt selbst an Handel und Wandel fehlte. Erst mit der französischen Regierung sind neue, bisher unbekannte Erwerbszweige entstanden, die Bürger lernten etwas besseres kennen, als nur Acker- Vieh- und Gartenwirthschaft; die Franzosen und Teutsch-Franzosen gingen ihnen, theils durch den Anbau von neuen, theils durch die Umschaffung gemietheter Gärten, mit einem lehrreichen Beispiel voran, und verdrängten auch hier den ärmlichen, reichsstädtischen Alltagsgeschmack. Noch jetzt kann jeder Kenner darauf wetten, daß dieser oder jener Garten, dieses oder jenes Gartenhaus in den Händen eines Franzosen oder Teutsch-Franzosen gewesen, sobald sein Auge gewisse Regeln der Gartenkunst und besonders die kluge Mischung von Vortheil und Annehmlichkeit entdeckt. Ich berufe mich deshalb auf die Gärten eines *Grandjean*, *Delahaye*, Meyer Dalambert, Post-Directors Otto, *Collignon*, Wagner &c. &c. Die besseren Gärten und Gartenhäuser der Casseler, die schon früher angelegt waren, sind unfehlbar nur das Werk

solcher Eigenthümer, die auf Reisen gebildet und verfeinert worden. Man sehe z. B. — um Einen von den wenigen Gärten dieser Art zu nennen — jenen des Herrn Harnier im grünen Wege vor dem Köllnischen Thor.

Vor dem Königsthor, unweit *Delahaye* und *Grandjean*, hatte sich ein Franzose angekauft, der in seinem Garten ein Belveder zur Schau gab, nach chinesischer Art, buntscheckig und überall durchsichtig. Auf allen vier Seiten war in der Höhe unter dem Schirm *P. * C.* *) angebracht und keiner ging vorbei, ohne diese zwei Buchstaben ganz anders zu deuten, als sie in gerader Beziehung auf den Anfangsbuchstaben des Vor- und Zunamens des Eigenthümers zu verstehen waren. Alles hielt sich an das Sternchen in der Mitte, und an die Wiederholung derselben Zeichen auf allen Seiten, worin schlechterdings etwas Chinesisches oder Maurerisches liegen sollte. Endlich löste den Neugierigen ein vorbeigehender Franzose — wahrscheinlich einst Ehrenmitglied der Akademie der Inschriften — dieses Räthsel, und las, indem er, den Blick auf das Belveder gerichtet, einen im Weg stehenden Bürger unsanft in die Seite stieß:

Passe, Coujon!

In diesem Sinne sahen auch die Franzosen aus dem Belveder heraus, die Teutschen aber in das Belveder hinein, und unter diesen mit einer Art von Schadenfreude — die Casselschen Buchdrucker, Buch- und Papierhändler, denen die Königliche Hofbuchdruckerei ein Dorn im Auge war.

*) Paul Collignon (Hofbuchdrucker).

Promenaden und Landpartien.

Gärten und Gartenhäuser sind eigentlich eine Verschwendung in unsrer Gegend, die, so weit das Auge reicht, Ein Garten, Ein Paradies, der schönste Erdstrich in ganz Hessen ist. Alle Thore, vorzüglich aber das Wilhelmshöher, das Frankfurter und Köllnische Thor, eröffnen nach dem ersten Austritt, die überraschendsten Ansichten und Promenaden, so daß man oft nicht weiß, welchen Weg man einschlagen, welchem man den Vorzug geben soll. Ohne Wegweiser findet der Fremdling diesen Reichthum überall, und nur Einen Standpunkt versäumt er gemeiniglich, wenn er sich nicht längere Zeit hier aufhält — den sogenannten Weinberg vor dem Frankfurter Thor, der nicht genugsam zu empfehlen ist, und nur einige hundert Schritte zur Rechten vor dem Thor entfernt, gegen alle Erwartung das ganze süd-westliche Thal darstellt, wie es mit der Au und der Fulde, mit seinen Gebirgen, Feldern, Gärten und zerstreut liegenden Häusern, mit Bächen und Alleen, mit Wilhelmshöhe und einer Menge Dörfer das bezaubernbste Mosaik bildet. Diese Gegend hat ihren Namen von dem hier einst begonnenen, aber nicht gediehenen Weinbau, das ganze Grundstück war Anfangs herrschaftlich, nachher aber an die Wittichsche Familie verkauft, die den grösten Theil wieder käuflich abgetreten oder verpachtet hat. Schade, daß auf diese Weise die Promenade verschlossen und nur das Vorzugsrecht weniger Beneidenswerthen ist. An dem sonst ganz offenen Wege stehen einige Lusthäuser und Warthürme, in welchen man alle künstliche Panoramas leicht entbehren

kann. Der General-Inspector der Domainen, Herr von W....r, welcher in der Haßel-Murhardschen Zeitschrift die interessantesten Gemälde von den Umgebungen Cassels aufgestellt, hat eine gewöhnliche Marktbude hieher transportiren lassen, und so ganz allein, wie Diogenes in seinem Faße, hier sitzend, Menschen gesucht — unter den Casselern, oder sich wenigstens schadlos dafür gehalten durch die Schönheiten der Natur. Diese Bude machte zwar eine sonderbare Miene gegen ihre besser gestalteten Nachbarn; ich erklärte mir aber, so oft ich sie sah, die Klugheit ihres Bewohners, der die Kosten zu einem anständigen Gebäude hier scheuen und wohl ahnen mochte, daß, sobald er den grösten Theil der Königlichen Domainen verkaufen helfen, sein Bleiben in dieser Gegend nicht lange mehr seyn würde. — Vom Rücken dieses Berges steigt man in das Gut des Herrn Forstraths von Malsburg hinab, wo ein teutscher Büreau-Chef des Kriegs-Ministeriums seine Landesverweisung erlebt, und nachher sein Landsmann, ein Berliner, vormals Employe, eine Schenke unter dem vielversprechenden, am allerwenigsten aber auf ihn selbst passenden Aushängeschild „*Sans souci*“ errichtet hatte.

Auch ist dieser Weinberg von neuem merkwürdig geworden durch die gewagte Vertheidigung gegen die von der Neuen Mühle her, über die Frankfurter Straße eindringenden Kosacken; es wurden hier zwei Kanonen aufgeführt von dem Artillerie-Lieutenant Berson, einem Berliner, und die französischen Chasseurs flatterten, wie verscheuchte Sperlinge, diese Anhöhen auf und ab. Man konnte hier deutlich sehen, wie die Kosacken mit ihren Pferden bei der Neuen Mühle

durch die Fulde schwammen, und hier einige französische Gensd'armes verfolgten, einholten und gefangen nahmen. Nach der Verwüstung des Weinbergs zu schliessen, wie sie jetzt noch zu sehen ist, sollte man fast glauben, der Sieg wäre den Franzosen zu Theil geworden.

Hier stellt sich auch, wie auf einem künstlichen Gemälde oder Kupferstich, das Churfürstliche Landhaus Schönfeld dar, dieses Trianon des Königs von Westphalen, dessen er sich gewiß nicht ohne Wehmuth erinnern wird. Die allerliebsten Boudoirs dieses Gebäudes — denn Zimmer kann man sie nicht wohl nennen — zeigen offenbar von ihrer geheimen Bestimmung, und wenn gleich dieser Landsitz sich schon unter seinen vorigen Besitzern ausgezeichnet, so hat er doch unter Jerome außerordentlich gewonnen. Vormals durfte man sich wegen der Menge Bajonette diesem Orte kaum nähern; jetzt aber steht der Eintritt jedem offen und ganz Cassel ist dort entzückt von dem Reichthum an Natur- und Kunstschönheiten. Wie die Mönche auf dem ehemaligen Weißenstein unterirdische Gänge zu ihren Lustpromenaden in das Nonnenkloster zu Nordshausen, einem nahe gelegenen Dorfe, gehabt haben, so beförderten zwei Communicationsstraßen die Lustpartien des Königs in Schönfeld, die eine von Napoleonshöhe her, die andere durch die Frankfurter Straße, so daß er oft in wenig Minuten überall und nirgends auf dem Throne war.

Nie sind die Gegenden um Cassel, besonders in weiterer Entfernung mehr besucht worden, und nie haben die Landleute besser ihre Rechnung dabei gefunden, als in französischen Zeiten; denn die Franzosen

sowohl, als die Teutsch-Franzosen waren leidenschaftliche Liebhaber von Landpartien und von dem Aufsuchen neuer, noch unbekannter Gegenden. Selbst der 6—7 Meilen entfernte Berg Meißner, dieser Pilatus des Hessenlandes, ermüdete sie oft nicht zu Fuße und sogar Se. Majestät beehrten ihn im Jahr 1812 mit einem Besuche, wobei er sich freilich seine Hände auch in Unschuld mag gewaschen haben, als er sein zahlloses Gefolge und besonders so starke Militär-Eskorten erblickte, als wenn der Himmel gestürmt werden sollte. — Das Bad zu Hofgeismar und Katharinen- (jetzt wieder Wilhelms-) Thal hatten oft nicht Raum genug, an einem Tage die Besuche von Hunderten zu befriedigen. — Riede, ein durch Erlöschung des von Meysenbugschen Stamms der Krone anheim gefallenes Gut bei Gudensberg, einige Zeit bekannt durch den Grafentitel des Generals d'Albignac, weit mehr aber durch die seltene Gastfreiheit seines ersten Besitzers, eines großen Freundes und Selbstkenners der Natur- und Kunstschönheiten, war der Sammelplatz von den ersten Beamten der Ministerien. — Eine ganz ausgezeichnete Aufnahme erhielt der Kragenhof am rechten Ufer der Fulde, anderthalb Stunden von Cassel, eine Halbinsel, die diesem isolirten, von den Anhöhen des Reinhardswaldes eingeschlossenen Hofe den Namen mag gegeben haben, weil die Fulde gleichsam seine Schultern, und sein Haupt in Form eines Kragens umfließt. Grund und Boden sind schon Hannöverisch, das Gut selbst aber Hessisch seit 1500, und unter Jerome eine Domaine. Man hat daher ein Sprichwort in Hessen: „Wer auf dem Kragenhof stirbt, der

muß gleich an das linke Ufer zurück, bevor es die Hannoveraner erfahren." Eine Wasserpartie von Cassel hieher gleicht einer Reise in die Hessische Schweiz; schon bei Wolfsanger, kaum eine halbe Stunde von der Stadt, verliert sich der Fluß in den Engpaß des Reinhardswaldes, und so gleitet man, wie mit einem Mal von der ganzen Welt geschieden, hinab in das glückliche Eiland, zwischen romantischen Anhöhen, Buch- und Eichwäldern. Unterwegs ruht das Auge mit Wohlgefallen an dem sogenannten Wachthause, welches ursprünglich zur Verhütung der Desertion aus Hessen nach dem Hannöverschen bestimmt ist, in französischen Zeiten aber höchstens zu einem Obdach oder zum Aufenthalt derer diente, die sich mit dem in dieser Gegend berühmten Aalfange beschäftigen. Kaum hat man dieses Haus im Rücken, so wird man von einer Erscheinung überrascht, die einen in die Zauberwelt des patriarchalischen Lebens versetzt; wie die heilige Krippe zu Bethlehem, liegt die Kirche des — jetzt wieder — Hannöverschen Dorfes Spickershausen mit ihrem Thurm an die Gebirgswand des rechten Ufers gleichsam angelehnt, und erweckt in dem großstädtisch verderbtesten Herzen die ländlich frömmsten Empfindungen. Erst durch die Ausländer sind die Casseler auf diese Gegend aufmerksamer geworden, einem großen Theil der letztern war sie noch ein unbekanntes Land, an dem endlich doch etwas gelegen seyn mußte, weil so viele Partieen und Wallfahrten zu Wasser und zu Land von Fremden dahin veranstaltet wurden. Unwillkührlich sahen sie sich herangezogen durch die in den Jahrbüchern des Staatsschatzes merkwürdige Reise des Königs auf

den Harz, welche er von Cassel aus, nach Spickershausen und dem Kragenhof, bis Minden zu Wasser zurücklegte, mit einem Pomp, Gefolge und Aufwand, und unter dem Zulauf von so viel tausend Neugierigen, als wollte er sich nicht blos in dem Glanze seiner Herrschaft über den Continent von Westphalen, sondern auch in dem über die sämmtlichen Flüsse und Gewässer des Königreichs zeigen. Stiller und geräuschloser zog die Königin in demselben Jahr, den 17ten Juny 1812, auf dem Kragenhofe ein, von dessen durch den ganz eignen Charakter der anmuthigsten Abgeschiedenheit ausgezeichneter Reizung auch sie herbeigelockt wurde. Auf der Wiese vor dem Hause sah man einen Herd eingegraben und in einiger Entfernung ein Zelt aufgeschlagen, worunter sie speiste, beide Ufer wimmelten von Zuschauern, denen eine Königin aus einem teutschen Stammhause doch stets willkommener schien, als ihr französischer Gebieter und Gemahl. Sie gefiel sich außerordentlich wohl hier, versicherte, bald wieder hier zu seyn, besprach sich theilnehmend mit dem kranken Sohne des Pächters und endigte mit einem Spaziergang in die Baumallee auf dem Wege nach Spickershausen. — Die Engländer wußten am besten, was für einen Schatz von Naturschönheiten die Bay der Fulde hinter Wolfsanger verschließt, und sie hielten sich vor Zeiten nicht umsonst so gern und so lange in diesem Dorfe auf, wo sie Spickershausen und Kragenhof, und überhaupt der Hessischen Schweiz ganz nahe waren.

Selbst Wolfsanger, in der Geschichte die Wiege der Stadt Cassel, von wo ich so oft nach anderen schö-

nen Gegenden ausgegangen, und doch dahin, als der lieblichsten von allen, zurückgekehrt bin, hat außer seiner malerischen Lage an der Ueberfahrt nach Sangershausen ein geschichtliches Interesse von den Zeiten des siebenjährigen Krieges, welches, von den Reizen dieser Gegend erhöht, den einsamen Wanderer empfänglicher findet, als der Rückblick auf den Schauplatz der zwanzigjährigen Kriege des letzt verflossenen Zeitalters. Um zwei Kirchhöfe sind die Verwandten und Freunde eines Verstorbenen zu beneiden, um diesen in Wolfsanger, und jenen in Kirchditmold bei Wilhelmshöhe; denn beide ziehen durch den Zauber ihrer unaussprechlich schönen Lage das Herz des Sterblichen mit solcher unwiderstehlichen Macht aufwärts, daß er dem Himmel für die Aufnahme des Entseelten in diesen Schooß der Natur dankt und sich auf der Stelle eine ähnliche Ruhe erfleht.

Es ist hier nicht der Ort, einen Wegweiser in alle und jede Merkwürdigkeiten der Casselschen Umgebungen mitzutheilen. Wer wäre dazu wohl auch im Stand in diesem Eden, wo man sich selbst tagtäglich Lügen strafen muß, das Schönste schon gesehen zu haben? Ich habe nur die Hauptörter berührt, die mit den französischen Zeiten und Lustpartien in näherer Verbindung standen.

Uebrigens ist mit den Franzosen und durch die Franzosen mehr Leben vor den Casselschen Thoren entstanden. Vormals verzehrten die Casseler ihren Sonntagsbraten oder Eyerkuchen in der schönsten Jahrszeit nur zwischen ihren vier Wänden in der Stadt, die Franzosen lehrten sie aber durch ihr Beispiel, daß

beides besser schmeckt in freier Luft, in der grünen Nacht der Gärten und mitten unter Wohlgerüchen. Noch im Sommer 1808 und 1809 sah man schon um 8 Uhr des Abends in der Köllnischen und Wilhelmshöher Allee die Gärten und Gartenhäuser leer, weil sich bereits alles zum Abendbrod in der Stadt verloren und verkrochen hatte. Erst die folgenden Sommer zeigten das Gegentheil, nachdem die mehr gemischten und selbst durch teutsch-französische Heirathen *à la Napoléon* und *Jerôme* enger verbundenen Gesellschaften einen andern Ton annahmen, und ihre Schüsseln hieher verlegten. Selbst in diesem ersten Sommer der neu-alten Regierung erhält sich diese Lebhaftigkeit, die einem vorzüglich in den Gärten der Juden mehr auffällt, als behagt.

Bekanntlich ist Cassel ganz nahe von einer Menge Dörfer umgeben und selbst die Wilhelmshöher Allee, fast ohne Beispiel in ihrer Art, von zwei Dörfern, Wehlheiden und Wahlershausen, durchschnitten. Alle diese Dörfer lebten und webten nicht nur von Besuchenden, sondern auch von domicilirenden Sommergästen. Daß die Bauern mit ihren Miethen und Lebensmitteln dabei nicht den Krebsgang gingen, läßt sich leicht erachten, und einer von ihnen, dessen Haus und Dorf jetzt leer steht, bemerkte vielleicht nicht unrichtig: „Ich habe es sieben Jahre lang unter den Franzosen ausgehalten; nur fürchte ich, die folgenden sieben Jahre werden mir nicht so leicht werden.“ Wasserpartien von 150 Personen durchschwärmten oft mit Sang und Klang die Fulde, stiegen bald an diesem, bald an jenem Dorfe aus, und tanzten bis an den hellen Morgen. Selbst die Bauern haben bei dem öfteren Umgang mit Fremden

ihre scharfen Ecken ein wenig abgeschliffen, und das Casselsche Sprichwort: „Er ist so grob, wie ein Wehlheider Bauer" schien sich merklich zu verlieren.

Kurz: es war ein Leben — nach einem andern teutschen Sprichwort — wie in Frankreich, und nahm auch ein Ende wie in — Frankreich.

Musik.

Die erste Musik, welche die Franzosen mitbrachten, oder vielmehr veranlaßten, war die — Straßenmusik, gegen ein Patent von den ersten besten Bänkelsängern eingelöst, und durch Versagung der Patente unter der jetzigen Regierung glücklicher Weise — aufgelöst. Wem nicht jetzt noch, nach vollen zehn Monaten, die Ohren davon gellen, der kann sich der Trommelhaut eines Riesen berühmen. Die Cassel'sche Welt war Ein Orchester Tag und Nacht, von einer Straße in die andere, mit Singstimmen, Orgeln, Zithern, Violinen, Waldhörnern und Hackbrettern besetzt. Mit dem frühesten Morgen erschienen diese musikalischen Bettler schon auf den Marktplätzen, um die Landleute zu ergötzen und bei ihnen einen Absatz ihrer gedruckten Lieder zu finden; dann wurden die Einwohner, von Haus zu Haus, in Alarm und Contribution gesetzt; hier war an keine Schonung zu gedenken, an kein Mitleid mit Kranken, Sterbenden und Gebährenden, vielweniger aber mit Geschäftsleuten, und wenn ein zweiter Archimedes sein „*Noli turbare circulos meos*" ausgerufen hätte. Sogar Knaben, denen die Polizei einen besseren Ausweg anweisen sollte, mischten sich mit ihren Duodezleyern

unter diese Bande, und Menschen, die oft für die zweideutigen Lieder, welche sie absangen, zu unglücklich waren, wie z. B. die Blinden, für die die Polizei auch besser zu sorgen hätte. Am possierlichsten nahmen sich die Declamatoren dabei aus, welche wahrscheinlich die schon so lange in Teutschland herrschende Sucht der Declamation persifliren wollten, oder vom Hörensagen sich gemerkt hatten, daß diese so sehr mißbrauchte Kunst ein Mittel wäre, sich in den Gesellschaften höherer Stände geltend zu machen, wenn man nemlich Ernsthaften erhabene, Frohen komische, Weinenden traurige, Betschwestern geistliche, und Wollüstigen grecoursche Gegenstände aus einem und demselben Munde *declamando* vortrüge und danach Herz, Stimme, Miene und Geberden in seiner Gewalt hätte. Auch die Parodie der Regiments-Musik blieb nicht vergessen von einem Manne, der ganz allein alle Haupt-Instrumente derselben spielte und sie, fast an allen Theilen seines Körpers befestigt, durch körperliche Bewegung in Thätigkeit zu setzen wußte.

Den ganzen langen Tag, Jahr aus Jahr ein, von diesen Stümpern gestört, gequält und übertäubt, sollte man doch mit einbrechender Nacht Ruhe und Erholung erwarten können — Aber umsonst! Da ging der Lärm erst recht an, da wurden eigentlich erst Ständchen gebracht, wo man aus schlechtem Geschmack ausdrücklich hin bestellt war, oder vor den Fenstern gewisser Damen, die ein besonderes Wohlgefallen daran haben, weil ihr ganzes Leben im Grund auch nichts anderes ist, als ein beständiges Orgel- und Schattenspiel — an der Wand. Zufälliger, aber unglücklicher Weise für die Nachbarn,

trafen oft zwei bis drei Orgeln oder Sänger und Sängerinnen vor einer und derselben Thür zusammen, wo sie aus Brodneid, einer den andern, zu übertreffen suchten, sich selbst überschrieen, in eine katzenartige Disharmonie verfielen und endlich aus Aerger das Schlachtfeld räumten. Von da trieb sie der Heißhunger in die Gasthöfe, in alle öffentliche Wein- und Speisehäuser, wo ihre Zudringlichkeit, besonders während der Messe, so groß war, daß ich an Einem Abend, am Tische bei Rodemund, etliche zwanzig Streifpartien dieser Art zählte, und wenn ich jeder einzelnen auch nur einen Groschen hätte geben können, meine Zeche sich etwa auf sechs Groschen, das Musik-Contributionsgeld aber auf ein Paar Thaler würde belaufen haben. Indeß muß ich aufrichtig gestehen, daß oft Gruppen unter ihnen zum Vorschein kamen, die mich nicht wenig ergötzten, die das musikalische Elend, dieses Sinnbild des Westphälischen Staates, auf ihrem Rücken trugen, und die ein Hogarth oder Codowiezki für die Nachwelt aufbewahrt hätte.

Man konnte sie füglich in zwei Klassen abtheilen, die eine, und zwar die schlechtere, war permanent, die andere und bessere leider nur temporär. Die geschicktesten Musiker aus Böhmen und gröstentheils aus dem Fuldaischen besuchten nur die hiesigen Messen, und waren in Vergleichung mit den permanenten Fiedlern wahre Virtuosen; auch ein Veteran aus Halle fand sich zu der Zeit mit seinen zwei Töchtern fleißig ein, und ließ im Einklang mit ihnen ein angenehmes Trio von Violin, Flöte und Harfe hören. Mit Ende der Messe verschwanden sie aber und wir fielen von neuem

auf den alten Resonanzboden der unmusikalischen Pflastertreter zurück. Vor der französischen Occupation waren sie zwar auch geduldet, und werden es künftig seyn, jedoch nur während der Meßzeit; der Unterschied zwischen Sonst und Jetzt ist folglich ohngefähr so, wie eine Casselerin ihn angab, als sie nach der Russischen Invasion die Straßenjungen eine Bande feiler Dirnen verfolgen und mit Koth bedecken sah: „Zu den Zeiten des Kurfürsten," sagte sie, mitten unter dem Pöbel stehend, und im Ton der Schadenfreude, „ist zwar auch gezwirnt *) worden, aber doch alles in Ehren; allein dieses H—renpack kannte weder Ziel noch Maaß und vertheuerte uns oben ein die Miethen." Unter dem Kurfürsten, könnte man gleichfalls behaupten, ist zwar auch öffentlich musizirt worden, aber doch alles und überall zu Ehren der Kunst; allein dieses Geschmeiß, was sich sieben Jahre lang ungestört Tag und Nacht hören ließ, verpfuschte sie und setzte uns oben ein in Contribution.

Und was war der Gegenstand ihrer öffentlichen Vorträge? vielleicht Volkslieder, aus welchen man auf die Kultur, auf den Geist und Geschmack der Nation schliessen konnte? — O nein! Auch in dieser Hinsicht müssen wir mit dem Dichter aufrufen:

„Kein Teutscher darf die Augen niederschlagen,
„Wenn man ihn fragt: Woher?
„Doch, Vaterland! vergieb, das muß ich sagen,
„Brittannien ist mehr!

Ist mehr für den, der schon in den Volksliedern den Geist aufsucht, welcher ihn mit der ganzen Nation be-

*) Ein Hessischer Provinzialismus, der die Werke der Finsterniß bezeichnet.

kannt machen soll. Auch Frankreich und Italien haben — oder hatten vielmehr — einen entschiedenen Vorzug hierin und selbst die Hauptstädte des entfernteren Nordens stehen hoch über uns. Erst die Wiedergeburt unsers teutschen Vaterlands läßt mit einiger Zuversicht erwarten, daß eine bessere, unserer Nation würdigere Auswahl getroffen werde in Volksliedern, wozu gleichzeitige Dichter auf klassischem Grund und Boden den schönsten und gemeinnützigsten Stoff bearbeitet haben. Bisher war leider kaum so viel möglich, als einst Pythagoras gelungen ist — aus dem verschiedenen Klang der Schmiedehämmer die Hauptnoten in der Musik herauszufinden; denn aus der Menge Nationalgedichte und Lieder, die seit 1813 von der Weichsel bis an die Elbe und Fulde erschienen sind, haben unsre Straßensänger kaum ein Paar und unter diesen gerade die allerschlechtesten gewählt, die weder dem Geist der Zeit entsprechen, noch geeignet sind, das teutsche Volk in dem erwachten Zustand seiner Selbstständigkeit zu erhalten.

Was uns hier in Cassel sieben Jahre lang vorgeleyert worden, das bestand aus dem Maler, Doktor Eisenbart, Michel und sein Knecht, Schnappsverwalter, Ratzenfänger, Fabelhaus und Tyroler Wastel. Die besseren — aber immer noch keine Nationallieder, waren Müchlers Farben, Was ist der Mensch? Im Kreise froher, guter Zecher, und das beste, das passendste von allen; Es kann nicht immer so bleiben. Nach der zweiten Russischen Invasion ließen sich endlich ein Paar teutsche Freiheitslieder hören, die aber im Grund vielmehr Lobgedichte auf Alexander, Franz und Frie-

drich waren, als daß sie die Teutschheit und die herrschende Volksstimmung ausgesprochen hätten. Zu verwundern war es, daß ein Preußisches Trauerlied sich sieben Jahre lang auf unsern Straßen erhielt, ohne von der alles bekritelnden Polizei untersagt zu werden — das bekannte Lied auf den Tod des Prinzen Louis bei Saalfeld.

Dieses verhallte aber auch mit allen übrigen Liedern in den ersten Tagen des Monats Januar 1814. Ein plötzliches Verbot bewirkte seitdem eine lange, wohlthätige Pause und zerstreute damals die musikalischen Bettlerhorden in die benachbarten Provinzialstädte, wo sie gleich den Schwärmen ermatteter Zugvögel, im Durchflug Ton und Geist aufgaben. Dies Leben war wahrhaftig — ein Orchester, und sie das Jammer-Instrument darin.

Kakerlaken.

Noch eine andere Art zischender und pfeifender Musik haben wir Casseler den Franzosen zu verdanken — die der sogenannten Kakerlaken oder Schwächlinge — der weißen Mäuse mit rothen Augen. Ich berufe mich über die Wahrheit dieses sonderbaren Geschenks und einzigen mitgebrachten Reichthums der Franzosen auf die Casselschen Klempner, Dratzieher und Glashändler, die durch den Häuserbau für diese Gefangenen nicht wenig gewonnen haben. Bald wurden sie in hohe, runde Glä er eingesperrt, mit einem Deckel von Drath, von welchem eine Kette bis in das weiche Kleybett herabhing, aus dem sie, von Hunger angetrieben, hinauf-

klettern und sich das in Milch getauchte Weißbrod aus den Drathlöchern holen mußten; bald räumte man ihnen, als Staatsgefangenen von Distinction, ein förmliches Stübchen mit vier Glaswänden und einem italienischen Dache ein, welches aus einem Rost bestand, auf welchem ihnen der Brodkorb gleichfalls höher lag und zu dem sie auch nur auf der herabgelassenen Kettenleiter kommen konnten. An der einen Seite war oft eine runde Oeffnung in das Glas geschnitten, wodurch sie in ein Drillhäuschen sprangen und nach Art der Meisen Minuten lang sich darin in die Runde drehten. Mit diesen neuen Colonisten haben die Franzosen halb Cassel besetzt und versehen; auch diese Spielerei fand, wie so manche französische anderer Art schon in frühern Zeiten, Nachahmung bei den Teutschen, und wenn die Erscheinung einer weißen Maus für unsere Voreltern sonst eine glückliche Deutung enthielt, so konnte die in Cassel eingerissene Bevölkerung dieses Geschlechts so wenig erfreulich seyn, als die Erscheinung der bekannten weißen Frau auf dem Schlosse in Berlin.

Man möchte fast behaupten, diese weißen Mäuse wären als Sinnbilder der teutschen Sklaverei so zahlreich auf den Westphälischen Grund und Boden versetzt worden. Oder zeigt die weiße Farbe der Unschuld wohl nicht unsern ehemaligen, schuldlosen Zustand an? Erinnern die rothen Augen nicht an die rothgeweinten Augen — der Patrioten? die Lichtscheu jener harmlosen Thiere nicht an unsre Furcht vor der Polizei? ihre Empfänglichkeit für das gesellige Leben mit den Menschen, ihren Kerkermeistern, nicht an den Umgang mit den Feinden unsers Vaterlandes? Wenn wir diese Thiere

oft ihre eigenen Jungen auffressen sahen, schien es nicht, als wollten sie dieselben dadurch befreien von der Conscription, von dem gewaltsamen Zustande, in welchem sie als Eltern sich befanden, und von dem freigebigen Sklavenhandel, welchen die Franzosen, diese vielgerühmten Erretter, mit ihnen trieben? Wenn sie bei jeder Gelegenheit den Reißaus nahmen und sich in allen Löchern zu retten suchten, hatte es nicht das Ansehen, als wollten sie, gleich den unfreiwilligen Conscribirten, ihr Heil in der Flucht erringen? Wenn sie, auf diese Weise befreit, noch nach Jahren hie und da in Vorschein kommen, werden sie nicht, wie jene Patrioten in unsern Augen erscheinen, die im Anfang der französischen Occupation und auch während derselben sich verborgen hielten??

So oft ich diese weißbärtigen Gefangenen in ihren Casselschen Castels erblickte, schwebte mir jene wohlgerathene Carricatur vor, die Napoleon als leidenschaftlichen Schöpfer von Königen und Königreichen darstellte, wie er auf einem Nachtstuhl saß und aus dem Topf lauter Mäuse mit Königskronen auf ihren Köpfen hervorkamen — Mäuse, die sich von seinen Excrementen ernährten. Dieser kaiserliche Sitz prangte mit der Aufschrift, die zwar in einem etwas unsaubern holländischen Geschmack, aber treffend verfaßt war:

„Was hat wohl Bonapart gespeist,
„Daß so viel Könige er sch—?“

Nirgends waren diese Colonien weißer Mäuse übler angebracht, als hier in Cassel, auf diesem Haupt-Sammelplatze der Ratten und Mäuse, den man fälschlich das Land der Katten nennt. Die Abtragung der Wälle in der Nähe des Schlosses hat eine förmliche Ratten-

wanderung veranlaßt, und diese klugen Thiere bewogen, ihr Hauptquartier zwischen den Arkaden und der Elisabether Straße oder dem Steinwege aufzuschlagen, von wo sie ihre Gesandten und Gesandtenfamilien in die ganze Altstadt ausschickten. Die zwischen allen Häusern befindlichen offnen Cloacken vermehrten und unterhielten diese stehende Armee, so daß keine Hauptstadt in ganz Teutschland ein Uebel dieser Größe und Anzahl aufweisen kann. In Murrys Restauration unter den Arkaden stürzten die Ratten haufenweise hinter den Tapeten herab und vereckelten einem den Appetit; am hellen Tage schleppten sie ein Paar Nankin-Kamaschen hinweg, die ein Franzose ausgezogen und auf einen Tisch in dem Entree gelegt hatte; es entstand ein heftiger Wortwechsel, als er sie wieder haben wollte, und sieh da, der Marqueur zog die eine Kamasche, in tausend Stücke zerrissen, aus einem Rattenloch hervor, die andere aber war nicht mehr aufzufinden. In einer und derselben Nacht schlug Murry mit einem Gehülfen mehr als 50 Stück im Speisesaal — auf das Haupt, und in hellen Sommernächten sieht man sie in den Rinnsteinen und Goßen am Steinwege fast zahlreicher, als einst die Mäuse auf der Insel im Binger-Loch am Rhein. Nur in der reineren und kanalfreien Ober-Neustadt sind sie eine seltnere Erscheinung.

Mit Ratzen *) kam endlich der Würgengel — zwar nicht der Ratten — doch aber der weißen Mäuse, die nicht nur mit den Franzosen, sondern auch aus den Häusern der Teutschen verschwunden sind, so daß man nur noch mit Mühe hie und da — vielleicht bei einem

*) Familienname des Russischen Commandanten in Cassel.

französischen Pagenlehrer — ein trauerndes Päärchen findet, welches der Seltenheit wegen, im Sinne unsrer Voreltern, wieder als ein glückliches Zeichen angesehen werden kann. So endete die Liebhaberei der Franzosen für diese Thierchen, deren außerordentliche Fruchtbarkeit auf Hessischem Grund und Boden der ihrigen ganz entsprach, und wobei sie oft so glücklich waren, als die Italiener, die mit Mausefallen in Teutschland angekommen, sich bis zu Ministerstellen empor — gemauset haben.

Druseltaufe.

Bevor meine Leser mit diesem von den jungen Hannoveranern in Cassel ausgeübten Exorcisme bekannt werden, müssen sie das Lokal etwas genauer kennen lernen. Die Ober-Altstadt enthält am Ende der obersten Gasse oder Martinsstraße, zur linken Seite des Posthauses, einen großen Wasserbehälter, ohngefähr von 48 Schritt Länge, und 20 Schritt Breite, 8 Fuß hoch und eben so viel tief, der einen immerwährenden Zu- und Abfluß hat von der sogenannten Drusel, einem kleinen Fluße, welcher am Habichtswald entsteht und bei Cassel seinen unterirdischen Lauf nach der Fulde nimmt. Ein runder, sehr hoher steinerner Thurm, im Jahr 1415 erbaut, Anfangs als Gefängniß, nachher als fürstliche Räucherkammer benutzt, jetzt aber ohne Bestimmung, steht gleichsam Schildwache am obersten Ende dieses Wasserbehälters, damit er seinen Reichthum theils zu Reinigung der Straßen, theils aber bei vorkommender Feuersgefahr immer bereit mittheile. Daher die Namen: Druselteich und Druselthurm, nicht aber, wie viele geschichtswidrig behaupten, Thurm und Teich des Römischen Feldherrn Drusus, der sich um Cassel und die Casseler so wenig bekümmert haben mag, als Napoleon und Hieronymus.

Ohne den Druselteich, diesen großen Reinigungs-Canal, wäre die Ober- und Unter-Altstadt schon längst nicht mehr bewohnbar, wie Paris ohne die Seine. Nebst diesem Vortheil ist das Gelispel der von hier aus alle Straßenrinnen durcheilenden Wasser und das Quaken der Frösche im Druselteich die einzige romantische Seite der ganzen Altstadt, obwohl man das letztere, wenn es der Polizei selbst nicht auch zu gefallen schiene, auf Gesundheitskosten der Nachbarn nicht länger hören möchte. Den dritten Nutzen dieses Teiches überlasse ich den nächtlichen *Maitres Fi-Fi* von Cassel auseinanderzusetzen; denn diese Operation und der wetterwendische Geruch von den heimlichen Gemächern der Altstadt im Sommer sind eine wahre Pest, gegen welche es fast kein anderes Mittel der Quarantäne giebt, als mitten unter diesen Ausdünstungen gebohren und aufgewachsen zu seyn. Von dem vierten Nutzen überzeugte mich das noch nirgends gesehene Schau- oder vielmehr Lustspiel eines Eisganges in der Stadt; sobald nemlich nach dem Winter die erste mildere Jahreszeit eintritt, und noch Schnee und Eis alle Straßen, besonders aber die Gäßchen oft bis in die untersten Fenster, bedeckt, wird von der Polizei die Stunde bestimmt, in welcher der Druselteich die Wassersucht bekommen und seine Wehen an allen Ecken der Altstadt laut verkünden soll. Dann ist kein Halt mehr in den Häusern, alles stürzt hinaus, Jung und Alt, mit Besen und Schaufeln bewaffnet, einstürmend auf die Gebirge von Eis, welche in kurzer Zeit, mittelst der Allgewalt des herbeiströmenden Wassers, wie Seifenblasen unter ihren Händen zerplatzen. Unterdessen sind ganze Passagen gehemmt; wer dadurch aufgehalten wird, freut sich des Jubels der Straßenjungen und der allgemeinen Thätigkeit, die ihm eine baldige Rückkehr nach Hause und zwar trockenen Fußes verschaffet. Nur wenn der Druselteich selbst an

Verstopfung im strengsten Winter leidet und den benachbarten Grönländern nicht zu Hülfe kommen kann, bleiben die Eisberge in den Straßen und Gäßchen oft Monate lang in unverrückter Stellung, so daß es unbegreiflich ist, wie die Polizei nicht ins Mittel tritt, und sie durch die Gefangenen abtragen und auf Wagen vor die Thore oder in die Fulde bringen läßt, wodurch nicht nur die Gesundheit der Städter befördert, sondern auch ihre Arbeit bei dem zuvor geschilderten Eisgange erleichtert würde.

Ein Hauptvortheil dieses Teiches besteht auch darin, daß seine reineren Seitencanäle die Altstadt mit Koch- und Trinkwasser versehen, welches letztere aber seit Erbauung der neuen Kaserne vor dem Weißensteiner Thor, in einen üblen Ruf gekommen ist, weil die Drusel an derselben vorbeiläuft und in gerader Richtung nach der Stadt allen Unrath der Soldatenwäsche u. dgl. m. mit sich bringt. Ferner hat dieser Teich die teutsche oder vielmehr hessische Sprache mit einem ganz neuen Worte bereichert, wenn man nemlich von gewissen jungen Casselerinnen — so wie sie gemeiniglich sind, und sich häufig mit den Franzosen vertragen haben — in einem gemilderten Ausdruck sprechen, und sie mit der Benennung „Druselpflanzen" bezeichnen will. Daß die Bewohner Cassels, beiderlei Geschlechts, bei Erlernung der teutschen Sprache und Geographie, ein wenig zu viel aus diesem Druselteiche geschöpft und genossen haben, beweißt der hier allgemein herrschende Sprachgebrauch: „Die Drusel anstatt Gassenrinne." Wenn ein Casseler in Berlin, Frankfurt am Main oder Paris in die Gassenrinne fällt, so ist er dort und überall nach seiner Aussage in die Drusel gefallen, und hat eine Casselerin das Blättchen *Noli me tangere* in der Nähe einer Rinne zu Göttingen oder Marburg verloren, so hat sie es auch dort und überall an der Drusel gelassen. Einen

Schwachkopf nennt man nach der schwäbischen Mundart — Druselkopf; um aber in diesem Sinne nicht selbst in den Drusel zu verfallen, eile ich nunmehr von dieser Digression, als Vorbereitung, zur Druseltaufe der Hannoveraner in Cassel.

Eine zweite Sprachbereicherung von den jungen, muntern Hannoveranern, die mit dem herrschenden Geiste in Cassel bekannt, auf den launigen Einfall kamen, jedem ihrer nachfolgenden, hier angestellten Landsleute die sogenannte Druseltaufe zu ertheilen, wobei sie die scherzhafte Absicht hatten, als Wiedertäufer an der Fulde dem Geist des zu Rebaptisirenden das Kalte und Wässerichte des Casselschen Geselligkeits-Sinnes einzuflößen und diesen Landsmannschafts-Actus figürlich darzustellen! Die Solennitäten dabei waren folgende: Vor allem wurde tapfer geschmaußt und gezecht, zugleich aber ja nicht vergessen, offene Tafel zu halten mit den hiesigen Sitten und Gebräuchen, mit den freundschaftlichen Verhältnissen zwischen Hessen und Nicht-Hessen, mit der Uneigennützigkeit und fast lästigen Hospitalität der Casseler. So gehörig vorbereitet, wurde der neugierige Gast bis in die feierliche Stunde der Mitternacht hingehalten und endlich von der ganzen Gesellschaft an den Druselteich geführt, wo der älteste seiner Landesgenossen dreimal mit der hohlen Hand aus dem kleinen Wasserbehälter schöpfte, der in Verbindung mit dem großen, verschlossenen Teiche, offen an der Straße, zum Waschen dient, und indem er dreimal das oft noch von Wein dampfende Haupt seines Tischgenossen leicht bespritzte, die merkwürdigen Worte aussprach:

„Ich taufe Dich im Namen Deiner Landsleute,
„im Namen der Druselaner und der Casselaner.

Dieses kaum ausgesprochen, erhob sich der Täufling aus seiner knienden Attitude, umarmte seinen Johannes, den Täufer, und küßte seine Landsleute in die Runde. Von dem Augenblick an war aller Hader, alle Antipathie,

alles Reiben an die scharfen Ecken der Casseler vergeben und vergessen. Der Hannoveraner war durch diesen Act von seiner höheren Stufe der Bildung zu jener tieferen der Casselschen Welt herabgestiegen, und wo nicht gleichgültig, doch nachgiebig geworden gegen allen Verstoß, gegen alle Härten der hiesigen Lebensweise. Nach französischen Rechts-Grundsätzen war diese Art Taufe auch nur ein Civil-Act, weßhalb meine Leser kein Aergerniß daran nehmen werden, und es lag vielleicht das einzige Bösartige dabei zum Grund, daß, anstatt die orthodoxen Theologen einst den Teufel aus den Seelen ihrer Täuflinge zu verbannen glaubten, diese Druseltaufe den ganz entgegengesetzten Zweck hatte, den unleidlichen Dämon von Cassel in die Hannöverschen Seelen hinein zu jagen und darin gleichsam aufzulösen; denn klagte der eine oder andere von diesen Westphälisirten Hannoveranern über das, was ihm hier aufgefallen oder persönlich widriges begegnet ist, so galt dieses für ein untrügliches Kennzeichen, daß er noch nicht am Taufstein in der obersten Gasse gewesen war, und konnte er nicht auf der Stelle dahin begleitet werden, so gab man ihm wenigstens zwischen vier Augen gleich die Drusel-Nothtaufe.

Uebrigens war die Wahl dieses Orts sehr passend; denn es ist derselbe, von wo aus die Westphälischen Soldaten Nachmittags den 30. Sept. 1813, während Cassel zum ersten Mal von den Cosacken bombardirt und durch Capitulation übergegangen war, Flinte, Degen und Tschacko in den großen Druselteich geschleudert und der teutsch-französischen Waffen überdrüßig, diese dem flüchtigen König gleichsam auf die Ferse nachgeworfen haben. Demselben Teiche hatten profane Hände, im Anfang unter dem Gouvernement des Generals Lagrange, auch eine Menge Schriftstücke aus den Archiven und Registraturen des Schlosses anvertraut, wo sie jetzt vielleicht mühsam, aber vergeblich aufgesucht werden, nachdem das böse Gewissen sie schon längst diesem Element preisgegeben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die französische Garküche an der Fulde 1. Gericht. Oder?? Neuestes Gemä
hlde der Residenzstadt Cassel, wie sie noch im Jahr 1813 war, und wie sie
gegenwärtig nicht mehr ist. Ein Pendant zur geheimen Geschichte von
Westphalen

St. Petersburg 1814

Bamberg, Staatsbibliothek -- Misc.o.125#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11743163-5